

DER
VORGEZEICHNETE
Weg?



Wie wir wurden, was wir sind

Ein Rückblick auf die ersten 20 Jahre

***Tauwetter, Anlaufstelle für Männer*,
die in Kindheit oder Jugend
sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren***

TAUWETTER

Tauwetter, vereint gegen sexualisierte Gewalt e.V. (Hg.)

Der vorgezeichnete Weg? Wie wir wurden, was wir sind.
Ein Rückblick auf die ersten 20 Jahre.

1. Auflage, Oktober 2015

ViSdP: Tauwetter e.V. Gneisenaustrasse 2a, 10961 Berlin, mail@tauwetter.de

© Alle Rechte für die einzelnen Beiträge sowie für die Fotos liegen bei den Autor_innen.

Inhaltsverzeichnis

Grußwort.....	5
Emine Demirbüken-Wegner	
Beratungstellen brauchen eine politische Tauwetterlage!.....	6
Johannes Wilhelm Rörig	
Vorwort	8
Wie wir wurden, was wir sind - eine Chronologie.....	10
Thomas Schlingmann	
"Aldous Huxley, Willi Forst, Erich Kästner und wir"	21
Michael Dothagen	
Der 1990 Jahre Backlash: „Der Missbrauch des Missbrauchs“	25
Gitti Henschel	
(Tau)Wetterleuchten	31
Marion Mebes	
Der Betroffenenkontrollierte Ansatz, bKA, – 2004 bis heute.....	34
Martina Hävernick	
20 Jahre Tauwetter – ein persönlicher Blick zurück	40
Martin Helmer	
Ein Tabu wird gebrochen	41
Dr. Christine Bergmann	
Die gesellschaftliche Bedeutung sexualisierter Gewalt und ihre Auswirkung für männliche Opfer	43
Thomas Schlingmann	
Alles Trauma oder was?	52
Thomas Schlingmann	
Angebote von Tauwetter	67

Grußwort

Emine Demirbüken-Wegner

Staatssekretärin für Gesundheit
in der Senatsverwaltung für
Gesundheit und Soziales des Landes Berlin

Liebes Tauwetter-Team,

mit Ihrer Arbeit bin ich seit Jahren inhaltlich eng verbunden, denn ich habe diese bereits in meiner Zeit als Abgeordnete kennen und schätzen gelernt. Anlass gab damals die Fragestellung, ob es im Land Berlin genügend Beratungs- und Betreuungsangebote für männliche Missbrauchsoffer gibt und ob deren Bedarfe genügend Berücksichtigung finden. Hier haben Sie als Verein vorzügliche Expertisen geliefert und mit Ihrer „Anlaufstelle für Männer*, die in Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren“ eine Fachberatungsstelle für eine bisher noch nicht im Blick stehende Zielgruppe geschaffen.

Wie notwendig gerade auch für diese Opfergruppe Beratung und Hilfe ist, hat sich dann in den Folgejahren anhand der hohen Beratungsfälle in der Praxis erwiesen. Das zeigt, dass sexueller Missbrauch in der Kindheit, die Opfer ein Leben lang quält und körperlich wie seelisch krank macht. Männliche Opfer brauchen dabei oft Jahrzehnte, ehe sie bereit sind, sich den erlebten Traumata zu stellen. Das hat die Anlaufstelle unter Beweis gestellt. Darum bin ich sehr froh, dass ich mit meiner Verwaltung in den letzten Jahren zur Stabilisierung dieses Angebots über den Landeshaushalt im Rahmen des Integrierten Gesundheitsprogramms (IGP) beitragen konnte. „Damit ist Berlin heute das einzige Bundesland, das eine auf die Arbeit mit Männern spezialisierte Fachberatungsstelle ausreichend finanziert“, wie mir ein Mitarbeiter Ihres Teams sagte. Und das ist natürlich eine Feststellung, die hoffentlich nicht nur von mir mit Freude zur Kenntnis genommen wird.

Nun kann Tauwetter und die Anlaufstelle bereits das 20-jährige Jubiläum feiern. Dazu gratuliere ich sehr herzlich und beglückwünsche das gesamte Team, das mit seiner ausgezeichneten fachlichen Arbeit geschafft hat, sich über die Landesgrenzen hinaus einen exzellenten Ruf als Fachberatungsstelle zu erwerben. Dabei kann ohne



Übertreibung gesagt werden, dass Tauwetter die öffentliche als auch die fachliche Diskussion zur Begegnung sexueller Gewalt mit eigenständigen Beiträgen bereichert sowie gefragter Gesprächspartner und begnadeter Netzwerker ist. Hier denke ich beispielsweise an die Mitwirkung in der Berliner Fachrunde gegen sexuellen Missbrauch, die Vorträge zu interkulturellen Aspekten sexueller Gewalt sowie an die Diskussion, ob migrantische Männlichkeit ein Beratungshindernis sein kann. Insbesondere bei den letzten Themen werden Diskussionen angestoßen, die für die Weiterentwicklung der Opferberatung von allgemeiner Bedeutung sind. Das wünsche ich mir auch für die Zukunft.

Darüber hinaus hat sich Tauwetter als ein verlässlicher und innovativer Partner im Berliner Netzwerk gegen sexuelle Gewalt bei der Erarbeitung des Integrierten Maßnahmeplans – der hoffentlich bald als gemeinsames Arbeitsergebnis aller Mitwirkenden präsentiert werden kann – erwiesen. Dafür danke ich persönlich aus ganzem Herzen und hoffe auf weitere gute Zusammenarbeit.

Sehr geehrtes Tauwetter-Team, bitte bleiben Sie auch die nächsten 20 Jahre in so ausgezeichneter Form wie jetzt. Ihre Klienten brauchen Sie.

Alles Gute!

Ihre

Emine Demirbüken-Wegner

Beratungstellen brauchen eine politische Tauwetterlage!

Johannes Wilhelm Rörig

Gratulation für 20 Jahre Tauwetter!

20 Jahre Tauwetter sind 20 Jahre Hilfe für Männer, die in ihrer Kindheit und Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren. Das sind zwei Jahrzehnte Ermutigung für männliche Betroffene, ihre Isolation zu überwinden und Ohnmachtserfahrungen durch sexualisierte Gewalt in ihre Biografien zu integrieren. Es sind 20 Jahre Hilfe zur Selbsthilfe. Dafür gebührt Tauwetter großer Dank!

Das, was die Öffentlichkeit 2010 als Missbrauchsskandal bezeichnete, die große Anzahl von Missbrauchsfällen in Bildungseinrichtungen, überraschte die Fachszene damals nicht. Die Erfahrung aus vielen Jahren und Jahrzehnten Beratung und Selbsthilfearbeit hatte Beratungsstellen schon lange Gewissheit gegeben, dass Mädchen und Jungen nicht nur in der Familie, sondern auch in Einrichtungen in großem Maße sexueller Gewalt ausgesetzt waren und sind. Der Skandal aus Sicht der Fachleute bestand wohl vor allem darin, dass es überhaupt so lange gedauert hatte, bis eine breite Öffentlichkeit erstmals realisierte, in welchem Ausmaß Missbrauch in unserer Gesellschaft stattfindet – auch an Jungen.

Die heutige Fachdiskussion zu sexualisierter Gewalt an Jungen wäre ohne die Vorarbeit von Tauwetter nicht dort, wo sie heute ist. Mit seinen Analysen, Veröffentlichungen, kritischen Zwischenrufen und kreativen Ansätzen ist Tauwetter seit 20 Jahren ein Leuchtturm in der Fachberatungsszene und ein wichtiger Partner für wissenschaftliche Akteure und die Politik. Die Erfahrung und das Wissen von Tauwetter und seine Bereitschaft, dieses den Verantwortlichen in Politik, Wissenschaft und in Institutionen zur Verfügung zu stellen, haben uns davor bewahrt, im Jahr 2010 das Rad neu erfinden zu müssen. Ich danke dem engagierten Team von Tauwetter, insbesondere auch Thomas Schlingmann, der für Tauwetter in meinem Beirat vertreten ist. Ich schätze seine kritische Sicht, seinen Rat und seine mitunter unbeugsame Haltung. Letztlich waren es diese Qualitäten, die die Männer von Tauwetter



vermutlich die letzten 20 Jahre überleben ließen – und mit ihnen viele weitere Beratungsstellen, die noch immer einen harten Kampf ums Überleben führen.

Die Absicherung der Fachberatungsstellen – die am meisten vernachlässigte Forderung des Runden Tisches „Sexueller Kindesmissbrauch“

Im Themenfeld des sexuellen Kindesmissbrauchs befinden wir uns aktuell in einer paradoxen Situation: Die Sensibilität in der Gesellschaft ist nach 2010 sicherlich gewachsen. Das Ausmaß und die Dimension sind bekannt. Viele tausend Kinder sind jährlich betroffen, oft mit schweren und schwersten Folgen für ihr weiteres Leben. Dennoch wird von großen Teilen der Politik und der Zivilgesellschaft noch viel zu wenig in den Schutz der Mädchen und Jungen und in Hilfen investiert.

Was in der Fachwelt schon lange unter dem Stichwort „Sichere Orte“ diskutiert wurde, nämlich Präventions- und Interventionskonzepte für Institutionen zu entwickeln, wurde vom Runden Tisch „Sexueller Kindesmissbrauch“ 2010/2011 aufgegriffen und unter dem Begriff „Institutionelle Schutzkonzepte“ eingefordert. Der Skandal heute besteht vor allem darin, dass es auch fünf Jahre nach dem sogenannten Missbrauchsskandal noch immer viel zu wenig Beratungs- und Hilfsangebote für Betroffene gibt!

Der Runde Tisch hatte den Kommunen und den Ländern den dringenden Rat gegeben, die spezialisierten Fachberatungsstellen endlich zu stärken. Wirklich ärgerlich ist, dass bis heute die Konsequenzen von der Politik nicht gezogen wurden. Es ist sogar eines der Themen, bei dem sich vielleicht am wenigsten bewegt hat. Schon im Herbst 2012 haben wir ein Hearing zur

Beratungssituation durchgeführt, mit besonderem Fokus auf den Bedarf von Mädchen und Jungen. Wir haben einen Forderungskatalog erarbeitet, den wir an alle Landtagsabgeordnete, Oberbürgermeisterinnen und -bürgermeister, Landrätinnen und -räte, Regierungschefinnen und -chefs und Fachressorts der Länder gesendet haben. Nur wenige der 3.000 Adressatinnen und Adressaten haben uns überhaupt ein Feedback gegeben.

Um es klar und deutlich zu sagen: Wir brauchen endlich Tauwetter bei den Ländern und Kommunen! Sie müssen zügig ihrer politischen Verantwortung und ihrem gesellschaftlichen Auftrag nachkommen. Ohne die wichtige Arbeit und die große Kompetenz der Beratungsstellen kommen wir bei der Eindämmung des sexuellen Missbrauchs in Deutschland nicht weiter!

Beratungsstellen als Kompetenzzentren bei der Entwicklung von Schutzkonzepten

Damit es nicht dem Zufall überlassen bleibt, ob Mädchen und Jungen geschützt werden und Hilfe finden, fordere ich seit nunmehr vier Jahren – in direkter Anknüpfung an die Empfehlungen des Runden Tisches „Sexueller Kindesmissbrauch“ – die Einführung und Anwendung von Schutzkonzepten in allen Einrichtungen, denen Kinder anvertraut sind. Die Botschaft lautet: Sexueller Missbrauch ist nicht unausweichlich. Gegen sexuellen Missbrauch gibt es Schutzkonzepte!

Hierfür brauchen wir die Expertise der Beratungsstellen. Sie sind wichtige Akteure, nicht nur bei der Unterstützung betroffener Kinder und ihrer Familien, sondern auch bei der Entwicklung und Umsetzung von Schutzkonzepten in Einrichtungen!

Johannes-Wilhelm Rörig ist seit Dezember 2011 Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs. Seine Aufgaben umfassen die Unterstützung und Beobachtung der Umsetzung der Empfehlungen des Runden Tisches „Sexueller Kindesmissbrauch“, insbesondere die Einführung und Weiterentwicklung von Schutzkonzepten gegen sexuelle Gewalt in Einrichtungen und Organisationen. Außerdem unterstützt er die Einführung und Sicherstellung einer unabhängigen Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs in Deutschland und die kontinuierliche Einbeziehung Betroffener an den gesellschaftlichen und politischen Prozessen durch einen Betroffenenrat.

Er ist verantwortlich für das „Hilfetelefon Sexueller Missbrauch“ und das „Hilfeportal Sexueller Missbrauch“ und informiert die Öffentlichkeit zu Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, unter anderem durch die Initiative „Kein Raum für Missbrauch“.

www.beauftragter-missbrauch.de, www.kein-raum-fuer-missbrauch.de, www.hilfeportal-missbrauch.de,
Hilfetelefon Sexueller Missbrauch: Telefon 0800 2255530 (anonym, vertraulich und kostenfrei)

Ich lasse nicht nach, hier weiter den Finger in die Wunde zu legen! Das Hearing und der Forderungskatalog von 2012 sind nach wie vor aktuell! Ich habe zudem eine neue Expertise beim Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut Freiburg in Berlin, bei Prof. Barbara Kavemann, zur Situation der Beratungsstellen und ihrer Bedeutung bei der Prävention von Kindern vor sexueller Gewalt beauftragt. Von den Ergebnissen werde ich auf der Fachtagung anlässlich 20 Jahre Tauwetter erstmals berichten. Gemeinsam mit Bundesministerin Manuela Schwesig möchte ich damit auf die zuständigen Sozialministerien der Länder zugehen. Verbesserte Prävention und Intervention von sexueller Gewalt ist ohne Beratungsstellen nicht möglich. Die Beratungsstellen brauchen unsere Unterstützung – und wir brauchen ihre!

Weiter so!

Was Tauwetter gelungen ist, wünschen wir uns auch für weitere Fachberatungsstellen: Nach vielen Jahren der größtenteils ehrenamtlichen Arbeit hat Tauwetter eine dauerhafte Projektfinanzierung durch den Berliner Senat erhalten. Damit ist etwas bislang leider noch Einmaliges in Deutschland gelungen: Berlin ist das einzige Bundesland, das eine auf die Arbeit mit erwachsenen männlichen Betroffenen von sexuellem Kindesmissbrauch spezialisierte Fachstelle strukturell finanziert. Wir freuen uns darüber und gratulieren dem Team von Tauwetter für ihren unermüdlichen, kritischen und konstruktiven Einsatz im Themenfeld des sexuellen Kindesmissbrauchs.

Herzlichen Dank für 20 Jahre Tauwetter! Weiter so!

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde und Freundinnen,

20 Jahre Tauwetter, ein selbstorganisiertes Projekt von Betroffenen, das hätte wohl niemand von uns gedacht.

Und vor allem, wenn wir zurückblicken wird uns fast schwindelig, was in dieser Zeit alles geschehen ist.

Wir haben deshalb Menschen, die uns in den vergangenen Jahren begleitet haben, mit denen wir zusammengearbeitet, gefeiert oder gestritten haben, gebeten uns zu bestimmten Episoden oder Themen einen Beitrag zu schreiben. Viele haben spontan zugesagt. Im Folgenden finden sich ihre Beiträge. Ergänzt haben wir die Texte um eine Chronologie und eine Übersicht über die Angebote von Tauwetter, der Anlaufstelle und dem Verein, sowie zwei zentrale Texte.

Wenn wir vor 20 Jahren gewusst hätten, was sich daraus entwickelt, hätten wir uns vermutlich nicht getraut anzufangen. Es ist also ganz gut so, dass wir oft etwas naiv waren, nicht alles bis zuletzt durchgedacht haben, sondern manchmal einfach losgelegt und dann entsprechend nachjustiert haben. Gleichzeitig sollen wir, als Betroffene sexualisierter Gewalt ja einen Drang haben, alles überblicken und kontrollieren zu können (Vorsicht, Ironie! ☺). Wie wir das beides immer wieder unter einen Hut bekommen haben, ist uns manchmal selber nicht so klar. Es hat oft genug Reibereien und Konflikte gegeben. Aber im Endeffekt haben wir dann doch was hingekriegt und das ist auch gut so.

Als wir gestartet sind, konnten wir nur auf wenig aufbauen: Es gab nur vereinzelt Männer wie Christian Spoden, die sich mit der Problematik betroffener Männer befassten. Aber es gab unter Frauen schon länger eine Diskussion über sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Mädchen und in der war längst bekannt, dass auch Jungen Opfer werden. Von diesen haben wir immer wieder Unterstützung bekommen.

Und einige der von Feministinnen ins Leben gerufenen Projekte arbeiteten auch zu sexualisierter Gewalt gegen Jungen. Ursula Enders und Dirk Bange hatten das Buch „Auch Indianer kennen Schmerz“ veröffentlicht. Gegen all diese Frauen (und wenigen Männer) richtete sich in dieser Zeit die „Missbrauch mit dem Missbrauch“-Kampagne. Wir begriffen schnell dass diese Kampagne sich auch gegen uns richtete. In der Gegenwehr machten wir unsere ersten öffentlichen Schritte mit anonym verteilten Flugblättern und einem Workshop. Dieses Einmischen in gesellschaftliche Auseinandersetzungen ist ein Teil von Tauwetter geblieben, aber von damals bis zur Mitarbeit im Fachberat des UBSKM und öffentlichen Redebeiträgen auf Demonstrationen war es ein weiter Weg.

Wir versuchen nach wie vor, als Betroffene mit Betroffenen für Betroffene zu arbeiten, wir versuchen, uns weiter zu entwickeln ohne unsere Wurzeln zu verlieren, fachliche Impulse zu setzen ohne die gesellschaftliche Dimension aus den Augen zu verlieren, ... das war und ist ein Drahtseilakt.

Wir waren begeistert, als das Trauma Konzept in Deutschland bekannter wurde, weil wir hofften endlich würde die Situation von Betroffenen auch in der Psychologie gesehen. Wir wurden desillusioniert und wurden zu Kritikern der Begrenztheit und Eindimensionalität des Traumabegriffs.

Wir formulierten mit anderen den betroffenenkontrollierten Ansatz, versuchten und versuchen ihn die zu leben – nicht immer einfach, denn wie bei allen Prozessen sind keineswegs alle Beteiligten immer einer Meinung. Dann heißt es selbstkritisch bleiben, sich hinterfragen lassen und dennoch nicht opportunistisch zu sein.

Wir entwickelten unsere eigenen Vorstellungen von der gesellschaftlichen Bedeutung sexualisierter Gewalt, und wehrten uns gegen reduzierende Sichtweisen, die die Ursachen sexualisierter Gewalt in der Psychopathologie von Täter(innen) suchen. ...

Wenn wir uns die Entwicklung zum Thema männliche Betroffene sexualisierter Gewalt in den letzten 20 Jahren anschauen, dann fällt eine merkwürdige Gleichzeitigkeit auf: Während heute breit bekannt ist, dass auch Jungen Opfer sexualisierter Gewalt werden können, ist ihr Geschlecht (und auch das betroffener Mädchen) scheinbar verschwunden. Es geht um Kinder und all das Wissen über Geschlechtlichkeit, was in den langen Jahren parteilicher Arbeit gegen sexualisierte Gewalt erworben wurde, diffundiert nach irgendwohin. Vermutlich ist das ein Teil des Preises, der für die Breite zu zahlen ist. Nicht nur das Wissen um die Existenz sexualisierter Gewalt, sondern auch Fachlichkeit im Umgang damit in die Breite zu tragen, das wird eine der zentralen Aufgaben der nächsten Jahre sein.

Vielleicht genau wegen dieser Geschlechtslosigkeit ist es für viele betroffene Jungen, Jugendliche und Männer nicht leichter geworden, sich mit der ihnen widerfahrenen Gewalt auseinander zu setzen. Zu mächtig sind immer noch Stigmatisierungen und geschlechtliche Zuweisungen. Hier haben wir noch viel zu tun.

Wir möchten allen Danken, die in diesen 20 Jahren Tauwetter mit aufgebaut und unterstützt haben. Wir zählen hier nicht alle persönlich auf, auch weil wir nicht von allen wissen, ob ihnen das Recht wäre. Aber wir können klar und deutlich sagen:

Ohne die vielen Hinweise und Tipps, die uns immer wieder betroffene Männer gegeben habe, ohne die Informationen über die vielfältigen Wege der Bewältigung und Bearbeitung, die sie versucht haben und die Unterstützung, die sie dabei - oftmals nicht – bekommen haben, hätten wir dieses Wissen nicht an andere Männer weiter geben können. Ohne Einblicke, die wir in die Selbsthilfegruppen bekommen haben, wäre es schwierig geworden. Deshalb an alle betroffenen Männer als Erstes ein großes Danke, denn ohne sie wäre Tauwetter nicht zu dem geworden, was es ist.

Gleichzeitig geht es natürlich aber nicht ohne die Männer, die in diesen Jahren bei Tauwetter

gearbeitet haben, viele ehrenamtlich, teils auf Honorarbasis, teils während oder in einer Arbeitsamtsmaßnahme und nur zu geringen Teilen normal finanziert. Die Arbeitsbedingungen waren oftmals prekär, gleichzeitig war die Arbeitsanforderung immens. Der Spagat zwischen einerseits der Notwendigkeit, jedem Einzelnen genügend Raum zu lassen, in die Anforderungen hinein zu wachsen und andererseits den Zwängen, die mit einem Projekt entstehen, dass bestimmte gesellschaftliche Aufgaben übernimmt, ist nach wie vor eine Herausforderung. Danke an all die, die bei Tauwetter in den letzten 20 Jahren gearbeitet haben.

Und dann gibt es noch diejenigen, die uns immer wieder von außen unterstützt haben, aus befreundeten Projekten, aus politischen Initiativen, als Einzelpersonen ... Gerade in Zeiten, wo wir selber aufgrund der schwierigen Situation den Kopf hängen lassen wollten, war dieser Rückhalt wichtig. Merci

Ja und ein Danke an diejenigen, die uns kritisch begleitet haben. Wir haben immer wieder dazu aufgefordert, uns ein Feedback zu geben und zu äußern, wenn wir uns in euren Augen auf einen Holzweg begeben. Auch wenn es nicht immer einfach ist, so etwas zu hören: Solidarische Kritik gibt uns die Möglichkeit, die Einwände zu überprüfen und ggf. Korrekturen vorzunehmen. Und wir wissen, dass fundierte Kritik eine Auseinandersetzung mit den kritisierten Positionen bedeutet und dass das Arbeit ist. Deshalb Danke.

Last but not least geht unser Dank an diejenigen, die uns finanziell unterstützt haben, die zahlreichen Spender_innen, die Stiftungen, und die Berliner Gesundheitsverwaltung.

Diese Jubiläumsschrift gibt nur einen kleinen Einblick in die Geschichte von Tauwetter. Auf unserer Website gibt es unter der Rubrik Publikationen noch weitere Texte, für die, die sich dafür interessieren.

Auf die nächsten 20 Jahre

Das Tauwetter-Team

Wie wir wurden, was wir sind - eine Chronologie

Thomas Schlingmann

Tauwetter, Anlaufstelle für Männer*, die in Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren

Der folgende Versuch einer Chronologie ist leider über weite Strecken eine Rekonstruktion geblieben. Wir hätten nie gedacht, dass unsere ersten Papiere mal für irgendetwas nützlich sein könnten und haben sie deshalb nicht vernünftig archiviert. Dennoch gibt diese Chronologie glaube ich einen Einblick in die Diskussion und nennt die Meilensteine in der Entwicklung von Tauwetter.

1992 -1998: Die Gründungs-Selbsthilfegruppe

Hervorgegangen ist Tauwetter aus einer Selbsthilfegruppe betroffener Männer. Einer dieser Männer schilderte auf einer Veranstaltung 1995 diesen Prozess folgendermaßen:

„Ich weiß noch ziemlich genau, wie ich zur Gruppe gestoßen bin. Ich hatte mich ca. ein halbes Jahr mit der Tatsache, dass ich sexuell missbraucht worden bin auseinandergesetzt. Ich hatte wie wir alle klar, dass ich in eine Selbsthilfegruppe wollte. Nach einem vergeblichen ersten Versuch selber eine aufzubauen, stieß ich 1992 über eine Anzeige in der Zitty zu den Resten einer gerade zerfallenden Selbsthilfegruppe. Wir haben uns den Sommer über teilweise nur zu zweit getroffen und angefangen neue Leute zu suchen.“

Januar 1994: Die ersten öffentlichen Aktivitäten „Der Missbrauch mit dem Missbrauch“

Die ersten öffentlichen Aktivitäten unternahmen wir mit Unterstützung von befreundeten Männern des „autonomen Männercafés“. Reinhardt Wolf und Katharina Rutschky organisierten einen Kongress der „Missbrauch mit dem Missbrauch“-Kampagne und wir beteiligen uns an den Protesten dagegen mit einem Flugblatt auf dem wir als betroffene Männer Position gegen die Verharmlosung sexualisierter Gewalt beziehen.



April - August 1995 Anti-Ödipus

Irgendwie lässt sich das Gründungsdatum von Tauwetter nicht genau festlegen, denn es gab ein Vorläufer-Projekt. Einer aus unserer Selbsthilfegruppe hatte sein Studium beendet, wollte zum Thema arbeiten und organisierte über den Gesundheitsladen Berlin eine Stelle für Beratung und Gruppenarbeit mit betroffenen Männern. Das Projekt nannte er Anti-Ödipus. Über seine Erfahrungen hat er einen Artikel geschrieben (verfügbar unter Publikation auf www.tauwetter.de).

Ab September 1995 Tauwetter

Im September kommen drei weitere Männer aus der Selbsthilfegruppe dazu und führen das Projekt unter dem Namen Tauwetter weiter. Alle vier Gründungsmitglieder haben übrigens von Frauen, die bei Wildwasser in Berlin arbeiteten, Beratung und Unterstützung bekommen.

Unsere Kernqualifikation ist die eigene Arbeit in der Selbsthilfegruppe. Wir wollten das, was wir dort gelernt hatten, in einem anderen Rahmen fortführen. Das war, uns gegenseitig zu unterstützen, indem wir uns zuhören und unsere eigenen Erfahrungen ins Verhältnis zu den Erfahrungen des anderen setzen und ihm anbieten – und das alles ohne in die eigene Geschichte abzukippen oder sie dem anderen überzustülpen, sondern den Fokus auf seinen Problemen zu lassen. Der Hauptunterschied war, dass in der Gruppe reihum unsere jeweiligen Probleme im Mittelpunkt standen, während in den jetzt beginnenden Beratungsgesprächen es um die Fragen der Nutzer geht.

Bis 2015 werden wir in ca. 12.000 Gesprächen oder Briefen ca. 4.000 betroffene Männer und ca. 4.400 andere Personen beraten und informieren.

Gleichzeitig organisieren wir Selbsthilfegruppen in denen auf der bewährten gleichberechtigten Basis gearbeitet werden konnte. Seit 1995 startet bei Tauwetter jedes halbe Jahr eine neue Selbsthilfegruppe betroffener Männer*, seit 2012 stehen diese auch Transmenschen offen. Bisher sind 33 Gruppen gestartet, es nehmen jeweils zwischen 5 und 10 Personen teil, sie bleiben zwischen ½ und 5 Jahren zusammen.

Die Selbsthilfearbeit wurde erst über den sogenannten „Fink-Topf“ für Selbsthilfearbeit, später direkt vom Berliner Senat finanziert.

Oktober 1995 Skandal und Alltag

Im Oktober 1995 findet in der TU Berlin der Kongress „Skandal und Alltag, Sexueller Missbrauch und Gegenstrategien“ statt. Für uns ist klar, dass wir uns beteiligen und mit klopfendem Herzen veranstalten wir einen Workshop zur Selbsthilfearbeit. Viele mit denen wir später zusammen arbeiten sollten und von denen wir viel lernten, sehen wir hier zum ersten Mal: Barbara Kavemann, Ursula Enders, Gitti Henschel, ... Finanziert wird die Tagung übrigens unter anderem von der damaligen Berliner Senatorin für Arbeit und Frauen und späteren Unabhängigen Beauftragten Frau Dr. Christine Bergmann. Einer von uns schreibt zusammen mit den anderen darüber einen Artikel für das aus dem Kongress entstehende Buch (verfügbar unter Publikation auf www.tauwetter.de).

Ab Herbst 1995 Berliner Fachrunde

Im Herbst beginnen wir auch regelmäßig die Berliner Fachrunde gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen zu besuchen, ein Vernetzungsgremium, welches damals noch in der Regie des Bezirksamtes Kreuzberg war und das heute gemeinsam von den spezialisierten Fachstellen der Stadt organisiert wird.

1995 – 1996 Debatte um XY

In der Zeitschrift „Interim“ und der linken Szene aus der ein Teil von uns kommt, tobt in diesen Jahren eine erbitterte Debatte um einen Mann, der eine Antifa-Jugendgruppe aufgebaut hatte und dort

regelmäßig sexualisierte Gewalt gegen männliche Jugendliche ausübte. Er wird anfangs nur als XY bezeichnet. Er selber bestreitet, jemand sexuell zu missbrauchen, er habe gleichberechtigte Beziehungen zu Jugendlichen, die über 14 wären und die wollten das selber. Im Laufe der Zeit wird aber bekannt, dass er durchaus jüngere missbraucht hat. Erschwert wird die Diskussion, weil die Jugendlichen erst solidarisch mit ihm sind und seine Argumentation stützen. Die Kritik wird als überzogen, und als Versuch, die antifaschistische Arbeit zu diskriminieren, betrachtet. Ein Teil der Tauwetter-Männer beteiligt sich an der Debatte, die extrem nervenaufreibend und kräftezehrend ist. Erst nach einer Veranstaltung im Januar, bei der aus Betroffenenicht über sexualisierte Gewalt berichtet wird, beginnen die ersten Jugendlichen, sich von ihm zu distanzieren. In Folge fliegt er aus der Gruppe und der linken Szene. Mit einigen der Jugendlichen haben wir bis heute immer wieder zu tun.

Januar 1996 Die Kinderfreunde / Selbstverständnis

Auf der bereits erwähnten Veranstaltung macht Tauwetter einen Infotisch und schreibt dafür ein erstes Selbstverständnis:

„Wir versuchen unsere Arbeit parteilich anzugehen. Parteilichkeit bedeutet, all das zu stützen, was einseitige Machtverhältnisse abbauen hilft und Gegenseitigkeit ermöglicht. Das bedeutet in der Regel Parteinahme für Frauen gegenüber Männern und für Kinder gegenüber Erwachsenen.“
(Birgit Rommelspacher)

Gleichzeitig ist klar, dass sich dieser von Feministinnen für die Arbeit mit Mädchen und Frauen entwickelte Ansatz nicht so glatt auf die Arbeit mit Männern übertragen lässt. Einerseits ist es für eine individuelle und auch eine gesellschaftliche Veränderung notwendig, dass Männer sich mit ihren eigenen Erfahrungen als Opfer auseinandersetzen. Nur dann entwickeln sie die Fähigkeit Situationen nicht nur aus der HERRscherperspektive, sondern auch von Seiten der Beherrschten zu sehen. Und nur dann gibt es die Chance, eine eigene Motivation für eine Veränderung zu entwickeln. Gleichzeitig ist Fakt, dass dieselben Männer in vielen anderen Situationen Gewalt gegenüber Schwächeren

ausgeübt haben. Wir wollen also keine Parteilichkeit für Männer als solche, sondern eine Parteilichkeit für "unten". Wenn dies nicht gewährleistet ist, wird sich das Ziel der Veränderung schnell in das Erstreben einer besseren Position innerhalb der patriarchalen Hierarchie kippen.

Wir gehen davon aus, dass sexueller Missbrauch ursächlich nicht aus irgendeiner gestörten Familiensituation herrührt. Er ist vielmehr Ausdruck einer patriarchalen Gesellschaft, in der Schwächere der Verfügungsgewalt der jeweils HERRschenden unterworfen sind. Viele, vor allem Männer, ziehen daraus ihr Selbstwertgefühl. Sexuelle Gewalt auch gegen Jungen lässt sich also perspektivisch nur durch Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse verhindern.

Wir machen keine "Täterarbeit". Wie oben aber schon erwähnt, gibt es wohl keinen Mann, der nicht schon Gewalt gegen Schwächere ausgeübt hat. Wir versuchen diesen Ansatz so umzusetzen, dass wir nicht mit Männern arbeiten, die aktuell sexuelle Gewalt ausüben. Wir beschränken uns auf Männer, die ihre Erfahrungen als Opfer sexueller Gewalt aufarbeiten wollen. Wir versuchen dabei, die eigenen Gewaltanteile nicht unter den Tisch fallen zu lassen."

Es ist erstaunlich, wie aktuell diese Worte immer noch sind.

1996 – 2010 Bundesverein

Um uns auch bundesweit zu vernetzen werden wir Mitglied im Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen und lernten dort die bundesweite parteilich arbeitende Fachstellenszene kennen. Der Bundesverein fusionierte 2010 mit der DGgKV zur DGfPI.

1998 Das Tauwetter Selbsthilfhandbuch

Da sich Anfragen aus dem Bundesgebiet häufen und wir Männern aus anderen Städten ermöglichen wollten, von unseren Erfahrungen zu profitieren und selber Selbsthilfgruppen zu gründen, schreiben wir ein Selbsthilfhandbuch für betroffene Männer. Es erscheint im Verlag DonnaVita (heute mebes&noack).

1998 Die ersten Wechsel

In den ersten drei Jahren nach der Gründung der Anlaufstelle steigen zwei der Gründer aus, gleichzeitig kommen aber zunehmend neue Männer aus den Selbsthilfgruppen dazu. Die Begleitung des Starts der neuen Selbsthilfgruppen und die Beratungsarbeit ruhen hauptsächlich auf den Schultern der beiden Männer aus der Gründergeneration

April 1999 Vereinsgründung

Nach längerer Vorbereitung ist es endlich so weit: Im April 1999 wird der „Verein Tauwetter, vereint gegen sexualisierte Gewalt e.V.“ gegründet. In ihm sitzen Mitarbeiter, Selbsthilfgruppenmitglieder und Personen aus dem Umfeld. Eine Mischung, die sich in Folge als unklug erweisen sollte.

In der Satzung werden die Ziele formuliert:

„Zweck des Vereins ist

- *die Unterstützung von Opfern sexualisierter Gewalt, insbesondere von Männern, die als Junge von männlichen Tätern oder weiblichen Täterinnen sexuell missbraucht wurden,*
- *die Bildung und Erziehung zum Thema sexualisierte Gewalt und*
- *die Prävention sexualisierter Gewalt.*

Der Verein tritt ein für das Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit. Er setzt sich ein für die sexuelle Selbstbestimmung aller Menschen von Geburt an und will zur Beendigung von sexualisierter Gewalt in jeder Form beitragen.“

Mai-Juni 2000 Veranstaltungsreihe

Es ist einer der ersten Höhepunkte: Aus Anlass des 5-jährigen Bestehens der Anlaufstelle machen wir eine Veranstaltungsreihe zum Thema sexualisierte Gewalt gegen Jungen:

Teil 1: Die Täter, mit Christian Spoden

Teil 2: Täterinnen, mit Barbara Kavemann

Teil 3: Aus der Sicht der Opfer.

Diese dritte Veranstaltung bestreiten wir selber. Dafür haben uns Männer aus den Selbsthilfegruppen Texte aus ihrem eigenen Bearbeitungsprozess zur Verfügung gestellt. Einige von diesen befinden sich bis heute auf unserer Homepage.

2000/01 Die erste große Krise

In dieser Zeit gerät unsere Selbstorganisation in ihre erste große Krise. Rückblickend lässt sich feststellen, dass wir zu wenig klare Aufgabenverteilungen, Verantwortlichkeiten und Grenzen hatten und stattdessen oftmals eine gewaltige Rollenkonfusion. Wir sind doch alles Betroffene und wollen doch alle was tun – aber dass es Unterschiede gibt, dass es Schwierigkeiten geben wird, ... all solche Dinge werden uns jetzt schmerzhaft klar. Schließlich verlässt ein Teil der „Neuen“ Tauwetter, die beiden „Alten“ werden die Arbeit in den nächsten Jahren zu zweit und teilweise allein stemmen. Für eine befristete Zeit werden keine neuen Beratungen angenommen und es wird ein neues Konzept erarbeitet: Es wird der Aufbau einer finanzierten Informations- und Beratungsstelle angestrebt, der Selbsthilfebereich wird autonom. Dies soll es u.a. ermöglichen dass es für Neueinsteiger, die z.B. aus den Selbsthilfegruppen kommen leichter wird, einzusteigen. Dieses Modell führt erst einmal zu einem entspannteren Arbeiten, langfristig erweist es sich aber als unproduktive Überorganisation und Ende 2012 heben wir die Teilung wieder auf.

Im Tauwetter-Verein sind ab jetzt keine Mitarbeiter und Selbsthilfegruppenmitglieder mehr, Kolleg_innen aus anderen Fachstellen und befreundeten Projekten stellen die Mehrheit.

2000 – 2002 Berliner Kampagne, Männer und Frauen gemeinsam gegen Männergewalt

Eigentlich müsste der Titel der Kampagne ergänzt werden: Männergewalt gegen Frauen. Und eigentlich ist unser Arbeitsfeld ja die sexualisierte Gewalt gegen Jungen. Wir werden manchmal also komisch angeguckt, warum wir die Kampagne unterstützen. Aber zum einen ist zum großen – wenn auch keineswegs ausschließlichen Teil – sexualisierte Gewalt gegen Jungen eine Form von Männergewalt und zum anderen steht in unserem Leitbild:

„Wir gehen davon aus, dass jeder Mensch qua Existenz das unveräußerliche Recht auf körperliche und psychische Integrität und Unversehrtheit hat. Wir wenden uns demzufolge gegen jedwede Form von sexualisierter Gewalt, egal von wem gegen wen.“

2002 Internetverbundberatung?

Es gibt nach wie vor kaum Beratungseinrichtungen für erwachsene Männer, die in der Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren. Zu den wenigen gehört 2002 „Widerspruch“ in Kiel und „Wendepunkt“ in Freiburg. („Widerspruch“ musste inzwischen schließen.) Bei beiden ist die Arbeit genauso wenig finanziell abgesichert wie bei uns. Zusammen entwickeln wir die Idee, ein Modellprojekt „Internetverbundberatung“ für betroffene Männer. Aber offensichtlich sind wir der Zeit zu weit voraus, denn es kommt nie zu einer Umsetzung des Projektes.

2003 – 2005 SAM-Stellen

Strukturanpassungsmaßnahme heißt ein aktuelles Arbeitsmarktprogramm. Keine Ahnung, welche Struktur da an wen angepasst wird, aber es gelingt Tauwetter, zwei SAM-Stellen für ein Jahr zu bekommen.

2003 – 2007 Fachmännertreffen

Ursprünglich sollen sie in grauer Vorzeit auf Fachmännertreffen bei Zartbitter Köln zurückgehen, als wir dazu stoßen, finden die jährlichen Treffen in der Heimvolkshochschule Frille statt. Hier lernen wir nach und nach die wenigen anderen Männer kennen, die zum Thema sexualisierte Gewalt gegen Jungen arbeiten. Aus diesen Treffen gehen die bundesweiten Vernetzungstreffen von Einrichtungen, die zum Thema arbeiten hervor.

2003 erste Partner_innengruppe

Oft überlegt, jetzt geht es los: Die erste Selbsthilfegruppe für Partner_innen. Es ist zwar schwierig, genügend Interessent_innen zur gleichen Zeit zu finden, aber seit dieser Zeit starten unregelmäßig neue Partner_innen-gruppen.

Mai 2004 Fachtag im FEZ

Obwohl wir es uns von unserer Personaldecke her eigentlich gar nicht leisten können: Im Mai veranstalten wir im FEZ Wuhlheide einen Fachtag zum Thema „Sexuelle Gewalt gegen Jungen“ mit Ursula Enders und Bernd Eberhard von Zartbitter Köln.

2004 Entwicklung des bka

Zusammen mit Kolleg_innen aus der Wildwasser Selbsthilfe und Beratung Berlin und der antipsychiatrischen Krisenzuflucht Weglaufhaus entwickeln wir den betroffenenkontrollierten Ansatz (siehe Artikel in diesem Heft). In ihm drücken sich sowohl unsere Herkunft, bisher unformulierte Grundprinzipien als auch unsere Vorstellungen für die Zukunft aus. Er ist Grundlage der später von uns entwickelten theoretischen Konzeption der „Bedeutung sexualisierter Gewalt“ und der Traumakritik. Auch wenn wir uns in der Folge öfter darum streiten, wie der Ansatz am besten umzusetzen ist, er stellt nicht bis heute unsere Arbeitsgrundlage dar, sondern ist unverzichtbarer Teil unseres Selbstverständnisses.

2004 - 2006 Prävention

Vom Mädchenotdienst von Wildwasser Berlin kommt die Anfrage, ob wir uns nicht vorstellen können, mit Jungen Präventionsveranstaltungen durchzuführen, während die Mädchen mit einer Mitarbeiterin des Mädchenotdienstes arbeiten. Es gelingt uns eine Finanzierung durch die Aktion Mensch zu bekommen und wir führen in zwei Jahren insgesamt 38 „Informationsveranstaltungen mit Präventionscharakter zu sexueller Gewalt gegen Jungen“ durch. Hierbei wird das vorher entwickelte Konzept überarbeitet und sukzessive wird die Auseinandersetzung der Jungen mit den Erfahrungen der Mitarbeiter, die sich als Betroffene zu erkennen geben zu einem zentralen Moment der Veranstaltungen.

2004 Tauwetter in der Jugendhilfe?

Es ist eine naheliegende Diskussion: Wir sind mehr oder weniger ungeplant in Präventionsveranstaltungen hineingerutscht, ganz einfach weil Männer fehlen, die mit Jungen über sexualisierte Gewalt sprechen. So taucht irgendwann die Frage auf, ob wir in Richtung Arbeit

mit Jungen gehen wollen, einen Jungenbereich aufmachen und Jugendhilfeträger werden sollten. Ein Teil findet das sinnvoll, auch weil dort scheinbar leichter eine Finanzierung winkt, ein anderer Teil ist vehement dagegen, weil die Gefahr besteht, dass die Arbeit mit betroffenen Männer an den Rand gedrängt wird. In vielen Projekten gegen sexualisierte Gewalt standen am Anfang Selbsthilfegruppen von betroffenen Frauen, und heute gibt es fast nur noch Arbeit mit Mädchen.

Erneut ein Konflikt mit Sprengstoff. Anders als bei den letzten Konflikten haben wir jetzt aber eine Struktur, damit konstruktiv umzugehen: Das Thema wird mit den Kontrahenten im Verein ausführlich besprochen. Gemeinsam kommt es zur Entscheidung, keinen Jungenbereich bei Tauwetter aufzumachen. Die Präventionsveranstaltungen führen wir weiter durch, weiten sie aber nicht aus.

Ab 2005 Paarberatung

Mit der Selbsthilfe von Wildwasser zusammen entsteht ein Konzept für Paarberatung für Paare, bei denen eine_r oder beide Opfer sexualisierter Gewalt gewesen sind. Bis auf einen kurzen Zeitraum, in dem die Auerbach-Stiftung die Kosten dafür trägt, ist die Arbeit nicht finanziert. Seit 2013 erhält Tauwetter dafür Gelder, die Wildwasserfrauen versuchen das ehrenamtlich hin zu bekommen.

Ab 2005 Motzstrassenfest

Zu den Zeiten, in denen mehr schwule Männer bei Tauwetter aktiv waren, dachten wir gar nicht darüber nach, jetzt ist das anders: Wir fragen uns wie erreichen wir wieder mehr Männer aus der schwulen Community? Wir entscheiden uns das Risiko einzugehen, als Spaßbremse zu wirken und machen einen Infostand auf dem Motzstrassenfest. Wir sind von der Resonanz positiv überrascht und beteiligen uns seither regelmäßig. In den letzten Jahren sind wir zum Parkfest nach Friedrichshain gewechselt.

Sommer 2006 - 2007 MAE-Maßnahme

SAM ist ausgelaufen, die Gelder für die Prävention demnächst auch, und einem unserer Ehrenamtlichen sitzt das Arbeitsamt im Nacken, er soll in einen 1€-Job gesteckt werden. Mit viel Gesprächen und Kooperation mit einem Träger

solcher Maßnahmen gelingt es, dass Tauwetter sein Einsatzort wird.

Jan 2007 – Jun 2009 Ein Platz an der Sonne

Seit ein paar Jahren sind wir Mitglied im Paritätischen Landesverband Berlin und mit dessen Hilfe haben wir einen Antrag an die Deutsche Fernsehlotterie gestellt. Jetzt ist der Bescheid gekommen: Für 2,5 Jahre übernimmt die Fernsehlotterie 2 halbe Stellen (natürlich müssen wir einen Eigenanteil aufbringen). Das stellt unsere Arbeit zum ersten Mal auf solide Füße. Es beginnt im Grunde eine zweite Wachstumsphase für Tauwetter. Damit sind weniger die neu dazu kommenden Mitarbeiter gemeint, als vielmehr der inhaltliche und qualitative Wachstum. Die Arbeit gewinnt Kontinuität, wir können uns um viele Dinge kümmern, die zu lange am Rande liegen geblieben sind. Ob das die Überarbeitung der Adressenliste oder die Renovierung der Räume ist. Mehrere Veröffentlichungen von Tauwetter-Mitarbeitern fallen in diese Zeit (siehe unter Publikationen auf der Homepage von Tauwetter). Tauwetter wird als Fachstelle zunehmend überregional anerkannt und hat einen guten Ruf. Auch wenn es nicht gelang, eine Anschlussfinanzierung zu erhalten, sollte sich dies für uns noch auszahlen.

2007 Selbsthilfeforum

Eine der neuen Ideen ist ein Forum für die Selbsthilfenutzer auf der Homepage von Tauwetter einzurichten. Wir wollten darüber die Möglichkeit bieten sich aktiver bei Tauwetter einzubringen und mitzudiskutieren. Die Resonanz ist frustrierend und nach einem Jahr wird das Forum mangels Nutzung wieder vom Netz genommen.

2008 1. Vernetzungstreffen Wuppertal

Die letzten Fachmännertreffen waren immer mehr geschrumpft, das Treffen hat in dieser Form offensichtlich keine Perspektive mehr. Wir beschließen zusammen mit Männern aus Hannover und München ein bundesweites Vernetzungstreffen für alle Menschen aus Einrichtungen zu organisieren, die mit betroffenen Jungen oder Männern arbeiten. Das Treffen wird ein voller Erfolg, seitdem finden die Vernetzungstreffen mit Teilnehmenden aus dem deutschsprachigen Raum jährlich statt, 2014 in Wien und 2015 in Berlin.

2008 Die erste Praktikantin

Auch das gibt es: Da klopft eine Studentin der ASH bei Tauwetter an und will Praktikum machen. Sie ist nicht die Erste. Bisher waren das meist Studentinnen mit der Idee, an den Beratungen oder Gruppen für betroffene Männer teilzunehmen und/oder solche selber durch zu führen. Es reichte ihnen zu sagen, dass das nicht geht, dann hatte es sich erledigt. (Studenten klopfen übrigens kaum an.) Aber diese ist hartnäckig: Sie kennt schon Frauenprojekte gegen sexualisierte Gewalt und will jetzt mitbekommen, wie ein Männerprojekt arbeitet. Und nein, sie muss dazu nicht an Beratungen oder Gruppen teilnehmen. Wir sind etwas erstaunt, überlegen und entscheiden uns dann, es zu probieren. Es klappt alles erstaunlich problemlos und zum Ende der Zeit können wir nur feststellen, dass wir von dem Blick von außen sehr profitiert haben und viele Anregungen bekommen haben. Danke.

Juli 2008 1. Preis für Infostand von Tauwetter & Wildwasser

Diesmal haben wir uns gut vorbereitet und viel überlegt und gemeinsam mit den Wildwasserfrauen ein Beratungszelt auf dem Motzstrassenfest aufgebaut. Und es hat sich gelohnt: Wir gewinnen den 1. Preis für schönsten Stand auf dem schwullesbischem Straßenfest der mit 1.000,-€ prämiert ist.

2008 Gender Loops Curriculum

Wie kann eine Dozent_in vorgehen, die das Thema sexualisierte Gewalt an einer Fachhochschule mit den Student_innen bearbeiten will? Im Rahmen der Entwicklung eines Curriculums zum Thema Gender soll auch dieser Aspekt beleuchtet werden. Zusammen mit einer Kollegin von Wildwasser erstellt ein Mitarbeiter hierzu einen Beitrag.

Juni 2009 Tauwetter wird 15

Wir machen mit Unterstützung des Paritätischen Landesverbandes einen Fachtag „Die Unsichtbaren werden sichtbar“. Grußworte sprechen Frau Gesundheitssenatorin Frau Lompscher, Staatssekretärin für Frauen Frau Nehring Venus, die stellvertretende Geschäftsführerin des Paritätäters Frau Elke Krüger. Dirk Bange und Silke Gahleitner

halten inhaltliche Beiträge. Nach inhaltlichen Beiträgen ist sich die abschließende Diskussionsrunde aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Beratungsstellen einig: Es braucht endlich eine Finanzierung für Tauwetter. „Und es muss doch irgendwo möglich sein, das Geld aufzutreiben“ (Wolfgang Albers, gesundheitspolitischer Sprecher der LINKEN)

Juli 2009 Workshop Antisexistische Praxen

Neben den Diskussionen und dem Mitmischen auf der landespolitischen Bühne ist es uns wichtig, die Verankerung in der emanzipatorischen Linken nicht zu verlieren. Insbesondere die queerfeministischen Positionen sind dabei für uns ein Bezugspunkt, der auch immer wieder unsere Arbeit beeinflusst. Um diesem Draht zu halten versuchen wir uns an Diskussionen zu beteiligen und einzubringen. So z.B. mit einem Workshop auf der mehrtägigen Konferenz Antisexistische Praxen in Berlin.

September 2009 Zukunftswerkstatt

Bisher hat es nicht geklappt, in eine dauerhafte Finanzierung zu kommen. Wir machen mit allen Mitarbeitern und Vereinsaktiven eine Zukunftswerkstatt und fahren dazu ins Brandenburgische Zippelsförde. Am Schluss steht eine Entscheidung, wir setzen alles auf eine Karte: Um die Akquise und Öffentlichkeitsarbeit wie bisher fortsetzen zu können, wird ein bisheriges Vereinsmitglied mit einer halben Stelle fest angestellt, auch wenn wir noch nicht wissen, wie wir das auf Dauer finanzieren sollen. Wenn wir eine Chance haben wollen, muss die Arbeit in diesem Bereich mit der in den letzten Jahren erarbeiteten Qualität und Intensität weiter gehen. Das geht gleichzeitig zu Lasten der Beratungsarbeit, denn diese Arbeit muss jetzt wieder ehrenamtlich erfolgen. Zum Glück hat diese Strategie Früchte getragen und es ist nur ein Übergang gewesen.

November 2009 Fachtagung München Warum erwähnen wir hier den Fachtag „Es kann nicht sein, was nicht sein darf“ zum Jubiläum der Fachstelle kibs in München: Wir haben doch auch sonst nicht alle Workshops, Vorträge, Referate und Fortbildungen aufgeführt? Nun, unser Workshop zur Bedeutung sexualisierter Gewalt auf diesem Fachtag war das erste Mal, dass wir die losen

inhaltlichen Diskussionen der letzten Jahre zusammengefasst und auf den Punkt gebracht haben. Der Beitrag im Reader des Fachtags „Die gesellschaftliche Auswirkung sexualisierter Gewalt und ihre Auswirkung auf männliche Opfer“ stellt kompakt einen Kern unserer inhaltlichen Position dar. (Zu finden in dieser Textsammlung und auf unserer Homepage unter Publikationen.)

Januar 2010 Nur die Spitze des Eisbergs

Der feste Mitarbeiter und ein langjähriger Berater sitzen zusammen und diskutieren die ersten Medienberichte über die sexualisierte Gewalt an einer Berliner Eliteschule. Es ist klar, die Medien ahnen noch gar nicht, was hier eigentlich vor sich geht. Die beiden beschließen, sich mit einer Presseerklärung einzubringen, in der sie unter dem Slogan „nur die Spitze des Eisbergs“ die Einschätzung äußern, dass bisher nur ein Bruchteil der sexualisierten Gewalt bekannt geworden ist. Diese Presseerklärung wird breit aufgegriffen in den folgenden Tagen und Monaten häufen sich die Presseanfragen bei Tauwetter. Quasi über Nacht sind wir auf der bundespolitischen Bühne sichtbar. Das folgende Jahr wird das hektischste in der Geschichte von Tauwetter. U.a. erleben wir fast eine Verdopplung der Beratungsanfragen.

März 2010 Ökonomiekritik und Queerfeminismus

An der mehrtägigen Veranstaltung ist Tauwetter u.a. an der Podiumsdiskussion zu „Individualisierung und Privatisierung von Gewalt“ beteiligt.

Mai 2010 Kirchentag München

Auf der Veranstaltung „Das Schweigen der Männer“ halten wir ein Inputreferat und nehmen an der Podiumsdiskussion teil.

Juni 2010 Transgenialer CSD

Der Transgeniale CSD ist ein Versuch, den Christopher-Street-Day, der zunehmend zu einer reinen Party wird, wieder zu politisieren. Wir beteiligen uns mit einem Redebeitrag auf der Abschlusskundgebung.

Mai bis Juli 2010 Spendenverdopplungskampagne

Die Bethe-Stiftung verdoppelt jede Spende, die innerhalb dieser Zeit bei Tauwetter eingeht, es kommen insgesamt 40.000,- € zusammen.

Mai 2010 – April 2011 Paarberatung

Die Auerbach-Stiftung finanziert für ein Jahr die Paarberatung von Tauwetter und Wildwasser.

März 2010 – Mai 2011 UBSKM Frau Bergmann

Die ehemalige Familienministerin Frau Dr. Christine Bergmann wird als Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs eingesetzt. Als einen der ersten Schritte richtet sie eine Telefonische Anlaufstelle ein, um Ohr für die Anliegen der Betroffenen zu sein. Diese telefonische Anlaufstelle wird wissenschaftlich begleitet und ausgewertet. In den Fachbeirat wird ein langjähriger Mitarbeiter von Tauwetter berufen.

März 2010 – November 2011 Runder Tisch

Die Ministerinnen Schröder, Leutheuser-Schnarrenberger und Schavan richten zusammen einen Runden Tisch ein. Weder die Fachstellenseite noch Betroffene sind einbezogen. Nachdem sich öffentlicher Protest regt, wird Tauwetter zur Mitarbeit in der Unterarbeitsgruppe „Beratungsnetz“ eingeladen. Trotz viel intensiver Arbeit ist es nicht möglich, entscheidende Verbesserungen für die Fachberatungsstellen zu erzielen.

Im Zuge der Arbeit in der Arbeitsgruppe „Prävention - Intervention – Information“ kam es zu ersten Konfrontationen mit dem Projekt „Kein Täter werden“ der Charité, die sich in den Folgejahren fortsetzen sollten und in diesem Frühsommer vorläufig darin mündete, dass wir die Kritik in dem Artikel „Des Kaisers neue Kleider“ veröffentlicht haben. (siehe auf unserer Homepage unter Publikationen)

25.-26. September 2010 „Aus unserer Sicht“

Wildwasser und Tauwetter organisieren zusammen den Kongress „Aus unserer Sicht“ von Betroffenen sexualisierter Gewalt. Über 100 Menschen kommen zusammen und diskutieren zwei Tage. Am Schluss stellen sie einen

Forderungskatalog, der am nächsten Tag auf einer Pressekonferenz und auf der nächsten Sitzung dem Runden Tisch vorgestellt wird. (siehe auf unserer Homepage unter Publikationen)

Juni 2010 Mädchen und Jungen schützen

Zusammen mit Kolleg_innen von Wildwasser und Strohalm erstellen wir für den Berliner Landesverband des Paritätischen die Broschüre „Mädchen und Jungen vor sexueller Gewalt in Institutionen schützen“. Obwohl sie sich auf die Berliner Situation bezieht und manche hier vorgegebenen Begrifflichkeiten in anderen Ländern anders besetzt sind, stößt sie auf überregionale Resonanz.

März 2011: Sexuelle Gewalt - Bedeutung, Auswirkungen, Handlungsstrategien

Wir sind mal wieder mit einem Workshop im F:A:Q* Infoladen in Neukölln. Es ist wie immer angenehm und es gibt viele spannende Diskussionen.

2011 Feste Präventionskooperation

Wir beginnen eine feste Kooperation mit zwei Berliner Oberschulen: In der 8. Klasse kommen alle Schüler eines Jahrgangs einen Vormittag zu Tauwetter während die Mädchen in die Mädchenberatungsstelle von Wildwasser gehen. Dazu kommen Teilnahme an Schulsprechtagen, Elternabende, Schulungen und Besprechungen für Pädagog_innen, Unterstützung bei der Entwicklung eines Schutzkonzeptes.

August 2011 Auf der Suche nach dem Rosengarten

Auf dem Kongress „Echte Alternativen zur Psychiatrie umsetzen“ diskutieren wir in einem Workshop die Praxis betroffenenkontrollierter Arbeit und ob das eigentlich ein Finanzierungshindernis ist.

September 2011 Papstdemo

Tauwetter und die Wildwasser Selbsthilfe und Beratung rufen zu einem Block der Gesichtslosen von Betroffenen sexualisierter Gewalt und Freund_innen auf der Demonstration anlässlich des Papstbesuches auf. Trotz Polizeischikanen nehmen ca. 500 Menschen teil, viele davon tragen weiße Masken, um auszudrücken, dass es zahlreiche

andere gesichtslose betroffene sexualisierter Gewalt gibt. Der Block steht unter dem Motto „Gegen sexualisierte Gewalt, non absolvimus vos (wir vergeben euch nichts)“.

In Folge der Demonstration kommt die Zusammenarbeit mit Teilen der katholischen Kirche ins Stocken und es werden Veranstaltungen abgesagt, mit anderen klappt die Zusammenarbeit weiter gut.

November 2011 Aktionstage gegen Sexismus und Homophobie

Das Thema sexualisierte Gewalt gegen Jungen fließt zunehmend in die Diskussion um „Gender based violence“ ein: Wir werden zu einem Workshop zum Thema zu den Aktionstagen an die Uni-Bielefeld eingeladen.

November 2011 „Man sieht nur, was man kennt“

Auf dem Fachtag zu männlichen Betroffenen in Hamburg halten wir einen der Hauptvorträge „Einem richtigen Mann passiert so etwas nicht“

September 2011 Wahlen in Berlin

Eigentlich hatten wir schon so etwas wie eine mündliche Zusage: Tauwetter kommt in den nächsten Haushalt. Dann kommt es aber aufgrund des Wahlergebnisses zu einem Wechsel des Gesundheitsressorts von der Linken zur CDU. Der bestehende Haushalt wird erst einmal für ein Jahr fortgeschrieben und damit waren wir mal wieder draußen vor.

Zum Glück bleib das nicht so: Senator wurde Mario Czaja und die zuständige Staatssekretärin Emine Demirbüken-Wegner. Mit diesen hatten wir schon vor der Wahl gesprochen und waren auf Verständnis für unser Anliegen getroffen. In 2012 zeichnet sich dann in Gesprächen ab, dass wir in den Haushalt 2013 kommen.

Ab Herbst 2011 Öffnung der Selbsthilfegruppen für Transpersonen

Während in der Beratung schon länger nach dem Prinzip gearbeitet wird, dass wir diejenigen beraten, die denken von unserem Angebot profitieren zu können, unabhängig von ihrem geschlechtlichen oder anderen Selbstverständnis, waren die Selbsthilfegruppen bisher reine

Männergruppen. Nach längeren Diskussionen mit den Männern aus den Gruppen öffnen wir die Gruppe auch für Transmenschen, was in den nächsten Gruppen gleich genutzt wird.

Ab Frühjahr 2012 Bund-Länder-AG

Die Bundesregierung hat 2011 einen Aktionsplan gegen sexuellen Missbrauch an Kindern und Jugendlichen beschlossen. Das Monitoring soll eine Bund-Länder-AG übernehmen und in diese BLAG wird Tauwetter eingeladen. Wir nehmen an den Arbeitsgruppen Prävention und Intervention teil müssen aber bald feststellen, dass diese BLAG nur begrenzt Einfluss auf die laufenden Aktivitäten hat. Wir können Anmerkungen machen, ob diese berücksichtigt werden ist etwas anderes. Nach dem Wechsel von Frau Schröder zu Frau Schwesig als Ministerin liegt der Aktionsplan auf Eis, Frau Schwesig hat ein neues Gesamtkonzept gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen entwickelt, die BLAG soll neu konzeptioniert werden.

September 2012 Wildwasser wird 30

Die Selbsthilfe und Beratung von Wildwasser Berlin wird 30 Jahre alt. Es gibt einen großen Selbsthilfekongress mit dem Titel „perspektiven politischer Selbsthilfe“. Wir bringen uns mit einem Workshop zur Traumakritik ein unter dem Motto „Alles Trauma oder was?“ Als Gesamt-Wildwasser ein Jahr später auch Jubiläum feiert, wird daraus ein Hauptvortrag und der Beitrag wird verschriftlicht. Er erscheint im Reader und ist ein weiterer zentraler Baustein unserer Position. (zu finden hier in der Textsammlung und auf unserer Homepage unter Publikationen). In Folge werden wir den Beitrag noch mehrfach halten u.a. an der Uni Wien.

Ab Herbst 2012 Netzwerk gegen sexuelle Gewalt

Bereits im Mai 2010 hatte Barbara Kavemann eine Schnittstellenanalyse des Unterstützungssystems bei sexualisierter Gewalt im Auftrag der Berliner Landeskommision gegen sexualisierte Gewalt vorgelegt. In dieser wurde eine Koordinierungsstelle vorgeschlagen. In den folgenden Jahren fand sich aber keine Senatsverwaltung, die sich dafür zuständig fühlte. Jetzt ergreift die Senatsverwaltung für Gesundheit

die Initiative und richtet ein Netzwerk gegen sexuelle Gewalt ein. In mehreren Arbeitsgruppen soll ein Integrierter Maßnahmenplan erarbeitet werden, Tauwetter wird in die Leitung der Arbeitsgruppe 2 erwachsene Betroffene gewählt. In den Folgejahren wird in unzähligen Sitzungen debattiert und gearbeitet, im Sommer 2015 muss der IMP noch von der Gesundheitsverwaltung abgestimmt werden, die anderen Senatsverwaltungen sind mit diesem Prozess durch. Leider wird der IMP im Haushalt für 2016/17 deshalb nicht berücksichtigt werden.

Ab Herbst 2012 Forschungsprojekt AuP

Schon 2011 wurden wir von Dissens angefragt, ob wir uns nicht vorstellen könnten, an einem Forschungsprojekt zu Aufdeckungsprozessen nach sexualisierter Gewalt bei männlichen Betroffenen mit zu arbeiten. Spontan sagen wir zu und obwohl es für den Verein zusätzliche Arbeit zur Arbeit der Anlaufstelle bedeutet, freuen wir uns, als es endlich losgeht. Wir haben sehr viele spannende und produktive Diskussionen, unter anderem um Betroffenenbeteiligung und -kontrolle. Ergebnisse liegen im Sommer 2015 vor und werden im folgenden Winter in Fortbildungsmodule umgesetzt.

Ab 1.1.2013 Finanzierung der Arbeit durch Senat

Ab dem 1.1.2013 wird die Anlaufstelle Tauwetter als Ganzes, d.h. die Beratungs- und Selbsthilfearbeit, aber auch das Voranbringen des Themas in der Öffentlichkeit und Stand-By-Expertise für beruflich mit dem Thema konfrontierte, finanziert. Wir erweitern unser Angebot um eine offene Erstberatung, weiten die telefonischen Sprechzeiten aus, beginnen eine Kooperation mit Sprachmittler_innen vom Gemeindedolmetschdienst und Gedärndolmetscher_innen von zwischenmensch2.0 und überarbeiten unsere Website.

Die Sicherheit, die durch die Finanzierung entsteht ermöglicht uns, unser Augenmerk auf die Verbesserung der Qualität der Arbeit zu richten. Wir systematisieren den kollegialen Austausch und die Intervision, beginnen mit gezielten Weiterbildungen. Wir erarbeiten neue

Arbeitsbeschreibungen und formulieren die fachlichen Anforderungen neu.

Frühjahr 2013 Plastische Chirurgie an den Narben der Gewalt

Um die Kritik an der Psychotraumatologie auch in andere Kreise zu tragen veröffentlicht ein Tauwetter-Mitarbeiter zusammen mit Peter Mosser einen Artikel im Forum Gemeindepsychologie (1/2013).

Ab Februar 2013 Fachbeirat UBSKM

Nach der Mitarbeit im Fachbeirat der Unabhängigen Beauftragten Frau Dr. Christine Bergmann wird Thomas Schlingmann von Tauwetter in den Fachbeirat ihres Nachfolgers Herrn Rörig berufen. Ursula Enders hat dort bisher die Fachberatungsstellensicht vertreten, sah sich aber leider gezwungen zurück zu treten. Nach seiner Neuberufung 2014 wird der Tauwetter-Mitarbeiter auch in den neuen Fachbeirat berufen. Er arbeitet dort in der Konzeptgruppe Forschung mit und versucht dort die Notwendigkeit von Partizipation und die Erfahrungen aus betroffenenkontrollierter Forschung einzubringen.

Herbst 2013 Spot im Berliner Fenster

Um Männer anzusprechen, die wir bisher nicht erreicht haben, schalten wir einen Werbespot im Berliner Fenster, dem U-Bahn-Fernsehen in Berlin.

Januar 2014 Ausstellungsabschluss mit Veranstaltung zur Ursachen

Zum Abschluss der Ausstellung „Was sehen Sie Frau Lot?“ in der Böll Stiftung, an der Tauwetter-Mitarbeiter mit Führungen beteiligt waren, organisieren wir eine Veranstaltung zu den Ursachen sexualisierter Gewalt.

Es wächst die öffentliche Einschätzung, die Gründe und Bedingungen sexualisierter Gewalt seien primär in der Person der Täter zu suchen, die in der einen oder anderen Weise krank seien. Dem setzen wir mit der Veranstaltung etwas entgegen:

Dirk Bange widerlegt populäre Mythen, Maren Kolshorn stellt Finkelhors Ursachenmodell und das feministische Drei-Perspektivenmodell vor, Barbara Kavemann das ökologische Ursachenmodell und wir versuchen den Aspekt der Bedeutung sexualisierter Gewalt einzubringen.

Dezember 2014 Expertentreffen beim UBSKM

Auf einem Expertentreffen beim Unabhängigen Beauftragten werden die Anforderungen an Forschung zu sexualisierter Gewalt diskutiert. Beteiligt sind u.a. David Finkelhor aus den USA, Nico Trocmé aus Kanada Carl-Göran Svedin aus Schweden, Jörg Fegert, Barbara Kavemann u.a. aus Deutschland. Thomas Schlingmann macht in einem Vortrag die Notwendigkeit von Partizipation in der Evaluationsforschung auch schon bei der Entwicklung von Forschungsfragen deutlich: „Don't evaluate us, evaluate with us“ (Folien auf unserer Homepage unter Publikationen)

Frühjahr 2015 Tauwetter – der Film

Es gibt einen Kinospot von Tauwetter. Ein professionelles Filmteam und ein Schauspieler haben ihn umgesetzt und er läuft im Frühjahr über 3 Monate in mehreren Kinos. (siehe Homepage)

Frühjahr 2015 Relaunch Website

Die Nutzung unserer Homepage als Informationsquelle, Einstieg ins Thema und ersten Kontakt zu Tauwetter ist seit 2000 kontinuierlich gestiegen. Es finden sich immer mehr Beiträge auf der Seite. Wir bekommen von Nutzer_innen das Feedback, dass sie sehr informativ sei. Gleichzeitig wird eine gewisse Unübersichtlichkeit und ein etwas veralteter Stil beklagt. Nach mehreren Anläufen geht jetzt unsere neue Website ans Netz. Videos in Gebärdensprache, unser Kinospot, Willkommens- und Infoseiten in diversen Sprachen und ein neues übersichtlicheres Layout sind nur einige der Neuerungen. Im Sommer 2015 haben wir monatlich ungefähr 3.000 Besucher gegenüber 1.000 Anfang 2000.

März 2015 Impulsvortrag zur Vernetzung von Wissenschaft und Praxis im BMBF

Die Anfragen nach Vorträgen zum Thema Partizipation von Fachstellen und Betroffenen in der Forschung reißen nicht ab. Diesmal ist es das

Netzwerktreffen der Förderlinie "Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten" im Bundesforschungsministerium in Bonn.

Juni 2015 Forschungshearing des UBSKM

Ein geteiltes Echo löst ein Vortrag von einem Tauwetter-Mitarbeiter aus, der die versammelten Forscher_innen wegen mangelnder Einbeziehung von Fachstellen und Betroffenen kritisiert. Es solle nicht mehr länger nur über Partizipation geredet werden, es müsse mehr umgesetzt werden. Medizinische Ansätze wie Leitlinien wären für die Arbeit in Fachstellen nicht geeignet. Während einige gekränkt reagieren, freuen sich andere über die klaren Worte. In einem Workshop „Betroffenenpartizipation“ wurde anschließend das Konzept einer partizipativen Sozialforschung diskutiert, ein Ansatz in dem es u.a. um praxisbasierte Evidenz statt evidenzbasierter Praxis geht.

Juli 2015 Mad and Disability Pride Parade

Die Mad and Disability Pride Parade fand dieses Jahr das dritte Mal statt. Sie ist ein Umzug von Menschen, die behindert werden und solchen, die als psychisch krank abgestempelt werden. Sie wenden sich dagegen, in eine Ecke gedrängt zu werden und wollen nicht still duldsam und zurückgezogen sein. Die Parade ist ein Aufruf auf die Straße zu gehen und zu leben und zu feiern. Auf der Auftaktkundgebung gibt es in einer Kooperation zwischen dem Blog ansichtssache und Tauwetter einen Redebeitrag gegen die Stigmatisierung von Betroffenen sexualisierter Gewalt.

23. 10.2015 Fachtag Der vorgezeichnete Weg

20 Jahre Tauwetter und wir machen einen „Fachtag zu Geschlechtskonstruktionen nach sexualisierter Gewalt gegen Jungen“.

Thomas Schlingmann ist Mitbegründer von Tauwetter, und arbeitet seitdem u.a. in der Gruppenstartbegleitung und der Beratung bei Tauwetter.

"Aldous Huxley, Willi Forst, Erich Kästner und wir"¹

20 Jahre Tauwetter 1995 – 2015

Michael Dothagen

Grenzen

Peter Weiss schlief mit seiner Schwester.

*Nach ihrem Unfalltod war er jahrelang impotent
bei Frauen.*

Eines der wenigen ehrlichen Schriftstellerdokumente.

*Robert Musil hat den sexuellen Missbrauch an seiner Tochter
als offenbar zu hervorstechende Eigenschaft
nicht veröffentlicht.*

*Sigmund Freud hat seine Theorie geändert,
um seinen Vater vor der Schande zu bewahren,
ein Täter zu sein,
und aus Opfern wurden komplexbehaftete.*

*Klaus Kinski wurde – schon tot - von seiner Tochter entlarvt,
Oliver Shanti bekam sechs Jahre und zehn Monate,
bei Gary ist der Glitter weg, mit 16 Jahren Haft,
Jimmy Savile kam auch durch Tod davon,
aber seither denkt man, "BBC" bedeutet "Big White Cock".*

Den Rest kann ich nur im Original wiedergeben:

"Laut der ZDF-Reportage »Die Spur der Kinderschänder – Dutroux und die toten Zeugen« verstarben während der Ermittlungszeit nach Dutrouxs Verhaftung 27 Zeugen, die im Prozess aussagen wollten". Aber es gab den Weißen Marsch.

(Fred Landstädter , Dezember 2000 und September 2015)

¹ Der Titel dieses Beitrags soll die Werke der drei genannten Künstler ehren:

- Aldous Huxley berichtete in seinen Romanen wiederholt vom Vorhandensein eines weltweiten Männer-Machtsystems, das sich auf den sexuellen Missbrauch an jungen Männern in z.B. Internaten stützt. Werden die Jungen erwachsen, sind sie älteren Herrschern gefügig, und hassen oft Frauen. Interessanterweise wird Huxley bis heute kaum damit zitiert, z.B. aus »Eiland«, in Kapitel III: "... noch wirksamer, dank einem älteren, erfahreneren und autoritären Päderasten in der Schweiz, irgendeinem Vorgänger von Oberst Dipa?"
- Willi Forst drehte »Die Sünderin«, den Skandalfilm der 50er Jahre in Deutschland. Hildegard Knef spielt darin Marina. Die wird – wie Rückblenden im Film erzählen – innerfamiliär sexuell missbraucht, ihre späteren Handlungen wurden aber – bis heute – fast nie oder selten auf die erlittenen sexuellen Gewalterfahrungen bezogen, sondern ihrer Verderbtheit zugeschoben. Aus heutiger Sicht könnte man fast sagen, dass die Kirche so sehr gegen den Film gewettert hat, weil er das Vorhandensein sexuellen Missbrauchs so unmittelbar fokussierte, und die Kirche natürlich ein eigenes Interesse daran hat(te), das so etwas vertuscht wird/bleibt.
- Auch Erich Kästner spielt in seinen Romanen manchmal auf sexuelle Gewalterfahrungen an. So erzählt er im »Fabian« von der Zeit der Hauptperson in einem Internat: Wie dort nachts die älteren Jungen sich zu den jüngeren Jungen ins Bett legten, bestimmt nicht, um zu schlafen. Auch er weist also schon früh auf alltägliche sexuelle Gewalterfahrungen hin. Es gibt m.E. irgendwie noch immer ein ganz verschachteltes Netz solcher Gewaltausübungen, die Ereignisse in Belgien damals (Dutroux) z.B. zeugen m.E. sehr deutlich davon.

Als ich vor 20 Jahren das heutige Tauwetter-Projekt mit den anderen ins Leben gerufen habe, habe ich mich – das weiß ich noch genau – sehr daran aufgerieben, dass Sigmund Freud seine sogenannte Verführungstheorie aufgegeben hatte (wenn auch – wie man heute weiß – nie gänzlich). Ursprünglich war Freud nämlich überzeugt gewesen, "die Ursache für die Zustände seiner Patientinnen und Patienten liege in einem Trauma, das durch das soziale Umfeld des Kindes verursacht wurde. Die Quelle der Hysterie liege also in einem von außen zugefügten Gewaltakt und nicht, wie Freud in seiner späteren Theorie des Ödipuskonflikts postuliert, in innerpsychischen Konflikten zwischen verschiedenen Instanzen der Persönlichkeit. Freud (nannte) auch ein breites Spektrum möglicher Täter".²

Entsprechend also gar nicht einverstanden mit dem Aufgeben der Verführungstheorie durch Freud und dessen Konzeption eines Ödipuskomplexes nannte ich das startende Selbsthilfeprojekt für in der Kindheit sexuell missbrauchte Männer damals "Anti-Ödipus". Irgendwo müsste es davon noch die ersten blauen Flyer geben ☺. Es gab entsprechend vonseiten des Projektes von Anfang an ein Statement gegen den Versuch, sexualisierte Gewalt in den Bereich der Phantasietätigkeit zu verlagern, schon im Namen. Der zweite große Akt war, dass mit dem nach außen gehen von "Anti-Ödipus" als Projekt und Anlaufstelle von Betroffenen für Betroffenen von sexualisierter und anderer Gewalt das Veröffentlichten der Tatsache, selbst Opfer zu sein, gehörte. Ich weiß noch, dass mir das damals unglaublich schwer gefallen ist ☹, und dass es dazu später im Projekt Tauwetter viele Diskussionen gab. Ich wollte – glaube ich im Rückblick – aus Angst nicht als Betroffener in der Öffentlichkeit stehen, da saß mir wohl die Geschichte Nazideutschlands im Nacken: Wie Träger bestimmter Merkmale wie jüdischer Religion, Behinderung oder Homosexualität oder vieler anderer vernichtet worden waren. Ich hatte Angst, dass eine Zeit

kommt, wo das gegen mich verwendet wird, dass ich Gewaltbetroffener bin.

Wir saßen damals (ich glaube seit 1991 oder 1992) selbst in der ersten Selbsthilfegruppe (SH), parallel drängte es mehr und mehr, die gemachten guten Erfahrungen an andere Männer weiterzugeben. Zuerst haben zwei von uns vor "Anti-Ödipus" eine zeitlich befristete Gruppe in der Mannege angeleitet, die sich nach der Anleitung wieder aufgelöst hat. Mit einem ähnlichen Konzept wurde dann die erste Gruppe bei Anti-Ödipus angeleitet. Als Tauwetter haben wir dann das Konzept entwickelt, nicht mehr zeitlich befristete Gruppen die ganze Zeit anzuleiten, sondern den Start unbefristeter Selbsthilfegruppen zu begleiten. Ich startete damals mit der Finanzierung einer Psychologen-Stelle durch das Bezirksamt Kreuzberg "Anti-Ödipus" als Projekt. Ich war aber schon nach kurzer Zeit überfordert und fragte in meiner SH, ob die anderen da arbeitsmäßig mitmachen würden. So startete dann das heute noch vorhandene Projekt, und es dauerte nicht lange, da wurde klar, dass wir mit einem "Anti" im Namen nicht so gut Werbung machen und / oder öffentlich so auftreten konnten, dass es ansprechend war, und wir suchten einen neuen Namen. Ich glaube, Tommi kam dann mit "Tauwetter", wenn ich mich richtig erinnere, nach einer Grönlandreise ☺. Das war die Geburt von "Tauwetter" als Tauwetter, einer Anlaufstelle für in der Kindheit von sexualisierter Gewalt, körperlicher Misshandlung, emotionalem Missbrauch und/oder seelischer Vernachlässigung betroffene, heute erwachsene Männer, damals unter dem Dach des Gesundheitsladen Berlin e.V. im Mehringhof.

Mit den Flyern und der Werbung und der Mundpropaganda kamen dann mehr und mehr Betroffene und wir leiteten die erste neue SH an. Ein schöner Erfolg der ersten Geh-Versuche des Projektes. Bald schon kamen anderweitige Anfragen hinzu: Berater oder Erzieher in Ausbildung oder andere Projekte fragten an, sie zu der speziellen Gewalt-Thematik bei Männern / Jungen als Opfer zu beraten. Gleichzeitig kamen auch

²

[http://de.wikipedia.org/wiki/Verführungstheorie_\(Freud\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Verführungstheorie_(Freud))

Männer in Einzelberatungen, und über die eigenen Gewalt-Erfahrungen und Geschichten aus der SH und den angeleiteten SHs hinaus wurden wir in den Gesprächen mit von den Männern erlittenen Gewalt-Erfahrungen konfrontiert, die ich mir nie hätte vorstellen können, so schlimm war das, was die Männer erlebt hatten. Ich weiß noch, wie ich einmal spontan in einem Kreis von Erziehern und Erzieherinnen in Ausbildung, die bei Tauwetter um Fortbildung zur Thematik gebeten hatten, geäußert habe: »Ich arbeite in einer Pissgrube!«, um damit meine Betroffenheit darüber zum Ausdruck zu bringen, was für schlimme Sachen die Betroffenen erlebt haben, in was für einer Gesellschaft wir eigentlich leben.

Wir mussten dann entsprechend anfangen, uns selbst vor sekundärer Traumatisierung und Überlastung zu schützen. Gleichzeitig gab es die Diskussion, ob Tauwetter nicht auch professioneller werden sollte, also über die Erst-Anleitung von startenden Selbsthilfegruppen hinaus tätig zu werden. Wir beschlossen dann, für die Arbeit auch (Förder-) Gelder zu beantragen, mit denen wir z.B. selbst Supervision oder andere Psychohygiene betreiben könnten. Interessanterweise wurde Tauwetter dann von möglichen Geldgebern so wahrgenommen, als würden wir Täterarbeit machen (wollen). Da gab es Reaktionen von Menschen im Berliner Senat, bei denen wir Fördergelder beantragt hatte, wie: »Ach, sie arbeiten zu Gewalt bei Männern, da hätten wir ein paar Täter, die wir ihnen dann ja schicken können«... Es war am Anfang echt mühsam, klarzumachen, dass wir Betroffene sind und nur für Betroffene, die sich outen, arbeiten. Dies führte in unseren Team-Besprechungen natürlich wiederholt zu Patriarchatsdiskussionen: Wie schwer es war, Männer als Opfer wahrnehmbar werden zu lassen. Das wiederum hatte folgende andere, ich finde aus heutiger Sicht positive Seite: Kam ein Mann zu uns, zeigte er sich als Opfer von Gewalt. Und man konnte davon ausgehen, dass er seine Geschichte aufgrund der genannten patriarchalen Umstände eher untertreibt. Von daher haben wir – nebenbei bemerkt – nie verstanden, wie Leute auf die blödsinnige Idee kommen konnten, dass sich da jmd. was zusammenphantasiert: Stellte sich ein Mann so als Opfer in die Öffentlichkeit, hatte er gar

nix davon, galt eher als unmännlich, "behindert" oder sonst wie schräg. Warum sollte jemand sowas freiwillig tun???

Trotzdem kam die "Missbrauch mit dem Missbrauch"-Debatte auch über uns. Aber die auf der anderen Seite Beteiligten diskreditierten sich dann ja schnell selber. Mit zunehmender Dauer des Projektes Tauwetter keimte die Hoffnung, dass das Thema Gewalt insgesamt, d.h. in all ihren Aspekten öffentlich mehr und mehr wahrgenommen, diskutiert, problematisiert, abgeschafft würde, aber das öffentliche Interesse kam nur in kurzen Wellen, ebte immer schnell wieder ab. Dabei ist (nach Fritjof Capra) "Vergewaltigung" die zentrale Metapher zur Beschreibung unserer Kultur, und das bis heute, glaube ich. Auf jeden Fall war / ist "Tauwetter" Teil einer Hoffnung auf eine Zukunft, in der es anders, besser ist.

Ich bin dann Ende der 90er irgendwann bei Tauwetter weg, machte eine psychotherapeutische Praxis auf, wurde Vater zweier Kinder, hatte andere Lebensschwerpunkte, auch wenn ich in meiner Praxis bis heute noch mit Traumatisierten arbeite. Anfänglich saß ich allerdings noch an einer Doktorarbeit zu der Frage: »Wie kommt die Gewalt in den Schwanz?«, hatte dazu u.a. betroffene Männer interviewt, aber auch dieser Weg war sehr steinig. Verschiedenste Bemühungen um ein Stipendium bei Stiftungen endeten in Sackgassen, also v.a. Ablehnungen von für die Stiftungen tätigen Wissenschaftsmännern, die sich der Frage – wie ja so oft – nicht inhaltlich näherten, sondern die Methodik einer qualitativen Forschungsarbeit ablehnten. Die Sisyphusarbeit, die Doktorarbeit neben meiner Arbeit als Therapeut dann am Wochenende zu erstellen, gab ich schließlich auf, weil ich lieber Zeit mit meinen Kindern verbrachte, auch aus eigenem Selbstschutz-Interesse: Nicht immer wieder mit dem Thema Trauma und sekundärer Traumatisierung konfrontiert zu sein.

Den weiteren Weg von Tauwetter habe ich dann nicht mehr von innen verfolgt. Ende Januar 2010 machte der Jesuitenpater Klaus Mertes öffentlich, dass am Canisius-Kolleg in den 70er und

80er Jahren Jugendliche sexuell missbraucht worden waren. In kurzer Zeit outeten sich dann Männer, die dort Schüler waren, mit ihren Gewalterfahrungen. Die Thematik der Odenwaldschule schloss sich an, und aus irgendeinem Grund schaffte dies alles endlich eine umfassendere Öffentlichkeit für die Thematik (sexueller) Gewalt an Jungen / Jugendlichen / Männern, brachte gesellschaftlich Diskussionen ins Rollen, bis schließlich auch die Regierung handelte oder handeln musste. Es kam der runde Tisch, der eckige Tisch, usw., aber das habe ich alles schon nur aus der Distanz verfolgt. Ein Teil der Ergebnisse ist aber wohl der heute (noch) vorhandene "Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung", (wobei der Titel irgendwie schräg klingt 😊). Jetzt kümmern sich also wieder Bürgerkinder um uns.

Zur Kirche als Institution – auch in Ihrer Reaktion auf die Skandale der letzten Jahre – fällt mir nebenbei gesagt nur der folgende Witz ein: »Ein Rabbi und ein katholischer Priester gehen an einem heißen Sommertag spazieren. Als sie an einem See angekommen meint der Rabbi: "Komm lass uns baden." Der Priester: "Aber wir haben doch gar keine Badesachen dabei." Nach ein wenig Überzeugungsarbeit des Rabbis gehen die beiden dann - so wie Gott sie schuf - schwimmen.

Nachdem beiden sich genug abgekühlt haben, steigen sie aus dem Wasser. Und wie Gott es so will, kommt gerade in diesem Moment eine Gruppe Menschen vorbei. Der Priester hält sich vor Scham die Hände vors Gemächt. Der Rabbi hält sich die Hände vors Gesicht. Da fragt der Priester: "Hey, wieso hältst Du Dir die Hände vors Gesicht?" Antwortet der Rabbi: "Na, meine Gemeinde erkennt mich am Gesicht!"«

Zum Schluss: Ich bin froh und stolz, dass sich Tauwetter in den 20 Jahren so etabliert hat. In den letzten Jahren scheint es auch leichter gewesen zu sein, die Arbeit mit Betroffenen auf gesündere finanzielle Füße zu bekommen. Die Hoffnung auf gesellschaftliche Veränderung Richtung Abschaffung von Gewalt bleibt damit realistisch, auch wenn es sich zum Beispiel aktuell (nach den zwei Angriffskriegen der USA am Golf und der damit zusammenhängenden Destabilisierung der gesamten Region) sowie durch den Syrienkrieg und den aktuellen Flüchtlingsströmen mit der Gewalt gegen diese Menschen - auch hier - nicht immer so anfühlen mag.

Michael Dothagen, Schützenstr. 19, 12165 Berlin

Vor 20 Jahren habe ich Tauwetter mitgegründet, seit fast 16 Jahren bin ich jetzt niedergelassener Kassenpsychotherapeut und Körperpsycho-therapeut in eigener Praxis. In dieser Zeit habe ich vielen Betroffenen – Männern und Frauen – psychotherapeutisch helfen können, Ihre Traumata zu bearbeiten, manchen auch nicht.

Der 1990 Jahre Backlash: „Der Missbrauch des Missbrauchs“

Gitti Henschel

Sexualisierte Gewalt durch Menschen aus ihrem Nahbereich, durch Familienangehörige, Freunde der Familie, oder durch Autoritätspersonen, mehr durch Männer als durch Frauen, gehört zur alltäglichen Erfahrung von vielen Kindern. Eine bittere Erkenntnis, die heute gesellschaftlich breit anerkannt wird. Wesentlich dazu beigetragen haben in den letzten Jahren ehemalige Schüler von christlichen Schulen bzw. Internaten, sowie aus dem einstmals reformpädagogischen Eliteinternat Odenwaldschule und ehemalige Heimkinder, aus christlichen, aber auch staatlichen Einrichtungen. Immer mehr, vor allem Jungen, trauten sich hervor und berichteten, wie sie in diesen Einrichtungen von angesehenen Pädagogen, renommierten Mitgliedern der Gesellschaft, von Priestern, Pfarrern, Lehrern, Erziehern, darunter auch Gerold Becker, Leiter der Odenwaldschule, massenhaft und oft jahrelang sexuell missbraucht wurden. Ein Schock, der medial breit aufgegriffen wurde und die politisch Verantwortlichen zu - teils hektischen - Aktivitäten und Maßnahmen veranlasste.

80er Jahre-Diskurs: Ein Tabu scheint durchbrochen

Ganz anders waren die Reaktionen Ende der 1970er, Anfang der 80er Jahre. Als damals mutige Frauen, Betroffene und engagierte Feministinnen erstmals in Deutschland das Tabu brachen und den sexuellen Missbrauch, besonders an Mädchen, durch männliche Familienangehörige öffentlich machten, riefen sie Stürme der Empörung und Fassungslosigkeit hervor. Empörung und Fassungslosigkeit weniger über den sexuellen Missbrauch in der Familie selbst, als vielmehr über die Feministinnen, die die letzte heile Welt-Bastion der Familie zerstören wollten mit der öffentlichen Skandalisierung des „best gehüteten Geheimnis“, nachdem sie bereits die Gewalt gegen Frauen durch Ehemänner zum öffentlichen Skandal gemacht hatten. Empörung vor allem auch über die feministische Analyse, dass diese Gewalttaten extremer Ausdruck und Spiegel der patriarchalen Gesellschaft seien, durch die die gesellschaftliche



Machtposition von Männern und ihre Herrschaft reproduziert und aufrecht erhalten werde. Angezweifelt und als maßlos übertrieben dargestellt wurden schließlich vor allem Dunkelzifferschätzungen, nach denen mehr als ein Viertel aller Mädchen, jeder achte bis zwölfte Junge betroffen ist; dass die Täter, ganz "normale" Männer, aus allen Schichten der Gesellschaft stammen, und dass die Opfer oft ein Leben lang unter den Folgen leiden.

Dennoch konnten die Berichte der vielen Betroffenen, Kinder, Frauen, schließlich auch von Männern, und die Erfahrungen aus der praktischen Arbeit engagierter Sozialpädagog_innen, Erzieher_innen und Psychotherapeut_innen sowie einschlägige Untersuchungsergebnisse nicht mehr ignoriert oder geleugnet werden. Sie erreichten, dass die ernsthafte Auseinandersetzung und die Bereitschaft, sich dem Problem zu stellen, in den folgenden Jahren zunahm. Bundesweit und in allen größeren wie kleineren Städten eröffneten Selbsthilfegruppen, Anlauf- und Beratungsstellen und andere Einrichtungen, zur Unterstützung missbrauchter Mädchen und Jungen, für Frauen mit Missbrauchserfahrungen oder für hilfeschuchende Mütter. Für Professionelle unterschiedlicher Berufszweige wurden Fortbildungen in diesem Themenbereich entwickelt. Eine Vielzahl von Informations- und Aufklärungsliteratur, von wissenschaftlichen Forschungsansätzen und Studien zu unterschiedlichen Aspekten sexuellen Missbrauchs an Mädchen und Jungen wurde aus verschiedenen Perspektiven publiziert. Die Medien griffen den weit verbreiteten Missbrauch an Kindern durch ihnen vertraute Menschen verstärkt auf, wenn auch oft sensationsheischend und skandalträchtig aufgemacht. Zwar musste jede Selbsthilfeinitiative und Beratungseinrichtung, die

sich auf das Problem des sexuellen Missbrauchs konzentrierte, um finanzielle und andere Unterstützung kämpfen und feilschen. Aber die Zeiten, in denen diese Gewalt an Kindern als deren Phantasieprodukte gezeugnet und abgetan oder als perverse Tat von Fremden klassifiziert wurde, schienen vorbei, sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen kein gesellschaftliches Tabu-Thema mehr.

Aufgeheizte Kontroversen

Dennoch blieben die Reaktionen und Diskussionen um das Problem der sexualisierten Gewalt an Kindern extrem kontrovers und aufgeladen.

Betroffene, Überlebende der sexualisierten Gewalt in ihrer Kindheit erlebten in ihrem Umfeld weiterhin oft Abwehr, Leugnung oder Bagatellisierung ihrer belastenden oft ver- oder sogar zerstörenden Erfahrungen, zum Teil wurden sie mit Schuldzuweisungen konfrontiert.

In Fachkreisen wurden insbesondere Ursachen, Ausmaß und Ansätze der geeigneten Interventionsmaßnahmen kontrovers diskutiert. Im Unterschied zu feministischen Expert_innen sahen Vertreter_innen des Kinderschutzansatzes sexuellen Missbrauch als eine Form von Kindesmisshandlung und ignorierten gesellschaftliche Machtstrukturen. Ihr Konzept konzentrierte sich auf familientherapeutische Interventionsmaßnahmen, auch unter Einbeziehung der Täter. Professionelle Berater_innen mit feministischen, d.h. parteilichen Ansätzen, die sexuelle Übergriffe als Gewaltverbrechen und als Ausdruck der patriarchalen Machtausübung verstanden und den Überlebenden Unterstützung boten, die auch strafrechtliche Maßnahmen gegen die Täter einbezogen, wurden in ihrer Kompetenz und Qualifikation im Zuge einer Aufdeckung von Missbrauch im Nahbereich des Kindes in Zweifel gezogen. Zum Teil wurden sie als Nestbeschmutzerinnen diffamiert, die die Familie abschaffen und zentrale gesellschaftliche Wertvorstellungen nicht anerkennen wollten.

"Jeder Satz in der derzeitigen Diskussion über sexuellen Missbrauch beinhaltet in Deutschland ein

für die/den ‚Uneingeweihte/n‘ kaum merkliches "Glaubensbekenntnis."³, konstatierte Michel Jörg Fegert in einem Artikel 1991 und kennzeichnete damit das damalige gesellschaftspolitisch aufgeheizte Klima in diesem Themenfeld.

Die Folge war eine Verunsicherung in Fachkreisen, nicht nur bei der Aufdeckung eines vermuteten Kindesmissbrauchs, sondern auch in Bezug auf die angemessene Reaktion und Intervention im Interesse und zum Schutz des jeweiligen Kindes. Eine differenzierte Betrachtung der konkreten Bedingungen der Kinder vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Biographie und in ihrem jeweiligen sozialen Zusammenhang wurde dadurch erheblich erschwert.

Der Backlash und seine Thesen

Seit Anfang der 1990er Jahre begann ein Backlash. Angriffe auf besonders engagierte Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen, insbesondere auf feministische Expert_innen, nahmen den Charakter einer regelrechten Gegenbewegung an, in dessen Zug der Slogan vom „Missbrauch des Missbrauchs“ geprägt wurde. Geradezu kampagnenartig wurden in Zeitungen von taz bis faz, in öffentlich-rechtlichen wie privaten Rundfunk- und Fernsehsendern, von ARD bis Sat1, Sozialpädagog_innen, Gerichtsgutachter_innen, Wissenschaftler_innen unterschiedlicher Fachrichtungen, insbesondere parteilich arbeitende Projekte, die Mädchen-Missbrauch sowohl als Politikum öffentlich thematisierten als auch den Überlebenden professionelle Hilfe boten, diffamiert, etwa als „aufdeckungssüchtige Kindergärtnerin“ oder „missbrauchsfortgebildete Sachbearbeiterin“. Neben der Verleumdung und Herabsetzung der Kompetenz der Expert_innen wurden als Mittel Verharmlosung bis Leugnung der sexualisierten Gewalt an Kindern durch Täter im Nahbereich und die Polarisierung von Positionen eingesetzt. In Berlin liefen 1993 regelrechte Schmutzkampagnen gegen die bekanntesten Gruppen und Initiativen, wie Wildwasser und „Kind im Zentrum“. Sie zielten darauf ab, ihre professionelle Arbeit in Frage zu stellen. Ein Stadtmagazin veröffentlichte z.B. angebliche

³ Fegert, 1991, S. 47 f.

Protokolle fingierter oder erfundener Telefonanrufe bei Wildwasser, mit konstruierten Inhalten über Beratungsgespräche. Suggestiert wurde vor allem, dass nicht die Taten das Hauptproblem seien, sondern der vermeintliche Missbrauch des Missbrauchs.

Insgesamt lassen sich die Behauptungen der damaligen Gegenbewegung folgendermaßen zusammenfassen:

- Das Ausmaß des sexuellen Missbrauchs sei von den in diesem Bereich Tätigen, wie Jugendämtern und vor allem parteilich arbeitenden Beratungsstellen maßlos übertrieben oder erfunden oder ohnehin nur ein Phantasieprodukt der Kinder.
- Die Folgen, wenn er denn stattfände, seien nicht so gravierend wie von den Professionellen dargestellt.
- Gerade die Dramatisierung von Missbrauch führe zu schweren Schäden, die die Schädigungen durch sexuellen Missbrauch bei weitem übertreffen.
- Insbesondere die spezifischen Beratungsstellen manipulierten hilfessuchende Kinder und Eltern und entdeckten Missbrauch dort, wo er gar nicht stattfände. Insbesondere werde dies z.B. in Sorgerechtsfällen gegen die Väter eingesetzt.
- Die Dramatisierung des sexuellen Missbrauchs durch die Professionellen, vor allem von Spezialberatungsstellen, seien verknüpft mit deren beruflichen und politischen Interessen.
- Es werde eine neue Männer- und Sexualfeindlichkeit, v.a. durch Feministinnen in Koalition mit der Kirche und den Rechten, geschürt.⁴ ("Sexueller Missbrauch von Kindern ist gleich Misshandlung plus Feminismus"⁵)

⁴ vgl. dazu: Katharina Rutschky/Reinhart Wolff: Handbuch Sexueller Missbrauch. Psychologische und gesellschaftliche Hintergründe der gegenwärtigen Verdächtigungswelle. Klein-Verlag, Hamburg 1994

⁵ Rutschky, K. (1992). Erregte Aufklärung.

Kindesmißbrauch: Fakten und Fiktionen. Hamburg: Klein-Verlag., S. 17 f.

Zwar konnten deren Vertreter_innen - neben der inzwischen verstorbenen Lehrerin und Publizistin Katharina Rutschky – vor allem Männer in zum Teil exponierten und gesellschaftlich einflussreichen Positionen – ihre Thesen nicht belegen. Doch nicht zuletzt aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellungen und massiver Öffentlichkeitskampagnen konnten sie gesellschaftlich Wirkung erzielen, zumal sie ihren Angriffen auf die Arbeit parteilicher Beratungsstellen einen wissenschaftlichen Anstrich gaben. So mischten sie sie mit den von feministischen Wissenschaftler_innen und Mitarbeiter_innen dieser Einrichtungen seit langem vertretenen Forderungen nach systematischer und weiterführender Forschung und Evaluation in diesem Bereich. Denn unstrittig war, dass es in diesem Arbeitsfeld immense Defizite gab. Zum Beispiel gab es keine systematische Erforschung dieses Bereichs, keine theoretische Aufarbeitung der bestehenden Praxiserfahrungen und Interventionsansätze und kaum Ansätze interdisziplinärer Zusammenarbeit.

Einen Höhepunkt erreichte die Auseinandersetzung um den „Missbrauch des Missbrauchs“, als der Soziologieprofessor und Mitinitiator des Kinderschutzzentrums Berlin, Dr. Reinhart Wolff, damals Rektor der Alice-Salomon-(Fach)-Hochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin (ASFH), 1994 unter Beteiligung der Lehrerin und Publizistin Katharina Rutschky einen Kongress organisierte mit dem Titel: „Sexueller Missbrauch – Evaluation der Praxis der Forschung“. Das erklärte Ziel laut Einladung: Einen Kontrapunkt setzen gegen die „ideologisierte Missbrauchspanik und uferlose Verdächtigungshysterie“. Nachdem linke Gruppen, vor allem aus der autonomen Berliner Szene versucht hatten, die Tagung zu be- oder zu verhindern, wurde sie hinter verschlossenen Türen unter Polizeischutz abgehalten. Ergebnisse dieser Tagung wurden 1996 im „Handbuch Sexueller Missbrauch“ publiziert, herausgegeben von Wolff und Rutschky⁶. Es besteht aus einer Sammlung sexuellen Kindesmissbrauchs bagatellisierender oder

⁶ Katharina Rutschky; Reinhart Wolff (Hrsg.): Handbuch sexueller Missbrauch, Hamburg 1994.

leugnender Artikel. "Ich habe noch nie zuvor ein 'Handbuch' gelesen, dessen Bemühungen in erster Linie darin bestehen, seinen Gegenstand zu relativieren,"⁷ charakterisierte die inzwischen verstorbene damalige ASFH-Professorin und Psychologin Dr. Birgit Rommelspacher die Publikation. An der Hochschule selbst war Wolff mit seiner einseitigen und polemischen Ausrichtung vehementer Kritik ausgesetzt und wurde kurz darauf als Rektor abgewählt.

Als damalige Frauenbeauftragte der ASFH und in Zusammenarbeit mit dem Studienzentrum Geschlechterverhältnisse der ASFH sowie Studierenden und der „Fachrunde gegen sexuellen Missbrauch an Kindern in Berlin“ organisierte ich 1995 als Antwort an der TU Berlin die Fachtagung „Die Bedeutung von sexuellem Missbrauch im Alltag. Auswirkungen und Bewältigungsstrategien“. Sie versuchte Theorie- und Praxis-Ansätze zu verbinden und Forschung und den Kenntnisstand zu sexualisierter Gewalt voranzutreiben. Sie bot erstmals einer breiten, interdisziplinär und interinstitutionell zusammengesetzten Fachöffentlichkeit Gelegenheit, sich auch mit Themen auseinanderzusetzen, die zu der Zeit bisher kaum Beachtung fanden, wie der Zusammenhang von sexuellem Missbrauch und Behinderung, Missbrauch in der Migration und im Kontext von Rassismus, der Zusammenhang mit männlicher Sozialisation. Wie hoch der Bedarf an diesem Austausch, aber auch das Defizit war, zeigte die Resonanz: Es kamen mehr als 500 Teilnehmer_innen. Dokumentiert wurde diese Tagung in dem Reader „Skandal und Alltag – Sexueller Missbrauch und Gegenstrategien“⁸

Die Exponent_innen des Backlashs

Im Wesentlichen sind bei den Protagonist_innen des „Backlashs“ drei Gruppen zu unterscheiden, die, wenn auch zum Teil verschiedene Interessen

⁷ Birgit Rommelspacher, Der sexuelle Missbrauch und seine Ideologisierung, in: G.Hentschel (Hg): Skandal und Alltag. Sexueller Missbrauch und Gegenstrategien, Berlin 1996, S. 23

⁸ G.Hentschel (Hg): Skandal und Alltag. Sexueller Missbrauch und Gegenstrategien, Berlin Orlanda Verl. 1996,

und Argumentationslinien verfolgten und verfolgen, doch partiell personell miteinander verbunden waren.

Zum einen gehörten dazu sogenannte Pädophile, die offen pädosexuelle, besser gesagt pädokriminelle Positionen vertraten, und zwar aus eigenen legitimatorischen Interessen heraus. Sie behaupteten schon seit den 70er Jahren eine einverständliche und gewaltfreie Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern, die auch im Interesse der Kinder läge. Sie waren zum Beispiel im AHS, im Arbeitskreis Humane Sexualität organisiert, der u.a. das "Recht von Kindern auf Sexualität mit Erwachsenen" forderte und lt. „Emma“ ein Sammelbecken bekennender Pädosexueller“ war. „Auch pädosexuelle Kontakte“, zitiert „Emma“ ein AHS-Positionspapier, könnten „gleichberechtigt und einvernehmlich gestaltet werden“.

Zum anderen gab es diejenigen, die, des sexuellen Missbrauchs beschuldigt, sich selbst als Opfer von falscher Aufdeckung und Behördenwillkür verstanden⁹ und sich und ihre Kinder wie auch andere vor weiterer Willkür und Repression zu schützen vorgaben. Sie saßen in Organisationen wie ISUV, Interessenverband Unterhalt und Familienrecht, AEKH, Arbeitskreis Elterliche Sorge und Kindeswohl Hannover, oder SKIFAS, einer bundesweiten Vereinigung zum Schutz des Kindes in seiner Familie vor Missbrauchsverdächtigungen. Diese Organisationen versuchten z.B. unter Eltern Ängste zu schüren, indem sie behaupteten, der Missbrauchsverdacht könne nahezu jeden treffen. Dagegen boten sie potentiell oder bereits Betroffenen Unterstützung und Hilfe an. Sie betrieben offensiv die Diffamierung von Spezialberatungsstellen, Therapeut_innen, Sozialpädagog_innen etc., die engagiert gegen sexuellen Missbrauch an Kindern arbeiteten. Z.B. forderte Skifas einen Finanzierungs-Stop von Einrichtungen wie „Wildwasser“.

Die dritte Gruppe waren – und sind zum Teil bis heute - diejenigen, die sich mit emanzipatorischem Anspruch als grundsätzliche Gegner_innen von gesellschaftlicher Repression und Einflussnahme,

⁹ Das heißt nicht, dass es keine Irrtümer und Falschbeschuldigungen gegeben hat. Problematisiert wird hier insbesondere die Methode des Vorgehens und das Ausmaß der behaupteten Falschaufdeckungen.

etwa von Institutionen wie Jugendämtern verstanden und als Befürworter_innen einer befreiten Sexualität für Kinder wie für Erwachsene auftraten. Aus dieser Perspektive heraus beanspruchten sie vermeintlich repressive Tendenzen in der Arbeit der Professionellen und der Spezialberatungsstellen bekämpften. Sie stellten sich als Protagonist_innen von Personen dar, die vermeintlich zu Unrecht von Jugendämtern oder Ermittlungsbehörden des sexuellen Missbrauchs verdächtigt wurden und unterstützten sie z.B. durch Gutachten und Stellungnahmen. Insbesondere diese Gruppe hatte und hat gesellschaftlich z.T. erhebliches Ansehen und Einfluss. Deren Vertreter_innen wurden - über Hochschulen und Forschungsprojekte – teilweise mit Staatsgeldern finanziert.

Zu ihr gehörten Professoren wie der Hannoveraner Psychologe, Gerichtsgutachter und Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, Dr. Helmut Kentler, der Bremer Hochschullehrer, Dr. Dr. Rüdiger Lautmann, der bereits genannte Dr. Reinhart Wolff sowie der längst verstorbene, aber viel zitierte Sexualforscher Dr. Ernest Bornemann. Enge, auch personelle Verbindungen gab es zwischen dieser Gruppe und der der Pädokriminellen, die in der AHS organisiert waren. Sowohl Kentler, als auch Bornemann und Lautmann gehörten dem Kuratorium der ASH an. Auch andere hochrangige Vertreter von Kinderschutzorganisationen waren eng mit der AHS verbunden, wie der verstorbene Ehrenvorsitzender des Deutschen Kinderschutzbundes, Prof. Dr. Walter Bärsch.¹⁰

Gerade diese Gruppe lieferte die theoretische Begründungen oder pseudo-wissenschaftliche Argumentationen für die beiden anderen Gruppen. Damit stützten und legitimierten sie in letzter Konsequenz pädokriminelle Positionen, also auch sexuellen Missbrauch. So griffen der bereits genannte pädosexuelle Arbeitskreis Humane Sexualität ebenso wie die Männer-Vereinigung SKIFAS (zum Schutz des Kindes und von Vätern vor Missbrauchsverdächtigungen) die von

Wolff/Rutschky geprägten Begrifflichkeiten „ideologisierte Missbrauchspanik und uferlose Verdächtigungshysterie“ auf.

Interessen und Funktionen des Backlash

Insgesamt hatte diese Gegenbewegung die Funktion, Interessen von Männern, bzw. Macht- und Herrschaftsansprüche zu sichern und aufrecht zu erhalten. Damit verknüpft waren handfeste materielle Interessen. Angesichts von Kürzungen im Sozialbereich ging es auch um Konkurrenz um öffentliche Gelder, auch deshalb waren parteiliche Arbeits- und Beratungsprojekte wie „Wildwasser“ der Gegenbewegung ein Dorn im Auge. Zum einen, weil auch sie staatliche Förderung erhielten. Zudem wurden seit 1992 nach einem Bundesverfassungsgerichtsurteil auch Mitarbeiter_innen parteilicher Einrichtungen im Zweifelsfall als Sachverständige bei gerichtlichen Entscheidungen hinzu zu gezogen. Das bedeutete eine Aufwertung dieser Beratungsarbeit und stellte sie auf eine Stufe mit bisher unangefochtenen Gerichtsgutachter_innen, von denen einige, wie der Hannoveraner Professor Helmut Kentler zur Gegenbewegung gehörten.

Insofern verwies dieser Backlash auch auf die Erfolge bzw. die Wirksamkeit der Arbeit der feministisch engagierten Expert_innen und Einrichtungen.

„Der Gegenschlag ist „ein Versuch, die Handvoll kleiner, von der Frauenbewegung hart erkämpfter Siege wieder rückgängig zu machen“, schrieb Susan Falludi in ihrer Analyse der US-Amerikanischen Situation dazu. „Er geschieht vorwiegend auf höchst hinterhältige Weise: in einer Art volkstümlicher Version der großen Lüge stellt er die Wahrheit dreist auf den Kopf.“ „Der Gegenschlag ist kein Komplott,... und wer seinen Zwecken dient, ist sich dessen oft gar nicht bewusst, sondern hält sich durchaus für feministisch.“¹¹

¹⁰ s. Ursula Enders: Sexueller Missbrauch in Institutionen: Wie Pädophile ihre Opfer suchen, in G.Henschel: Skandal und Alltag. Sexueller Missbrauch und Gegenstrategien, Berlin 1996

¹¹ Susan Falludi: Die Männer schlagen zurück. Rowohlt 1993, S. 20 ff.

Der alltägliche Skandal bleibt

Gegen Ende der 1990er Jahre ist es um die Gegenbewegung „Missbrauch mit dem Missbrauch“ still geworden. Wissenschaftler_innen wie Praktiker_innen arbeiteten verstärkt daran, Erfahrungen auszutauschen und konstruktive Lösungsansätze für konkrete Probleme zu entwickeln. Allerdings ist das Problem der sexualisierten Gewalt an Kindern durch Menschen aus ihrem nahen Umfeld in der Folge aus der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend verschwunden. Medial aufgegriffen und skandalisiert wurden wieder spektakuläre Fälle, wo Fremdtäter Kindern sexualisierte Gewalt antaten und sie ermordeten, wie im „Fall Dutroux“ in Belgien, oder beim Mord an der kleinen Nathalie in Bayern.

Noch immer wird der alltägliche Skandal, dass Kinder sexualisierter Gewalt durch ihr nahes Umfeld erleben müssen und zu wenig geschützt werden, gesellschaftlich allzu leicht verdrängt und geleugnet, vor allem, wenn die Täter angesehene Mitglieder unserer Gesellschaft sind. Das haben die Schockreaktionen in Politik und Gesellschaft zu Beginn dieses Jahrzehnts gezeigt, als der massenhafte und Jahrzehnte lange Missbrauch der Kinder in den kirchlichen und staatlichen Eliteeinrichtungen durch die längst erwachsenen Überlebenden öffentlich wurde. Und bis heute beschäftigt mich die Frage, ob ihnen auch geglaubt worden wäre, ob runde Tische eingerichtet und ein Beauftragter zur Aufklärung sexuellen Missbrauchs eingesetzt worden wäre, wenn nicht viele der damals Betroffenen inzwischen auch angesehene Männer dieser Gesellschaft geworden wären?

Gitti Henschel ist Kommunikationswissenschaftlerin und Sozialpädagogin, aktuell Beraterin, Dozentin, Publizistin; Mitinitiatorin des deutschen Frauensicherheitsrats und von Bündnis 1325; bis 9/2015 Leiterin des Gunda-Werner-Instituts, Mitinitiatorin der taz und ehem. Redakteurin/ Reporterin, ehem. Mitverlegerin des "Freitag", bis 2010 Vorstand 4. Berliner Frauenhaus. inhaltliche Schwerpunkte: Friedens- und Sicherheitspolitik aus Geschlechterperspektive, Strategien gegen (sexualisierte) Gewalt, feministische Netzpolitik und Kommunikation; Feminismus und Geschlechterpolitik; Strategien der Kommunikation, Selbstpräsentation und zur Mitarbeiter_innenführung.

(Tau)Wetterleuchten

Marion Mebes

Verlag Mebes & Noack

Wir kannten uns, weil wir AnhängerInnen von Selbsthilfe waren. Wir kannten uns, weil wir uns im Bundesverein zur Prävention gemeinsam aktiv gegen sexuellen Missbrauch und für Prävention stark gemacht haben.

Wir kannten und er-kannten uns, weil wir in unserer Kindheit sexualisierte Gewalt erlebt hatten und alles daran setzten, unser Leben zu erobern.

Beim ersten bundesweiten Selbsthilfekongress für Frauen und Männer, die sexuellen Missbrauch erlebt hatten, im Jahr 1995 in Dortmund, durfte ich den Teilnehmenden über Selbsthilfearbeit von Wildwasser erzählen: Über Anne und mich, die wir fern von Zuhause in England und USA über unsere Erlebnisse gesprochen hatten, Worte gefunden hatten für das, was uns widerfahren war. Wir hatten erlebt, dass wir ernst genommen wurden.

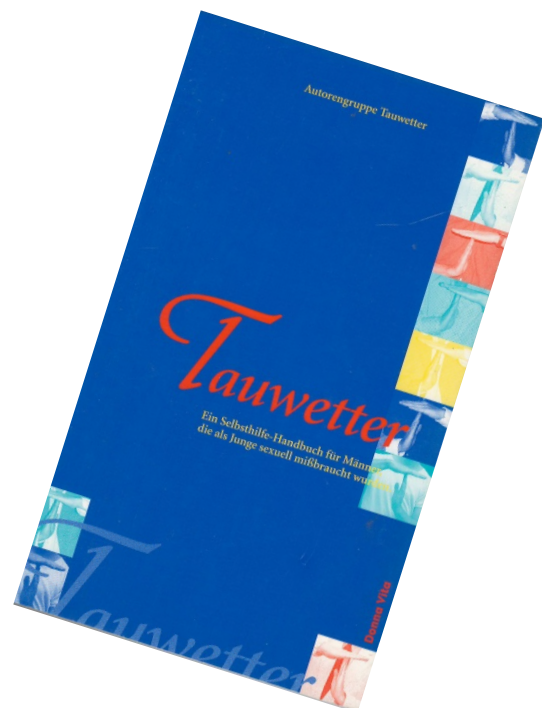
Darauf wollten wir nicht mehr verzichten und legten 1982 die Grundsteine für unsere Selbsthilfegruppe, aus der später Wildwasser wurde. Meinem Leben konnte ich dadurch eine andere Richtung geben. Ich habe gerne darüber gesprochen und mich bei allem Schmerz darüber gefreut, dass ich damit zur Ermutigung der anwesenden Männer beitragen konnte.

Zugegeben: Zurückblickend ist die Selbsthilfe von Frauen und Männern, die sexualisierte Gewalt erlebt haben, ein wenig aus der Not geboren worden. Es gab ja niemanden. Es gab eben uns. Wir waren diejenigen, die uns glaubten und bereit waren, uns zu helfen. Wir wurden zu den ExpertInnen unserer Geschichte, unseres ÜBERLebens – aber auch unseres Lebens, das wir zuversichtlich in die Hand nahmen - für uns und aus uns selbst heraus.

Seit dieser Zeit haben sich in unserem Land enorme Dinge getan, die wir damals nicht für möglich gehalten hätten. WIR haben Enormes

geleistet. Vermutlich hätten wir selbst das in den Anfängen auch nicht für möglich gehalten. Der Versuch der Gegenbewegung, uns mundtot zu machen, ist gescheitert. Professionelle Hilfsangebote sind entwickelt worden. Öffentliche Aufmerksamkeit ist entstanden. Es gibt bei der Bundesregierung einen Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, zentrale und regionale Anlaufstellen und mehr.

Das war in den 90ern tatsächlich alles nicht so. Als Mitte der 90er das damalige Team von Tauwetter mit der Idee für ein Selbsthilfe-Handbuch für Männer an uns als Verlag herantrat, war es für uns vollkommen selbstverständlich, dass wir ein solches Buch in unser Programm aufnehmen und das Team bei der Entwicklung des Handbuchs begleiten würden.



Wir hatten bereits 1993 über den Missbrauch an Jungen publiziert. Man kann es sich heute kaum noch vorstellen, aber wir stießen damit durchaus auch auf Unverständnis. Was bedeutete das für die

(feministische) Gewaltanalyse, die die Ursachen im Generationen- und Geschlechterverhältnis sah? Geht das? Konnten nicht nur Mädchen, sondern auch Jungen von sexuellen Übergriffen getroffen und Opfer werden?

Nun, wir wussten, dass sie Opfer wurden. Wir wussten, dass sexualisierte Gewalt bei betroffenen Jungen und in der Lebensgeschichte von Männern gleiche, ähnliche und andere Spuren hinterließ. Wir wussten, dass Selbsthilfe half.

Es folgte eine spannende Zusammenarbeit, aus der ein starkes Handbuch entstand, das viele Männer begleitet hat. Wir entwarfen für das Buch Erste-Hilfe-Pläne, Checklisten und Kopiervorlagen. Das Team erfand Jo, der durch das Buch begleitet und den Lesenden hilft, sich im Labyrinth der Aufdeckung, der Hilfesuche zurecht zu finden. Ein gut durchdachtes Konzept.

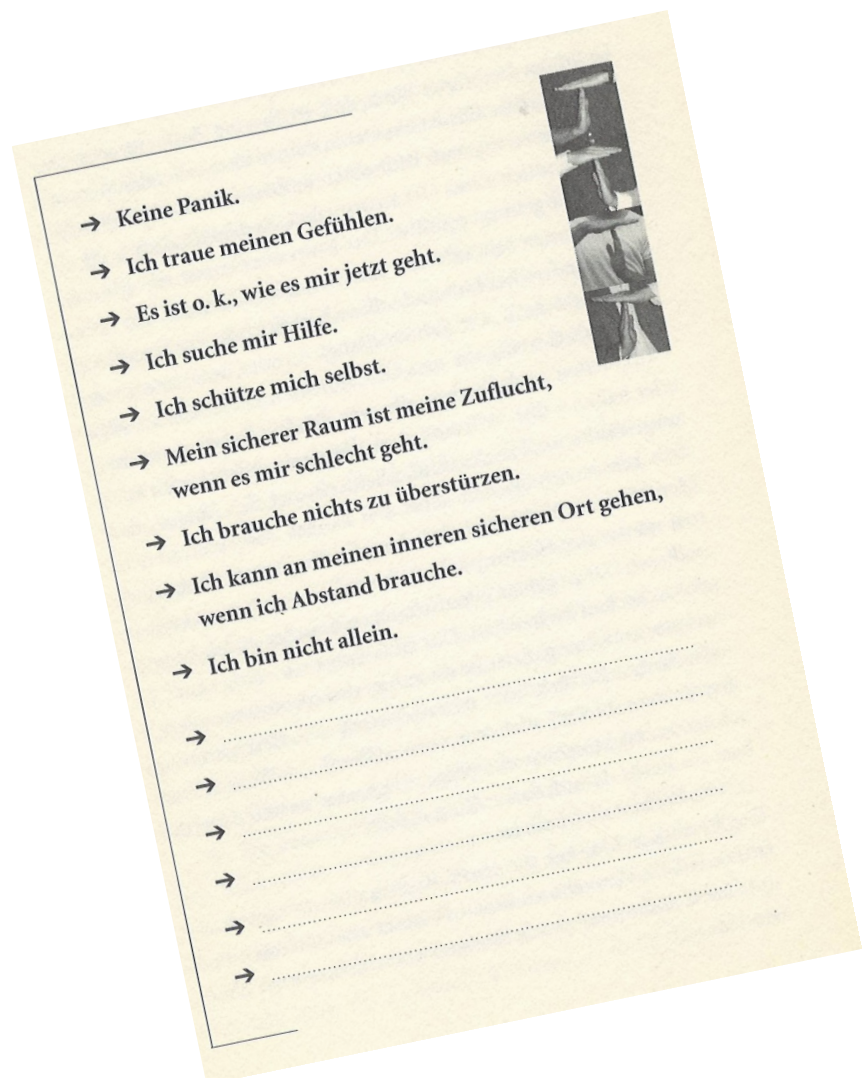
Anlässlich dieses Artikels für das 20-jährige Jubiläum habe ich das Buch nach längerer Zeit wieder in Händen gehalten. Ich war immer stolz darauf. Es war gut gelungen. Trotzdem staune ich immer wieder, wie gut es ist. Das damals abgebildete Gerüst gilt noch heute. Beim Blick auf die Website von Tauwetter finde ich beispielsweise unter dem Menüpunkt "Ablauf eines Gruppenabends" ziemlich genau das wieder, was 1998 im Buch veröffentlicht wurde. Die "Vereinbarungen für die Selbsthilfegruppe" sind noch heute gültig.

Der Erste-Hilfe-Zettel hat an Bedeutung nicht verloren.

Sicher, im Laufe der Jahre ist vieles durch Traumaforschung differenziert, unterfüttert und belegt worden. Dennoch: Es gab auch ohne wissenschaftliche Forschung ein sehr feines Gespür

dafür, was gebraucht wurde. Und wenn es nur der simple Tipp war, sich vor dem Anruf bei einer Anlauf- oder Beratungsstelle einen Zettel neben das Telefon zu legen, auf dem steht "Ich kann jederzeit aufhören". Simpel – aber genau richtig für eine möglicherweise emotional aufwühlende Situation. Unter Umständen sprach der Mann das erste Mal über den erlebten Missbrauch. Da sind einfache Regeln genau das Richtige.

Ich will damit keineswegs die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung unterminieren. Ganz im Gegenteil. Es ist ein großes Glück, dass



(parteiliche) Forschung sich des Themas angenommen, zur differenzierten Wahrnehmung von sexualisierter Gewalt beigetragen, fundierte Theoriebildung gefördert und belastbare Belege hervorgebracht hat. Die Erkenntnisse und

Ergebnisse waren sehr hilfreich auf dem Weg zu einem besseren Hilfesystem.

Gleichzeitig gilt es aber anzuerkennen, dass Betroffene ExpertInnen ihrer selbst sind. Sie / wir haben die Fähigkeit zur Reflexion und Bearbeitung von Erlebnissen und können eigene und fachliche Erkenntnisprozesse mit vorantreiben. Das Selbsthilfe-Handbuch von Tauwetter ist aus meiner Sicht ein Beleg dafür. Die damals von Betroffenen im Rahmen der Selbsthilfearbeit entwickelten Hilfestellungen sind noch heute gültig und werden als Orientierung benutzt.

Tauwetter hat in Zusammenarbeit mit *Wildwasser Berlin* folgerichtig den Betroffenen-kontrollierten Ansatz entwickelt, der diesem ExpertInnentum Rechnung trägt. Zu diesem Ansatz gibt es viele Mythen und Missverständnisse, die ich hier nicht weiter ausführen will. Die Website des Vereins bietet ausreichend Auskunft dazu.

Das Angebot des Vereins wurde im Laufe der Jahre spezialisiert und ausgedehnt. Doch die Selbsthilfe ging nie verloren, sondern ist seit eh und je ein wichtiger Baustein.

Erfahrung und Fachwissen, Empathie und Durchhaltevermögen, persönliche Überzeugung und fach-politische Arbeit fließen in eine offene und von Akzeptanz geprägte Weiterentwicklung ein und machen das Profil und die Haltung von Tauwetter aus.

Das Team hat mit unzähligen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und nun wird Tauwetter 20 Jahre alt.

Ihr seid da. Ich gratuliere!

Der Betroffenenkontrollierte Ansatz, bKA, – 2004 bis heute

Martina Hävernick

Wildwasser Selbsthilfe und Beratung, Berlin

Ein Kollege von Tauwetter bat mich mit schlechtem Gewissen ob der zu erwartenden Arbeit, zum 20. Geburtstag des Projektes einen Text über die gemeinsame Entwicklung des **bKA**, des **betroffenenkontrollierten Ansatzes**, von Tauwetter, der Wildwasser Selbsthilfe¹² und dem Weglaufhaus 2004 zu schreiben. Ich habe gerne und schnell zugesagt, wie so oft war ein schlechtes Gewissen völlig unnötig. Tatsächlich ist diese Anfrage für mich eine ganz wunderbare Chance zur persönlichen Reflexion. Dies auch und im Besonderen im Austausch mit anderen Betroffenen, die politisch engagiert sind und die bereit waren, mit mir über diesen Text zu diskutieren. Diese aktuelle Auseinandersetzung und das Schreiben geben mir also Gelegenheit zum Ordnen, was sich wie auf welcher Ebene an Vorwärts-Entwicklung und an Rückschritten gezeigt hat. Was habe ich an diesem Prozess als positiv erlebt, was fand und finde ich bis heute schwierig? Hätten wir - aus meiner Sicht- etwas grundlegend anders machen können, um bestimmten Fallstricken auszuweichen? Oder ist es innerhalb der gewaltvollen patriarchalen Strukturen unausweichlich, mit einem herrschaftskritischen und emanzipativen Ansatz an bestimmten Stellen zu scheitern?

Diese Fragen sind sicher zu groß für den kleinen, sehr persönlichen und komplett subjektiven Text, den ich hier zu formulieren versuche. Ich lasse sie trotzdem so stehen, weil ich sie als Grundsatzfragen wichtig finde. Vielleicht könnten sie ja an anderer Stelle ausführlicher diskutiert werden.

¹² Die Selbsthilfe und Beratung ist der kleinste Projektteil unter dem Dach von Wildwasser-Arbeitsgemeinschaft gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen e.V., zugleich aber die Wurzel, aus der alle anderen Wildwasser Projekte entstanden sind. www.wildwasser-berlin.de/frauenselbsthilfe-und-beratung.htm

Da ich annehme, dass dieser Text für Außenstehende sehr schwer zu verstehen ist, möchte ich zum etwas besseren Verständnis hier vorab die Gliederung benennen:

- Beschreibung der Motivation der gemeinsamen Entwicklung des bKA der drei Projekte Tauwetter, Wildwasser Selbsthilfe und Weglaufhaus
- Benennung der herausgearbeiteten gemeinsamen Kernhaltungen
- Zum Begriff des „betroffenenkontrollierten Ansatzes“ - bKA
- Über Fallstricke und Schwierigkeiten
- Über die positiven Aspekte
- Die Herausforderungen und Wünsche für die Zukunft

Beginn der gemeinsamen Arbeit von Tauwetter, der Wildwasser Selbsthilfe und dem Weglaufhaus:

Ausgangspunkt sich zu treffen und die gemeinsamen Arbeitshaltungen herauszuarbeiten war vor allem der Wunsch, endlich deutlich zu machen, Selbsthilfearbeit ist viel mehr als: da arbeiten nur Betroffene und sonst ist alles wie bei anderen (Anti-Gewalt)-Projekten auch.... denn so reduziert wurden und werden die Projekte oft wahrgenommen.

Mitarbeitende aus den drei Projekten trafen sich also. Tauwetter, die Wildwasser Selbsthilfe und das Weglaufhaus haben eine ähnliche Entstehungsgeschichte. Die Angebote entwickelten sich vor dem Hintergrund der Emanzipationsbewegungen der 70er und 80er Jahre des letzten Jahrhunderts. Von Gewalt Betroffene begannen die jeweilige Arbeit, weil andere adäquate Unterstützungsangebote komplett fehlten. Oder um es noch genauer zu sagen: es fehlte überhaupt eine gesellschaftliche

Wahrnehmung der Themen psychiatrische Gewalt und sexuelle Gewalt gegen Kinder und eine Anerkennung der jeweiligen Folgen für Betroffene.

Gemeinsame Kernhaltungen in der Arbeit¹³:

Im Austausch zwischen den drei Projekten stellten wir schnell fest, dass es (zumindest zum damaligen Zeitpunkt) ganz ähnliche Definitionen des Gewaltbegriffs gab. Gewalt geschieht nicht einfach so, sondern wird von Menschen ausgeübt. Und dies in der Regel entlang der patriarchalen Macht- und Gewaltstrukturen unserer Gesellschaft. An dieser Stelle mehr dazu zu schreiben, würde den Rahmen des Textes sprengen. Daher nur kurz um Missverständnisse zu vermeiden: in meinem Verständnis umfassen die patriarchale Strukturen alle uns umgebenden gewaltförmigen Verhältnisse und keineswegs nur das Machtgefälle zwischen Männern und Frauen. Durch die ihr angetane Gewalt wird eine Person auf ein Objekt reduziert, kann in den Momenten der Gewalttat nicht mehr selbstbestimmt ihr Leben gestalten. Die Reduktion auf einen Objektstatus wird durch die Stigmatisierung und Ausgrenzung Gewaltbetroffener meist fortgesetzt. So werden Menschen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben, häufig auf eine bestimmte Opferrolle festgelegt, die zum Beispiel eine fundierte politische Meinung zu haben auszuschließen scheint.

Ein wichtiger Schritt zur Wiederaneignung des Subjektstatus, zur Wiedererlangung eines (möglichst) selbstbestimmten Lebens sind für die erlebte Gewalt und deren Folgen eigene Worte, eigene Definitionen zu finden. Die Angebote im Rahmen von Selbsthilfe und

betroffenenkontrollierter Arbeit stellen für diesen Prozess Räume zur Verfügung.

Betroffene Mitarbeitende: in den drei Projekten arbeiteten Betroffene. Bei Tauwetter und der Wildwasser Selbsthilfe ausschließlich, beim Weglaufhaus gab es zum Zeitpunkt der Formulierung des bka offiziell eine Quotierung von 50%.

Die Auseinandersetzung mit der erlebten Gewalt als Ressource: die Auseinandersetzung mit der erlebten Gewalt und den Folgen stellt eine Qualifikation dar. Die Arbeit nach dem betroffenenkontrollierten Ansatz (bka) kann die Möglichkeit bieten, diese Erfahrung tatsächlich als Wissensquelle zur Entwicklung des Projekts zu nutzen und auch dieses Wissen aktiv den Ratsuchenden zur Verfügung zu stellen. Entgegen allen Vorurteilen bedeutet dies genau nicht, dass die Mitarbeitenden etwa über ihre eigene Geschichte mit den Ratsuchenden sprechen.

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob es an diese Stelle passt, möchte es aber nicht unerwähnt lassen: es ist für mich bis heute unverständlich, wie an vielen Stellen des Hilfesystems Kinder mit Gewalterfahrung unterstützt werden sollen, die Mitarbeiter*innen mit der jeweiligen erlebten Gewalt aber unsichtbar bleiben müssen. Mit der Zuschreibung, dass ein aktiver Umgang mit persönlicher Gewalterfahrung im Arbeitskontext per se nicht mit professioneller Arbeit vereinbar ist, werden Betroffene stigmatisiert. Und weiter: wenn Mitarbeitende selbst nicht den Rahmen haben, selbstbewusst mit der erlebten Gewalt und der Auseinandersetzung umgehen zu können, wie sollen sie dann betroffene Kinder beim Aufbau ihres Selbstwertgefühls unterstützen?

¹³ Der Inhalt des betroffenenkontrollierten Ansatzes kann hier nur sehr verkürzt dargestellt werden. Ausführlichere Darstellungen finden sich in der Broschüre „betrifft: professionalität“ eine Broschüre zum betroffenenkontrollierten Ansatz www.tauwetter.de/betroffene/betroffenenkontrollierter-ansatz/broschuere.html und im Heft „Prävention“, Zeitschrift des Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Missbrauch von Mädchen und Jungen aus dem Jahr 2006 www.tauwetter.de/betroffene/publikationen/fachartikel-beitraege.htm

Der betroffenenkontrollierte Ansatz- ein Wortungeheuer!?

Waren auch zentrale Haltungen in der Arbeit sehr ähnlich, so war die Benennung unterschiedlich. Der dann gewählte Begriff des „betroffenenkontrollierten Ansatzes“ entspringt tatsächlich einem Kompromiss. Im Weglaufhaus gab es keine Selbsthilfegruppen und wenig Strukturen für Selbsthilfearbeit. Der Begriff wurde so der betroffenenkontrollierten Forschung aus

dem Bereich der antipsychiatrischen Bewegung entlehnt.

Aus meiner Sicht passt für die Arbeit von Tauwetter und Wildwasser Selbsthilfe immer noch eher der Begriff „Selbsthilfearbeit“. Allerdings zeigen unterschiedliche Rückmeldungen, dass auch einiges für den Begriff des betroffenenkontrollierten Ansatzes spricht. Das Wort „Kontrolle“ polarisiert offensichtlich, was in bestimmten Momenten durchaus positiv sein kann. In Informationsveranstaltungen mit Mitarbeiter*innen des Hilfesystems (zum Beispiel Sozialarbeiter*innen) ruft es oft Irritationen im Sinne von: „wie, da kontrollieren die Klienten?“ hervor. Und manchmal ist es genau durch diese Irritation möglich, in eine tiefere Diskussion einzusteigen. Einige Betroffene geben sogar die Rückmeldung, dass ihnen genau dies, die KONTROLLE durch Betroffene, besonders wichtig ist und eine wichtige Unterscheidung zum Begriff Selbsthilfe macht (der ja auch beinhaltet, dass da jemand Hilfe braucht...).

Immer wieder rutscht auch in der alltäglichen Arbeit weg, auf welchen Ebenen diese Kontrolle (oder eben die Macht) sich zeigt. Es bedeutet erst einmal, dass jede ratsuchende Person die Kontrolle über den eigenen Prozess hat. Das heißt, die Person entscheidet unter anderem, wann sie mit wem worüber sprechen möchte. Die Kontrolle durch Betroffene bedeutet auch, dass in den Projekten eben Betroffene arbeiten und Projektstrukturen geschaffen werden, die genau dies auch für die Zukunft sicherstellen. Nicht zuletzt bedeutet es aber auch, dass die Inhalte der Arbeit durch die Betroffenen, und keineswegs nur durch die (betroffenen) Mitarbeitenden, kontrolliert werden. Hierbei finde ich es ein wichtiger Aspekt, dass diese Form der Kontrolle immer auch Verantwortung beinhaltet. Die Verantwortung der Mitarbeitenden natürlich, aber auch die der Nutzenden für die Entwicklung des Projektes. So sehe ich es als ein komplettes Missverständnis des Ansatzes, wenn Mitarbeiter*innen Nutzende der Projekte nach deren Interessen befragen, um dann *für sie* bestimmte Angebote anzubieten. Genau das meint „betroffenenkontrolliert“ eben nicht!

Und damit sind wir auch schon bei den **Fallstricken und Schwierigkeiten:**

Schon bei der Formulierung des Ansatzes 2003/2004 stolperten wir unter anderem über von uns selbst produzierte Hierarchien, über den von außen an uns herangetragenem Zeitdruck und unbedingt auch über die reale Situation im Weglaufhaus:

- Von uns selbst produzierte Hierarchien:

Die Diskussion zur Formulierung unseres Arbeitsansatzes fand sehr schnell nur noch unter wenigen Angestellten statt, was wir zu spät bemerkt haben. Auf unterschiedliche Weise gab es dann immer wieder Versuche der Rückkoppelung mit den anderen Mitarbeitenden in den Teams, an Versuche, auch Nutzer*innen der Projekte mit einzubeziehen kann ich mich nicht erinnern. So blieb es eine Auseinandersetzung unter Einzelnen. Ich glaube heute, dass sich hier ein Grundwiderspruch findet: der Ansatz hätte in jedem Fall gemeinsam formuliert werden müssen. Über den Austausch und das Formulieren des Ansatzes durch Einzelne haben wir Wissensvorsprünge und damit Hierarchien geschaffen. Zudem wird das Konzept, dass eigentlich als sich ständig weiterentwickelndes, Freiheit gebendes gemeint war, von einigen, die es nun als „fertigen“ Ansatz erleben, als starres Korsett empfunden.

- Zeitdruck von außen:

Wir fanden es sinnvoll, den Ansatz in Form einer Broschüre zu veröffentlichen und es gab auch die Idee, diese Broschüre dann auf einem Fachtag vorzustellen. Sofort nachdem Geldgeber gefunden waren, ist ein Zeitdruck entstanden. Obwohl wir uns sicher auch selber unter Druck gesetzt haben, so entsprang die Dynamik, den Entwicklungsprozess nun nicht mehr selbst in der Hand zu haben, doch den Vorgaben derjenigen, die uns finanzielle und andere Ressourcen anboten. Dieser Ablauf führte unter anderem auch dazu, dass manche Formulierungen und manche Inhalte nicht bis zu Ende gedacht wurden. Wir einigten uns viel zu schnell auf - in diesem Fall - faule Kompromisse. Dies ist nach meiner Erfahrung genau eine Dynamik, die immer wieder zu beobachten ist und durch die sich Machtstrukturen fortschreiben.

- Die Quotierung im Weglaufhaus:

Während bei Tauwetter und der Wildwasser Selbsthilfe ausschließlich Betroffene arbeiteten und arbeiten, gab es im Weglaufhaus eine Quotierung auf mindestens 50% betroffener Mitarbeiter*innen. Dieser grundlegende Unterschied der Projekte konnte nicht wirklich diskutiert werden, es gab hierzu keine Bereitschaft der damals beteiligten Weglaufhaus-Mitarbeiter*innen. Aus meiner Sicht hebt aber letztlich eine Quotierung den Ansatz aus. Ich denke, es ist unvermeidlich, dass darüber ein Gefälle entsteht. Mögliche Krisen im Team und auch Chaos in der Alltagsarbeit werden in der Regel den Betroffenen zugeschrieben. Wir alle sind mit gesellschaftlichen Stigmatisierungen konfrontiert und auch selbst niemals ganz frei davon. Und so entsteht schnell die Überzeugung, dass Nicht-Betroffene viel weniger Krisen haben (oder wenn doch, dann natürlich nie in dem Ausmaß...) und zuverlässiger arbeiten. Dies wurde so auch durchaus ausgesprochen.

Es gab damals von einigen Mitarbeiter*innen des Weglaufhauses die Hypothese, dass gerade Nicht-Betroffene bestimmte weiterführende Blickwinkel in die Arbeit einbringen und sie dadurch bereichern. Mir ist allerdings an keiner Stelle irgendein wirklich bereichernder Blickwinkel deutlich geworden. Im Gegenteil: diese Hypothese bedeutet ja, dass Betroffene eben doch Defizite haben, wenn bestimmte Dinge, die ausschließlich Betroffene betreffen, nur Nichtbetroffene einbringen könnten.....

Ich bin sicher sehr naiv in diesen Prozess der Formulierung und der Veröffentlichung gegangen. Und so war es für mich dann sehr überraschend und auch sehr schmerzhaft, in welchem Tempo der Ansatz dann von allen möglichen Seiten vereinnahmt wurde:

- Verdrehung des Ansatzes:

Die in der Broschüre festgeschriebenen Formulierungen führten in der Folge nicht unbedingt zu mehr Klarheit über unsere Arbeit. Im Gegenteil: oft kam es sogar zu einer kompletten Verdrehung des Ansatzes, denn jedes Wort ist vielfach interpretierbar. So wurde zum Beispiel der BKA missverstanden als ein sozialarbeiterisches

Konzept (dies ist wirklich so formuliert und in einer Diplomarbeit so „herausgearbeitet“ worden). Selbst Psychotherapeut*innen meinten plötzlich nach dem BKA zu arbeiten. Hier ist nicht der Ort und der Platz, um genauer auszuführen, warum eine Psychotherapie von ihrer grundsätzlichen Struktur her dem BKA zuwider läuft. Daher benenne ich hier nur zwei unabdingbare Voraussetzungen des BKA, die sich im therapeutischen Setting nicht finden. Der Ansatz fordert die Arbeit in einem Team. Im Teamzusammenhang werden die eigenen Machtpositionen und Rollen hinterfragt. Die Arbeit im Rahmen des BKA bedeutet auch die strukturell verankerte Möglichkeit der Auflösung von Hierarchien. Im besten Falle bedeutet dies, dass ehemalige Nutzer*innen der Angebote zu meinen Kolleg*innen werden können.

Es kann für mich nicht oft und nicht deutlich genug gesagt werden: der betroffenenkontrollierte Ansatz ist ein politischer, er ist herrschaftskritisch und emanzipativ!

Die Arbeit nach dem BKA ist auf vielen Ebenen sehr fordernd. Es ist ein politischer Ansatz, der genau die uns umgebenden Macht- und Gewaltstrukturen in Frage stellt. Es besteht fortwährend die Gefahr, dass er sich unter politischem und ökonomischem Druck so verändert, dass die Kernidee eines emanzipatorischen Ansatzes verschwindet. Insbesondere die Anpassung der Trägerprojekte an Vorgaben vor allem der Geldgeber*innen bringen große Schwierigkeiten mit sich, von denen ich hier nur zwei exemplarisch aufführe:

- Die Expansion von Wildwasser:

Der kapitalistische Druck zu immer weiterem Wachstum ist auch an Wildwasser Berlin nicht vorbei gegangen. Die zunehmende Erweiterung des Projekts hat Wildwasser zu einem großen Träger mit mehr als 50 Angestellten werden lassen. Diese Expansion führt zu immer mehr hierarchischen Leitungsstrukturen und fordert auch von den einzelnen Projektteilen, von denen nur die Selbsthilfe auf der Grundlage des BKA arbeitet, immer mehr Anpassung. Die zum Teil erheblichen Unterschiede in den Arbeitsansätzen werden immer unsichtbarer. Dies erschwert und

verunmöglicht an Punkten die Arbeit nach dem bKA.

Aber auch bei Tauwetter gibt es bereits sichtbare „Sollbruchstellen“ durch nun erfolgte staatliche Finanzierung der Arbeit. Ich wünsche Tauwetter, dass die Mitarbeitenden es schaffen, gute Wege des Umgangs zu finden und sich gegen bestimmte Forderungen von Seiten der Geldgeber*innen, die schwierig für einen betroffenenkontrollierte Ansatz sind, zu wehren. Es ist eine große Herausforderung, das Bewusstsein über die strukturellen und inhaltlichen Notwendigkeiten zur Weiterführung der Arbeit nach dem bKA zu erhalten.

- *Trennung zwischen Beratungsstelle und Selbsthilfegruppenarbeit bei Tauwetter bis 2013:*

Diese, schon sehr früh in der Projektgeschichte erfolgte Trennung, ist aus meiner Sicht für die Arbeit nach dem bKA hoch problematisch. Denn unter anderem wurden darüber gesellschaftliche Wertungen direkt in die Arbeit übernommen. Implizit wird die Zuschreibung, dass „qualifizierte“ Fach-Beratungsarbeit eben etwas anderes, etwas Höherwertiges ist als Selbsthilfearbeit, fortgesetzt. Ich halte es für sehr wichtig, hier noch einmal in die Reflexion zu gehen. Aber auch über die heutige Wertigkeit von Selbsthilfe- und Beratungsarbeit, denn die Trennung wurde aus anderen Gründen, die nichts mit dem bKA zu tun hatten, beendet. Nach meinem Verständnis gehören für den bKA Beratungsarbeit und Selbsthilfegruppenarbeit strukturell, inhaltlich und finanziell unbedingt zusammen.

Nach all den benannten vergangenen und aktuellen Schwierigkeiten, dürfen **die positiven Aspekte**, die ich in der gemeinsamen Formulierung des bKA und auch in der Kooperation mit Tauwetter (mit dem Weglaufhaus gab es keine weitere Kooperation) sehe, nicht fehlen:

Die Formulierung des Ansatzes kann durchaus eine Argumentationshilfe in Verhandlungen mit Geldgeber*innen sein. So können bei Wildwasser Selbsthilfe-Mitarbeiter*innen auf der Grundlage des bKA eingestellt werden. Es ist aber auch eine Argumentationshilfe bei allgemeinen

Informationsveranstaltungen, um die expliziten Haltungen der Arbeit deutlich zu machen.

Im Formulierungsprozess habe ich es als spannend und bereichernd empfunden, dass wir uns einmal wirklich nur über unsere eigenen Belange den Kopf heiß diskutierten.

Und es war für mich bereichernd, Worte zu finden für manche Dinge, die ich bisher „aus dem Bauch heraus“ gearbeitet hatte.

Ich vermute darüber hinaus, dass es eine deutlichere Sichtbarkeit der Arbeit der Projekte gibt, weil die Angebote für Außenstehende nicht mehr so diffus sind.

In der Folge kam es zu einer Annäherung zwischen Tauwetter und der Wildwasser Selbsthilfe, aus der unter anderem auch das Angebot der Paarberatung für Paare, bei denen eine*r oder beide sexuelle Gewalt in der Kindheit erlebt haben, entstanden ist. Ein Konzept, welches ich nach wie vor für sehr sinnvoll halte, für das sich aber bis heute keine Finanzierung gefunden hat.

Und die Zukunft?

Dieser Text entsteht ja aus Anlass des 20jährigen Geburtstags von Tauwetter. Eigentlich wünscht man nun ja den Jubilar*innen etwas, irgendwie passt dies aber nicht so recht in den Zusammenhang dieses Textes. Und so kommt es, dass vielmehr ich mir etwas von Tauwetter wünsche, gerade weil ich das Projekt und seine Mitarbeiter* sehr schätze:

Die Wurzel des Ansatzes sind emanzipatorische Bewegungen der 70er und 80er. Für mich fehlt die Einbeziehung der heutigen, der aktuellen emanzipatorischen Bewegungen wie beispielsweise zum Thema Trans*. Um eine Idee, wie die des bKA lebendig zu halten, muss auch von Seiten Tauwetters viel aktiver nach Wegen gesucht werden, um das Projekt wieder zu öffnen für herrschaftskritisch denkende und politisch aktive Betroffene. Hierfür ist es auch ein wichtiger Punkt, die Selbstorganisation von Selbsthilfegruppen zu unterstützen und selbstbestimmte Räume zu schaffen. Dadurch können Möglichkeiten geschaffen werden, um mit engagierten Nutzer*innen aus den Gruppen in Diskussion zu

kommen. Der bKA lebt durch Auseinandersetzung, durch permanentes in Frage stellen. Ja, das ist anstrengend, es geht aber nur so. Ich konnte diesen Artikel auch nur schreiben, weil engagierte und kritische Betroffene bereit waren mit mir zu diskutieren!

In diesem Sinne wünsche ich mir weiter, dass Tauwetter beziehungsweise die Mitarbeiter* die emanzipativen und herrschaftskritischen Haltungen sichtbarer machen. Dies sicher auch dadurch, dass die Mitarbeitenden als Betroffene von sexueller Gewalt in der Kindheit deutlich erkennbar bleiben, beziehungsweise es wieder werden. Die erlebte Gewalt, die Auseinandersetzung damit und die daraus entwickelten herrschaftskritischen Haltungen dürfen nicht zu einem kleinen Zusatz am Ende einer dem Mainstream entsprechenden Qualifikationsliste werden, wie bei der gerade neu erstellten Web-Site von Tauwetter geschehen.

Gerne würde ich auch diskutieren, welche Rolle das Thema „Geschlecht“ in der Entwicklung und Umsetzung des Ansatzes spielt.

Entspringen die unterschiedlichen Umsetzungen des bKA bei Tauwetter (zum Beispiel die Kooperation mit vielen Partner*innen, die sehr weit entfernt vom bKA arbeiten) tatsächlich der Tatsache, dass es gesellschaftlich etwas anderes bedeutet, als Frau von sexueller Gewalt in der Kindheit betroffen zu sein oder als Mann? Wie

bekommen wir diesen Umstand näher gefasst, wie kann dieses Wissen zur Weiterentwicklung genutzt werden? Und was bedeutet das für Menschen, die sich in der herrschenden Logik von Zweigeschlechtlichkeit nicht oder nicht so wie zugewiesen wiederfinden?

In meinem Verständnis braucht es, wie schon benannt, die Aufhebung der Trennung von Selbsthilfearbeit und Beratungsarbeit. Dies auch unbedingt in die Richtung einer deutlicheren Formulierung des Konzeptes der Beratung im Rahmen des bKA. Zwar verwenden wir an diese Stelle dasselbe Wort wie das Hilfesystem, meinen aber (hoffentlich) doch etwas anderes.

Die Beratung in einem betroffenenkontrollierten und Selbsthilfeprojekt ist eben keine Methode der sozialen Arbeit, sondern eine Form von Selbsthilfearbeit. Dies müsste von beiden Projekten deutlicher herausgearbeitet werden und die Beratung muss noch viel mehr auf herrschaftskritische und emanzipative Haltungen bezogen und in diesem Kontext definiert werden.

Ja, es gibt viel zu tun, mindestens für die nächsten 20 Jahre, auch in diesem Sinne wünsche ich Euch und uns ganz viel Energie und Kraft!

20 Jahre Tauwetter – ein persönlicher Blick zurück

Martin Helmer

Zartbitter Münster

Vor 18 Jahren, also vor nicht ganz 20 Jahren, habe ich begonnen, in der Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt, Zartbitter Münster e.V., zu arbeiten mit dem Schwerpunkt Beratung und therapeutische Gruppenarbeit mit männlichen Jugendlichen und Männern, die in ihrer Kindheit und /oder Jugend von sexualisierter Gewalt betroffen waren oder sind. Mit die ersten Materialien, die mir zu diesem Thema in die Hände fielen, waren von Tauwetter. Von dem Zeitpunkt an hat Tauwetter meine Arbeit – vor allem auch meine Haltung den Betroffenen gegenüber – begleitet und mit geprägt.

Bei allen Unterschieden – z.B. hier therapeutische Jahresgruppen – da Selbsthilfegruppen – war und ist das Selbsthilfe-Handbuch ein liebgewordener Begleiter und Leitfaden in der täglichen Arbeit mit männlichen Betroffenen.

In der Planung der Gruppenarbeit und auch in der Beratungsarbeit – immer dann, wenn die Begleitung der Therapeutensuche oder auch erste Kontakte zu Therapeuten im Vordergrund stehen – war das Handbuch handlungsweisend. In dieser Zeit habe ich mich eher als Lernenden, anders ausgedrückt, vielleicht als jüngeren Bruder Tauwetter gegenüber gesehen.

Spätestens mit dem Start bzw. der Wiederaufnahme der regelmäßigen bundesweiten Vernetzungstreffen für Mitarbeitende von Beratungsstellen, die mit betroffenen Jungen und Männern arbeiten, verbunden mit dem persönlichen Kennenlernen von Tommi Schlingmann und einem Teil der anderen Mitarbeiter von Tauwetter, hat sich meine Position – auch in der Geschwisterreihe – verändert: Der fachliche und persönliche Austausch auf Augenhöhe, durch den ich mich immer wieder be- und gestärkt und bestätigt fühle, z.B. bei einem Thema wie Parteilichkeit, ist fester Bestandteil von Selbstreflexion und auch Selbstfürsorge in meiner Auseinandersetzung mit meiner Arbeit geworden.

Gleichzeitig darf es auch Unterschiede und kontroverse Diskussionen geben wie z.B. den Umgang mit eigener Betroffenheit sowohl in Beratung als auch in der Präventionsarbeit.

Eine schöne Aussicht, dass spätestens beim nächsten Vernetzungstreffen im Juni 2016 der fachliche und persönliche Austausch seine Fortsetzung finden wird.

Martin Helmer ist Diplom-Pädagoge, Kinder- und Jugendpsychotherapeut, Gestalttherapeut und Mitarbeiter bei Zartbitter Münster.

Ein Tabu wird gebrochen ...

Dr. Christine Bergmann

Ein Tabu wird gebrochen! 2010 sprechen Männer über sexuelle Gewalt, die sie als Schüler in renommierten Einrichtungen wie dem Canisius-Colleg, der Odenwaldschule oder dem Kloster Ettal erfahren haben. Damit wurde in der breiten Öffentlichkeit eine längst fällige Debatte über sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen, über deren Ausmaß in Institutionen und Familien, über das Vertuschen und Verschweigen sowie die Folgen dieser Gewalt und dieses Verschweigens für die Betroffenen in Gang gesetzt.

Für die Fachöffentlichkeit war das Thema nicht neu. Schon zu Beginn der 80er Jahre wurde durch die Frauenbewegung aufgedeckt, dass es sich bei sexueller Gewalt in der Familie nicht um einzelne seltene Taten handelt, sondern dass sexuelle Gewalt in erschreckendem Ausmaß Kinder und insbesondere Mädchen im familiären Umfeld trifft. Beratungseinrichtungen sind in dieser Zeit entstanden, die Mädchen und Frauen Hilfe anbieten und wichtige Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit leisten. Nachdem in den 90er Jahren auch sexuelle Gewalt an Jungen in den Blickpunkt gerückt war, entstanden auch Hilfsangebote für Jungen und Männer, die in der Kindheit sexuellen Missbrauch erlitten hatten. Tauwetter gehörte zu den wenigen Anlaufstellen, die aus eigener Betroffenheit heraus, schon früh Unterstützung für betroffene Männer anboten. Noch immer, 20 Jahre später, gibt es nur wenige Beratungsangebote für Männer, die in ihrer Kindheit sexueller Gewalt ausgesetzt waren.

Die Politik reagierte 2010 mit der Einsetzung eines Runden Tisches „Sexueller Missbrauch“ und meiner Berufung als Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs. Um den in der Kindheit und Jugend von sexueller Gewalt Betroffenen endlich Gehör zu verschaffen, wurde eine telefonische Anlaufstelle geschaffen. „Sprechen hilft“ war das Motto der Kampagne, die mit einem Beirat unter Mitwirkung von Beratungseinrichtungen, entwickelt wurde. Und es war erschütternd zu erleben, wie dieses Angebot



angenommen wurde. Betroffene hatten die Möglichkeit, mit erfahrenen Fachkräften über das Erlebte zu sprechen und mitzuteilen, welche Hilfen sie gebraucht hätten. Und es gab die Möglichkeit, Botschaften an die Politik zu richten. Dank der wissenschaftlichen Begleitforschung war es möglich, aus den Tausenden Berichten der Betroffenen und deren Forderungen an die Politik, Empfehlungen an den Runden Tisch zu erarbeiten.

Vielen Betroffenen war es wichtig, durch ihr Sprechen dazu beizutragen, dass Kinder in Zukunft besser geschützt sind und Betroffene Glauben finden und Hilfe erfahren. „Andere sollen nicht erleben, was ich erlebt habe“, so habe ich es häufig gelesen oder gehört.

In der breiten Reihe von Anliegen, waren die Themen Beratung und Therapie an vorderer Stelle zu finden. Beratungsstellen wurden als bedeutsame Hilfe dargestellt. Bemängelt allerdings wurde, dass diese nicht in ausreichendem Umfang vor allem im ländlichen Bereich zur Verfügung stehen und für bestimmte Gruppen von Betroffenen wie ältere Menschen, Männer oder Menschen mit Migrationshintergrund fehlen. Der Wunsch nach spezialisierten Beratungsstellen wurde ebenso geäußert wie die Notwendigkeit einer stabilen Finanzierung. Das ist nicht überraschend. Diese Situation ist nicht neu und hat sich trotz gestiegener Inanspruchnahme wenig gebessert, in einigen Regionen sogar verschlechtert.

An diesem Beispiel zeigt sich, dass noch immer nicht die Dimension des sexuellen Missbrauchs erkannt worden ist auch wenn sich das gesellschaftliche Klima seit dem „Missbrauchsskandal“ 2010 verändert hat, erste Schritte zur Verbesserung der Prävention und der Hilfen für Betroffene gegangen sind. Sexuelle Gewalt an Kindern ist nicht eingedämmt. Das Dunkelfeld ist riesig. Die Weltgesundheitsorganisation gibt an, dass derzeit (2014) 18 Millionen Kinder in Europa von sexuellem Missbrauch betroffen sind. Die Prävalenz wird mit 9,6% angegeben, wobei Mädchen mit 13,4% und Jungen mit 5,7% betroffen sind.

Dieses hohe Risiko für Kinder, sexuellen Missbrauch zu erleiden, muss einer Gesellschaft bewusst sein, um nachhaltig darauf zu reagieren. Dazu gehört eine umfassende Aufarbeitung, die bisher nur punktuell erfolgt ist. Die vom Bundestag beschlossene Unabhängige Aufarbeitungskommission wird in den nächsten Jahren dazu einen Beitrag leisten können.

Dazu gehört ebenso die konsequente Umsetzung der Empfehlungen des Runden Tisches und der Vereinbarungen mit den Verbänden vor Ort. Die Hilfesysteme funktionieren noch immer nicht wie erforderlich.

Und es ist endlich nötig, ein bedarfsgerechtes Angebot an spezialisierten Beratungseinrichtungen zu schaffen.

Tauwetter sei Dank für alle Mühen der 20 Jahre mit ständiger existentieller Sorge.

Männern als Betroffenen Unterstützungsangebote zu schaffen, war mit noch mehr Schwierigkeiten verbunden, Sie haben Männern Sprechen ermöglicht und viel zur Aufklärung darüber, dass sexueller Missbrauch nicht nur ein Thema ist, das Mädchen und Frauen betrifft, beigetragen. Dank für alles Durchhalten und Dank für alle Hilfe und guten Ratschläge beim Aufbau der Telefonischen Anlaufstelle, im Beirat und wo auch immer die Expertenmeinung gefragt war.

Lieber Herr Schlingmann, ich habe sehr oft – und nie vergeblich – an ihre Tür geklopft und von ihrer Erfahrung profitiert. Danke auch dafür.

Und jetzt wünsche ich Tauwetter für die nächsten Jahre weitere erfolgreiche Arbeit. Es darf getrost ein paar Sorgen weniger geben. Ich wünsche, dass Sie auch Kapazitäten schaffen können, um Ihre Erfahrungen weitergeben zu können, damit es gelingt, Betroffenen wirksam zu helfen.

Dr. Christine Bergmann war von 1991 bis 1998 Senatorin für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen in Berlin, und von 1998 bis 2002 Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Sie wurde 2010 von der Bundesregierung zur ersten Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs berufen.

Die gesellschaftliche Bedeutung sexualisierter Gewalt und ihre Auswirkung für männliche Opfer

Thomas Schlingmann

Tauwetter, Anlaufstelle für Männer*,
die in Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren

14

Männlichkeit und die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt

Zur Annäherung an Jungen als Opfer sexueller Gewalt, insbesondere mit dem Fokus des unterschiedlichen Stellenwerts ihrer Geschlechtlichkeit zu verschiedenen Zeiten ist es sinnvoll, sich von der Fragestellung aus zu nähern, was Männlichkeit überhaupt sein soll.

Dazu hat Raewyn Connell (2000) aus Australien eine heute in Deutschland eigentlich allgemein akzeptierte Definition erstellt:

- Männlichkeit bezeichnet erst mal eine Position im Geschlechterverhältnis.
- Als männlich, also als zur Männlichkeit gehörend, werden ferner diejenigen Handlungen begriffen, die unternommen werden, um diese Position einzunehmen – das männliche Verhalten.
- Und drittens ist Teil der Männlichkeit, was auf körperlicher Ebene mit diesen Handlungen verknüpft ist, der männliche Körper, der durch männliches Verhalten geformt wird. Dieser dritte Teil, sozusagen die in Fleisch und Blut übergegangene Männlichkeit, wird teilweise auch in Anlehnung an Bourdieu (2005) als Habitus bezeichnet (Brandes, 2001, 2002).

Was Connell hier gibt, ist erst mal ein Rahmen. Wie konkret dieser Rahmen gefüllt ist, also welches Verhalten jetzt als männlich gilt, wandelt sich nicht

¹⁴ Der folgende Beitrag ist ursprünglich erschienen in der Dokumentation des Fachtages „Es kann nicht sein, was nicht sein darf...“ Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt, vom 19./20.11. 2009 in München. Veranstaltet wurde der Fachtage von der Beratungsstelle kibs, die Dokumentation zu beziehen über info@kinderschutz.de

nur im Laufe der Zeit, sondern auch von Gruppe zu Gruppe.

Die verschiedenen Männlichkeiten der Gruppen stehen in einem Konkurrenzverhältnis: Es gibt aber zu allen Zeiten eine hegemoniale, also vorherrschende Männlichkeitskonstruktion und das ist die der jeweils in der Gesellschaft mächtigen Gruppe. Die anderen Formen von Männlichkeiten werden mehr oder weniger an den Rand gedrängt, marginalisiert. Dennoch, die Mitglieder auch der marginalisierten Gruppen bleiben Männer und als solche haben sie Anteil an dem, was „patriarchale Dividende“ genannt wird. Frauen sind per se ausgegrenzt und zählen nicht zu dem Teil der Menschheit, der ein Anrecht auf eine Beteiligung an der Macht hat, egal wie reduziert diese Beteiligung sein mag.¹⁵

Es stehen aber nicht nur die verschiedenen Männlichkeitskonstruktionen in Konkurrenz – die einzelnen Männer tun dies genauso. Es ist Teil der hegemonialen Männlichkeitskonstruktion, dass Männer in einem permanenten Wettbewerb stehen. Jeder versucht, den anderen zu übertrumpfen.

Es gibt in diesem Kontext eine spannende Arbeit von Michael Meuser (2008), der sich mit den Peergroups von männlichen Jugendlichen beschäftigt hat: Er prägt für ihr Verhalten den Begriff „ernste Spiele“ und schreibt: „Meine These

¹⁵ Ich habe an diesem Punkt schon oft Widerspruch bekommen, gerade wenn es ja um männliche Opfer geht, und will deshalb noch mal verdeutlichen: Es geht hier um das Gender, also das soziale Geschlecht, nicht um irgendwelche biologischen Eigenschaften. Das geht ja eigentlich aus der Definition von Connell hervor. Und es gibt eine Reihe weiterer Unterdrückungsverhältnisse, die quer dazu verlaufen können. Es ist also nicht damit gesagt, dass jeder Mann über jede Frau Macht hat.

ist, dass der Wettbewerb ein zentrales Mittel männlicher Sozialisation ist und dass ... (er) Männer nicht ... voneinander trennt, sondern ... ein Mittel männlicher Vergemeinschaftung ist.“ Und dieser Wettbewerb ist oft körperlich und gewalttätig. Er führt als Beispiele das Mensur-Schlagen in Burschenschaften oder das Duell an. Bei Jugendlichen sind solche körperlich gewalttätigen Formen der Konkurrenz noch wesentlich verbreiteter, z.B. das Spaß-prügeln auf Schulhöfen, Hooligans, Gangs, ...

Das Beispiel des Duells ist deshalb wichtig, weil sich hier die gemeinschaftsbildende Komponente zeigt: Nicht jeder ist satisfaktionsfähig, nur der, der dazu gehört. Das grenzt Männer aus den Unterklassen aus, aber auch Frauen. Noch heute gilt: Eine Frau schlägt „man(n)“ nicht, sie ist schwach, nicht ebenbürtig, weniger, inferior.

Die Konkurrenz ist heute unter erwachsenen Männern meist nicht mehr körperlich gewalttätig, es werden andere Mittel eingesetzt. Aber wenn diese nicht verfügbar sind, ist jederzeit ein Rückgriff auf den Körper möglich: Wir haben deshalb in den Unterklassen eine höhere männliche Gewaltbereitschaft, denn von anderen Mitteln sind sie oft abgeschnitten. Hinter den zivilen Formen der Gewalt steht die körperliche Gewalt.

Aus der doppelten Distinktionslogik von Connell und den konkreten Untersuchungen von Meuser folgt meines Erachtens, dass es zwei Funktionen von Gewalt gibt:

1. Die Klärung der Hierarchie in der Gemeinschaft und damit die Bestätigung der Teilnahme des Einzelnen an der Gemeinschaft – eine gemeinschaftsbildende Bedeutung

2. Die zweite Bedeutung, die Gewalt haben kann, ist der Ausschluss aus der Gemeinschaft, die Ausgrenzung.

Die Gewalt von Männern untereinander hat primär die erste Funktion, die Gemeinschaftsbildung, die Gewalt von Männern gegenüber Frauen die zweite, den Ausschluss.

Sexuelle Gewalt gehört zu der Art von Gewalt, die ausgrenzt und ausschließt, ein Grund weswegen sie so oft von Männern gegenüber Frauen

eingesetzt wird¹⁶. Diese ausschließende Funktion sexueller Gewalt bedarf einer genaueren Erläuterung: Sexuelle Gewalt beinhaltet, dass das Opfer als Mensch mit eigenen Wünschen, Bedürfnissen und Zielen ignoriert wird. Das „Mensch sein“, die Subjekthaftigkeit wird negiert. Das Opfer wird auf ein Objekt reduziert, mit dem der Täter machen kann, was er will.

Hier wird deutlich, dass sexuelle Gewalt in verschiedenen Gesellschaften und zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutungen hat: Erst im Zuge des Aufstiegs des Bürgertums hat die bürgerliche Vorstellung von Subjekt die Selbstdefinition der Männer bestimmt und erst im Zuge der Emanzipationsbewegungen der Frauen wurden auch sie zu Subjekten. Es entstand damit eine neue Art von Verwundbarkeit¹⁷. Um zu verstehen, wieso diese neue Verwundbarkeit eine existentielle Dimension hat, müssen wir uns die gesellschaftliche Vermitteltheit der menschlichen Existenz verdeutlichen:

Menschen organisieren ihr Überleben heute nicht mehr in Kleingruppen oder vereinzelt, indem sie sich an die Umwelt anpassen, sondern sie gestalten als Gesellschaft ihre Umwelt selber entsprechend ihren Bedürfnissen. Das ist der Hintergrund von Sozialstaat und Wohlfahrt, denn ohne die Gesellschaft verhungert der Einzelne. Die Gesellschaft bestimmt die Bedingungen, denen der Einzelne unterworfen ist, incl. den Bedingungen seines Überlebens. Aus dem Bedürfnis zu überleben

¹⁶ Damit soll nicht gesagt sein, dass Frauen keine sexuelle Gewalt anwenden können. Nach Schätzungen sind ca. 15% aller Täter/innen weiblich. Bei Tauwetter berichten ca. 15% der betroffenen Männer ausschließlich von einer oder mehrere Frauen sexuell missbraucht worden zu sein, 10-15% berichten über Täter/innen beiderlei Geschlechts. Frauen können durchaus so handeln, wie es nach herrschenden Geschlechtskonstruktionen ausschließlich Männer tun. Nicht umsonst heißt es, „sie stehen ihren Mann“. Auf diesen Punkt genauer einzugehen, hätte den Rahmen dieses Beitrages allerdings gesprengt.

¹⁷ Um Missverständnisse zu vermeiden: Natürlich gab es vorher auch schon sexuelle Gewalt und natürlich hat sie bei den Betroffenen Verletzungen hinterlassen, aber diese haben in Bezug auf die Bedeutung sexueller Gewalt anders ausgesehen.

wurde so in der Entwicklung zur Menschheit das Bedürfnis, Teil der Gesellschaft zu sein, um über eigenes Überleben entscheiden zu können (Holzkamp, 1985). Wenn ich kein Teil des Entscheidungsprozesses bin, bin ich auf Wohlwollen angewiesen und ausgeliefert. Der Unterschied zwischen Recht und Almosen liegt darin, dass ein Recht mich absichert und ich bei Almosen nie weiß, was morgen ist und in existentieller Unsicherheit lebe. In dieser veränderten Bedürfnisstruktur liegt eine Ursache dafür, dass in Teilen der Psychologie die Auseinandersetzung mit Konzepten wie Anerkennung oder gesellschaftliche Teilhabe an Stellenwert gewinnt.

Der Ausschluss aus der Gemeinschaft der Menschen hat also eine existentielle Dimension,

- weil damit der Ausschluss aus der Teilhabe an der Gesellschaft einher geht,
- weil das Individuum dann nicht mehr über die Bedingungen, unter denen es lebt, mitentscheiden kann,
- weil das Individuum dann keine Rechte mehr hat, sondern auf Wohlwollen angewiesen ist.

In der klinischen Psychologie spiegelt sich die emotionale Seite dieser Existenzbedrohung in der Traumadefinition wider, wo von Ohnmacht, Hilflosigkeit, Entsetzen aufgrund einer lebensbedrohlichen Situation die Rede ist (Saß et al., 2003). Die gesellschaftliche Dimension verschwindet in der Definition natürlich und deshalb hat die Psychotraumatologie auch solche Probleme zu erfassen, worin denn die Lebensbedrohung besteht. Denn rein körperlich ist sexuelle Gewalt meist nicht mit lebensbedrohlich schweren Verletzungen verbunden.

Wenn sexuelle Gewalt gegen Männer eingesetzt wird, wie z.B. in den Jugoslawienkriegen, dann dient sie zusätzlich dazu, die Opfer als ebenbürtige Gegner auszuschalten, sie ihrer Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht zu berauben. Es geht dann um mehr als in der normalen Konkurrenz, wo sie marginalisiert und an den Rand gedrängt werden sollen - es geht darum, sie grundlegend auszuschließen. Und dazu wird sexuelle Gewalt als Mittel eingesetzt, weil die den Ausschluss aus der Gesellschaft bedeutet.

Die hegemoniale Männlichkeitskonstruktion ist eindeutig: Ein Mann ist kein Opfer. Wer Opfer wird, hört auf, ein Mann zu sein¹⁸.4 Der Grund, warum es keine männliche Solidarität mit männlichen Opfern sexueller Gewalt gibt, liegt darin, dass es in dieser Männlichkeitskonstruktion gar keine männlichen Opfer gibt. Und das ist auch ein Grund für das Vorurteil, männliche Opfer sexueller Gewalt würden schwul: Sie werden durch das ihnen Widerfahrene zu Wesen, die zwar einen männlichen Körper haben, aber vom sozialen Geschlecht her nicht männlich sein können. Und diese weiblichen Männer sind in der Heteronormativität die „Schwulen“.

Wir haben also einen doppelten Ausschluss: Aus der menschlichen Gemeinschaft und aus der männlichen Vormachtstellung in der Gesellschaft¹⁹.5

Die Entwicklung vom Säugling zum Mann

Männlichkeit hat im Laufe des Lebens für die Individuen einen unterschiedlichen Stellenwert und auch ihre individuelle Männlichkeitskonstruktion wandelt sich. Ebenso ist naheliegend, dass die gesellschaftliche Bedeutung sexueller Gewalt für einen Säugling nicht so erfassbar ist. Die skizzierte Geschlechtsspezifität muss also mit der ontogenetischen Entwicklung ins Verhältnis gesetzt werden.

Menschen handeln begründet, d.h.

- sie nehmen etwas wahr, ordnen es ein und schätzen ein, welche Handlungsmöglichkeiten sie haben
- sie setzen ihre Ziele ins Verhältnis zu diesen Möglichkeiten
- sie fassen einen Vorsatz und handeln (Holzkamp, 1983).

¹⁸ Zur Klarstellung: Ich rede hier nicht von einem juristischen Opferbegriff als Opfer von Straftaten. Sondern ich rede von dem Opferbegriff der hegemonialen Männlichkeit.

¹⁹ Noch einmal, um Missverständnisse zu vermeiden: Damit sage ich nicht, wäre sexuelle Gewalt gegen Frauen weniger schlimm. Der Unterschied ist, dass bei Frauen durch die sexuelle Gewalt der schon vorhandene Ausschluss verstärkt wird, während es für Männer eben der Beginn des Ausschlusses ist.

Das ist nicht immer ein bewusster Prozess, aber es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass automatisierte Handlungen nicht nach dem gleichen Prinzip ablaufen. Das menschliche Handeln wird nicht durch objektive Bedingungen wie in der Physik determiniert, es ist nur aus der jeweiligen Perspektive des handelnden Subjektes verständlich. Ein Blick auf die Entwicklung vom Säugling zum Mann muss deshalb ein Blick auf die Entwicklung der Weltsicht des Kindes (Holzkamp, 1983) sein und für uns besonders relevant ist der Fokus auf die Entwicklung der Geschlechtlichkeit.

Die grundlegende Richtung ist dabei die einer zunehmenden Differenzierung und eines zunehmenden Verständnisses über Zusammenhänge.

Ab der Geburt gibt es die Ebene des Signallernens: Das Neugeborene versucht zu verstehen, welche Begebenheit auf etwas hinweist, was es benötigt oder gefährdet (Holzkamp, 1983). Es gibt z.B. noch nicht die Schlussfolgerung: Wenn Mutter kommt, bekomme ich etwas zu Essen. Stattdessen gibt es eher etwas Diffuses der Art: Wenn ein Geräusch (die Tür) ertönt, passiert etwas, was mir gut tut.

Zwischen den verschiedenen Formen von Wohlempfinden kann das Neugeborene noch gar nicht unterscheiden: Es gibt nur angenehm oder unangenehm. Körperkontakt, Wärme, Essen, all das ist noch nicht differenziert (Stern, 2003).

Aber: Von Anfang an lernt der Säugling. Und dieses Lernen ist natürlich nicht passiv. Der Säugling probiert etwas aus, macht etwas nach, sendet also selber Signale und beobachtet, was passiert. Tomasello (2003) nennt das interaktive Protokonversation und frühe Nachahmung.

Das Selbst wird ein ökologisches, das heißt: Es entsteht ein Verständnis für mich selber durch die Reaktionen von anderen.

Unmittelbar nach der Geburt spielt das eigene Geschlecht noch überhaupt keine Rolle, denn es gibt noch gar keinen Begriff von Selbst, wo Geschlecht zugehören könnte. Wenn dann in den folgenden Monaten sich so etwas wie Vorläufer eines Selbst bilden, ist das eher ein Empfinden des eigenen Körpers als etwas anderes als das äußere

(Stern, 2003). Auch hier ist das eigene Geschlecht eher irrelevant. Aber es ist aus Studien bekannt, dass Erwachsene geschlechtstypische Erwartungen an die Säuglinge ab Geburt haben (Gahleitner, 2000). Und ohne dass es ahnen würde, worum es geht, verhält sich ein Kind so, dass es bekommt, was es braucht: Aufmerksamkeit, Zuwendung, Zuneigung, ... es verhält sich geschlechtstypisch wegen der Belohnung. Die ersten geschlechtstypischen Handlungen werden also vollzogen, bevor überhaupt für das Kind Geschlecht eine Rolle spielt.

Gleichzeitig lernt das Kind, dass nicht alle umgebenden Personen gleich reagieren. Ein Unterscheidungsmerkmal dafür, wie Erwachsene reagieren ist - mal mehr, mal weniger - das Geschlecht. Schon während des frühen Signallernens fängt der Säugling also an, so diffus und unscharf das auch immer sein mag, die Zweigeschlechtlichkeit der Umwelt kennen zu lernen.

Signallernen, so hilfreich es ist, stößt nach einiger Zeit an eine Grenze, denn es ist nicht verständlich, warum dieselbe Person mal so und mal so regiert. Es kommt zu dem, dessen Auftakt Tomasello (2003) mit dem Begriff „9-Monatsrevolution“ bezeichnet hat: Das Kind entwickelt die Idee, dass andere Personen wie es selber auch Bedürfnisse, Absichten oder Intentionen haben und aus diesen heraus handeln. Differenziert wird dieser Prozess von Jane Astington (2000) als Entwicklung einer „Theory of Mind“ beschrieben.

Jetzt wird langsam ein gezieltes Handeln möglich, um den Erwartungen zu entsprechen oder sie zu beeinflussen. Stern (2003) redet jetzt vom subjektiven Selbst, das Kind sieht die Welt mit sich selber klar davon abgegrenzt aus seiner Perspektive.

Und auf das geschlechtstypische Verhalten übertragen: Es kommt jetzt ein zusätzlicher Grund für geschlechtstypische Handlungen hinzu: Die Erwartungen des gegenüber, die Freude darüber, dass das Gegenüber sich freut - ohne einen klaren Begriff des anderen überhaupt schon zu haben.

So ungefähr mit 12 Monaten erkennen viele Kinder sich im Spiegel selber, es kommt zur „Selbstobjektivierung“ (Bischoff-Köhler, 1994).

Im Alter von ungefähr zwei Jahren setzt die „kopernikanische Wende“, wie Piaget (1992) es nannte, ein, in welcher das Kind beginnt, sich als Objekt unter Objekten zu betrachten. Es kann die Perspektive wechseln und verfügt über ein „objektiviertes Selbst“. Erst durch diesen Perspektivwechsel ist es sukzessive möglich, an den Emotionen und Intentionen anderer teilzuhaben und Empathie zu entwickeln (Bischoff-Köhler, 1994).

Auf Basis dieses neuen Selbstverständnisses beginnt das Kind sich selber als geschlechtliches Wesen zu begreifen. Das soll meist so um das dritte Lebensjahr geschehen. Kinder setzen den ganzen Set von Verhaltensweisen, den sie schon vorher erworben haben, jetzt ein, um ein Geschlecht zu haben.

Mit 6 Jahren haben Kinder Studien zufolge klare Vorstellungen von Geschlechtlichkeit, Geschlechtsrollen und Stereotypen. Die sind anfangs eher starr und werden im Laufe der Jahre flexibler.

Zurück zur Entwicklung der Weltsicht lässt sich festhalten, dass das Kind jetzt eine Vorstellung davon entwickelt, dass Handlungen auf Intentionen beruhen. Es kann aber noch nicht erkennen, woher die Absichten des anderen kommen, sie scheinen absolut willkürlich. Sein Verständnis der Welt stößt also wieder an Grenzen.

In der Auseinandersetzung mit anderen Personen lernt das Kind, dass offensichtlich Gegenstände nicht nur eine Nutzbarkeit haben, sondern auch einen Gebrauchszweck. Eine Kamera ist auch nutzbar, um damit so schöne kreisförmige Wellen im Teich zu erzeugen, wenn ich sie reinschmeiße. Aber das ist nicht das, wozu sie hergestellt wurde und meist hat Papa auch heftig was gegen diese Art der Nutzung. Gegenstände sind also für einen bestimmten Zweck gemacht (Holzkamp, 1983).

Nicht nur Menschen haben Intentionen auch in Gegenständen scheinen Intentionen zu stecken. Das ist so etwas wie die Bedeutung eines

Gegenstandes. Ein Gegenstand wird zu einem bestimmten Zweck hergestellt. Erst mit diesem Konzept kann ich dann verstehen, auf welchen Prämissen die Intentionen von anderen basieren. Vorher ist es mir absolut rätselhaft, warum Papa diese Kamera nicht zum Kreise machen benutzen will. Leontjew (1973) spricht hier vom Gegenstand als vergegenständlichter Erkenntnis. Die Bindungstheorie sieht jetzt die zielkorrigierte Partnerschaft möglich (Bowlby, 1982).

Auf dem Verständnis für Bedeutungen basiert auch, die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu erkennen. Jetzt kann ein Junge Männlichkeitskonstruktionen selber entwickeln, sich mit anderen auseinandersetzen, sie übernehmen, anpassen usw.

Dabei spielt die Peergroup eine entscheidende Rolle. In ihr wird ausprobiert und geklärt, was akzeptiert ist. Das ist Doing Gender im wahrsten Sinne des Wortes. Die Gruppe orientiert sich oft an einer eher konservativen Männlichkeit. Das ist naheliegend: Wenn ich mir unsicher darin bin, was etwas ist und wie es geht, dann fange ich in den Bereichen an, wo die Sache klar ist. Ich orientiere mich also nicht an fragwürdigen und randständigen Männlichkeiten, sondern an bewährten, überlieferten.

Des Weiteren bieten sich diese Konstruktionen an, denn die Jungen haben noch kein Verständnis für gesellschaftliche Prozesse. Naturalisierungen, Zuschreibungen von Eigenschaften sind also die Wege, wie ich mir die Welt erkläre. Das bedarf einer etwas genaueren Erklärung:

Alle bisherigen Erkenntnisse hat das Kind aus der Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Umwelt gezogen, das ist meist der häusliche Rahmen. In diesem Rahmen ist aber nur ein Teil der Handlungsprämissen erklärbar. Aus ihm ergibt sich z.B. nicht, warum Vater arbeiten geht und Mutter zu Hause bleibt, oder anderes. Es gibt keinen Begriff von der jenseits des Hauses liegenden Gesellschaft. Es wird nur das unmittelbar Sichtbare erkannt.

Und damit ist auch klar, dass ein Junge Männlichkeit an Erscheinungsformen festmacht: z.B. Mann sein heißt, das Sagen zu haben. Die Gründe für die geschlechtliche Arbeitsteilung für

die Hierarchie zwischen den Geschlechtern sind nicht erkennbar. Hinter Männlichkeit und Weiblichkeit wird eine Wesenseigenschaft vermutet. Es gibt kein Verständnis für den Konstruktionsprozess, Geschlechtlichkeit wird naturalisiert.

Um das zu überwinden, braucht es einen weiteren qualitativen Sprung. Es muss die unmittelbar sichtbare Umgebung gleichsam überschritten werden. Ich muss hinter die Erscheinung gucken. Ich muss erkennen, auf welchen gesellschaftlichen Bedingungen die Handlungsprämisse fußen. Und damit wird es möglich zu überlegen, ob und wie diese Bedingungen veränderbar sind. Mein Handlungsspielraum erweitert sich. Es findet hier auf einer anderen Ebene etwas ähnlich der kopernikanischen Wende statt: Ich beginne mich selber ins Verhältnis zur Gesellschaft zu setzen, von der ich ein Teil bin. Ich kann zu mir selber eine gewisse kognitive Distanz entwickeln, aus der heraus ich dann auch ein neues Ich-Bewusstsein entwickeln kann (Holzkamp, 1993).

Und das ist die Voraussetzung dafür, dass ich meine Männlichkeit reflektieren und hinterfragen kann. Der Prozess der Konstruktion von Männlichkeit wird jetzt veränderbar, das Prinzip Zweigeschlechtlichkeit wird hinterfragbar. Vorher konnten maximal Korrekturen rauskommen in Richtung einer neuen, verbesserten Männlichkeit.

Es wird noch einmal deutlich, dass es bei der Entwicklung der Weltsicht nicht um einmal erreichte Stufen geht, auf denen ich mich dann zurück lehnen kann. Es geht um Prozesse und darum, wann, also unter welchen Voraussetzungen, ich sie das erste Mal vollziehen kann. Hinter die Kulissen zu blicken – das ist etwas, was lebenslang immer wieder neu gemacht werden muss und nicht, einmal erreicht, automatisch passiert. Und Signallernen ist etwas, was ich mein ganzes Leben lang tun werde, wenn es sinnvoll erscheint.

Die Konsequenzen für das Erleben sexueller Gewalt

Wenn einem Jungen nun sexuelle Gewalt widerfährt, reagiert er wie alle Menschen, denen etwas Unangenehmes geschehen ist: Sie versuchen

es in Zukunft zu vermeiden. Und dazu versuchen sie zu verstehen, das Ereignis zu verstehen.

Sexuelle Gewalt mittels Signallernen zu verstehen bedeutet, ich suche nach Signalen, die ankündigen, ob sie jetzt eintreten wird oder nicht. Das tun alle Kinder. Einige entwickeln genau deshalb diese wahnsinnige Sensibilität für feinste Stimmungsschwankungen. Signallernen hört eben nicht auf, wenn ich andere Arten, mir die Welt zu erschließen, dazu gewinne. Auch kindliche Reinszenierungen erhalten einen neuen Sinn, wenn ich sie als Versuch begreife, mittels Ausprobieren und Nachahmen etwas zu verstehen.

Gleichzeitig ist klar, dass Bedeutungen und ihre Konsequenzen auf dieser Ebene überhaupt nicht verständlich sind. Auch Geschlecht spielt, wie wir gesehen haben, noch keine große Rolle. Die Bedeutung sexueller Gewalt gegen männliche Opfer ist hier also irrelevant.

Das heißt jetzt aber nicht, dass sexuelle Gewalt gegen Säuglinge und Kleinkinder nicht so schlimm wäre. Es heißt vielmehr, dass die Auswirkungen auf einer viel basaleren Ebene zu finden sind. Es werden z.B. grundlegende Fähigkeiten der Selbstwahrnehmung massiv angegriffen, wenn der an und für sich angenehme Körperkontakt negativ besetzt wird. Und das womöglich zu einem Zeitpunkt, wo Körperkontakt noch gar nicht klar von anderen Empfindungen differenziert werden kann. Damit wird eine Basis für das gesamte weitere Signallernen beeinträchtigt, nämlich das Gespür für das eigene Wohlempfinden. Solche Dinge können massive Auswirkungen sein. Sie haben aber nichts mit Geschlechtlichkeit zu tun, um die es uns hier geht.

Das einzige, was in diesem Kontext vorstellbar scheint, ist, dass im Falle sexueller Gewalt durch mehrere Angehörige eines Geschlechtes oder womöglich alle Bezugspersonen dieses Geschlechtes, das Geschlecht als Signal für sexuelle Gewalt eingeordnet wird.

Nachdem die Intentionalität menschlichen Handelns entdeckt wurde, kann das Kind immer noch nicht die Bedeutung sexueller Gewalt für Männlichkeit erfassen. Sie erinnern sich an die Unterscheidung, die ich gemacht habe: Ausschluss

aus der menschlichen Gemeinschaft und Ausschluss aus der herrschenden Gruppe der Männer. Das Kind spürt den grundlegenden Ausschluss, der sexueller Gewalt innewohnt: Die eigenen Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse zählen nichts. Das ist eine existentielle Bedrohung, denn mehr als alle anderen sind Kinder zum Überleben auf die Menschen um sie herum angewiesen.

Natürlich hat das Kind noch kein Konzept, wie es das fassen und erklären sollte, aber es bekommt die Botschaft. Und wenn ich nicht erkennen kann, warum das geschieht, gibt es nur Erklärungsmöglichkeiten, die auf persönliche Eigenschaften oder Wesenheiten abzielen. Mit den bekannten Manipulationen von Täter- oder Täterinnenseite wird daraus: Ich bin selber schuld, ich bin böse oder was auch immer.

Das Erleben des Ausschlusses greift das Selbstwertgefühl massiv an. Es bringt mit sich, sich als etwas Anderes, Ausgeschlossenes, Isoliertes zu empfinden. Dies ist nach wie vor geschlechtsübergreifend, aber jetzt kommt dazu, dass einige Kinder zu dem Fehlschluss kommen, es läge an ihrem Geschlecht, dass sie sexueller Gewalt ausgesetzt sind. Dies ist aus der Arbeit mit Mädchen bekannt und wird bei diesen verstärkt, weil die Opfererfahrung ihrem sozialen Geschlecht entspricht. Aus den Berichten der Männer bei Tauwetter geht hervor, dass es diese Schlussfolgerung auch bei Jungen gibt. Das Ausmaß, vor allem im Verhältnis zu Mädchen, lässt sich aber nicht abschätzen.

Natürlich geht auch weiter, was oben als das geschlechtstypische Verhalten aufgrund von Erwartungen bezeichnet wurde. Mit dem einsetzenden „sich selber als geschlechtliches Wesen begreifen“ werden die Bilder der Umwelt sich weiter angeeignet. Vorstellungen wie „Ein Indianer kennt keinen Schmerz“ oder „Ein großer Junge weiß sich selber zu helfen“ sind natürlich nicht für eine Hilfesuche nach sexueller Gewalt hilfreich.

Wir können aber feststellen, dass diese Jungen eher noch als Kinder denn als Männer gesehen werden. Es wird davon ausgegangen, dass sie sich noch nicht wehren können. Deshalb ist die Chance, dass die sexuelle Gewalt bemerkt wird, vor allem

wenn sie außerfamiliär geschieht, größer als bei älteren.

Mit einem Verständnis für Bedeutung gewinnt die eigene Männlichkeit für Jungen in der Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt massiv an Stellenwert. Sie schaffen sich jetzt eigene Vorstellungen von Männlichkeit, tauschen sich mit anderen darüber aus, probieren diese aus usw. Es gibt also keinen Zweifel an der Botschaft: Ein Mann ist kein Opfer. Das gibt für den Betroffenen natürlich eine unauflösbare Situation: Biologisch ist er männlich, aber von seinen Eigenschaften her nicht. Es gibt einen Widerspruch zwischen Sex und Gender.

Peter Mosser (2009) hat dazu gesagt, dass „einerseits ein Bewusstsein für männliche Sozialisationsanforderungen (und deren Nicht-Erfüllung) entwickelt worden ist, andererseits aber noch keine Möglichkeit zur Bewältigung nichtkonkordanter Erfahrungen ausprobiert und etabliert werden konnten“. (S.43)

Der scheinbar einzige gangbare Weg ist, „dass nicht sein kann, was nicht sein darf“. Umdeutung, Verleugnung, Kompensation, das sind Hilfsmittel, um das zu erreichen. Umdeutungen sind in wesentlich vielfältigerer Form möglich, als auf den ersten Blick vorstellbar: Heterosexuelle Umdeutung von sexueller Gewalt durch Frauen oder homosexuelle Umdeutung von sexueller Gewalt durch Männer als einvernehmliche Sexualität sind naheliegend. In der Beratungsarbeit bei Tauwetter hat aber auch z.B. ein Betroffener geschildert, dass er als Jugendlicher die Bravo gelesen hat und dort erfahren hat, dass Jungen gelegentlich miteinander in der Pubertät gleichgeschlechtliche Sexualität ausprobieren. Das sei auch nicht weiter schlimm, das bedeute nicht, dass sie dann schwul werden. Der betreffende Mann war daraufhin überaus erleichtert, dass er offensichtlich noch ein „richtiger Mann“ war; er übersah aber die Tatsache, dass der Täter ein über 40-jähriger Mann war.

Es gibt neben Umdeutung, Verleugnung und Kompensation noch einen anderen Weg, den einige beschreiten: Die Entwicklung einer Opferidentität. Ich will auf diese Punkte jetzt nicht weiter eingehen. Zu diesen Bewältigungsstilen gibt es einige Texte (z.B. Schlingmann, 2009). Und was das

für die Aufdeckungsprozesse bedeutet, hat Peter Mosser (2009) in seiner Studie herausgearbeitet.

Ich will noch mal auf die Erklärungsmodelle sexueller Gewalt zurückkommen, die mit dieser Art der Weltsicht verbunden sind. Zur Erinnerung: Hier haben wir noch eine starke Reduzierung der Weltsicht auf die Familie. Deshalb entstehen auch Erklärungsmodelle, welche die Ursache sexueller Gewalt dort suchen. Das sind dann die Ersatzpartner-Modelle: Papa macht das, weil Mama den Sex verweigert – oder Mama macht das, weil der Papa die Familie verlassen hat - oder ähnlich. Auch früher vorgefallene sexuelle Gewalt wird, wenn sie erinnert wird, jetzt so eingeordnet. Wenn unterstützende Personen mit Jungen in dieser Phase arbeiten, bringt es nur wenig, neue, „bessere“ Männlichkeiten vorzuschlagen oder zu versichern, dass man trotzdem noch ein Mann sein kann. Die Realität, dass solche Männlichkeiten extrem marginalisiert sind und ihre Zugehörigkeit zur Männlichkeit eigentlich in Frage gestellt ist, ist für die Jugendlichen längst sichtbar. Es braucht im Grunde ein grundlegendes Hinterfragen des Prinzips der Männlichkeitskonstruktion als solches. Das bedeutet, dass die UnterstützerInnen gefordert sind, den Betroffenen zu helfen, hinter die Kulissen zu blicken.

Auch viele erwachsene Männer haben diesen Schritt noch vor sich. Die meisten Männer, die zu uns in Beratung kommen, tragen sich genau mit den eben aufgeworfenen Fragestellungen und Erklärungsmodellen herum. Sie haben die Auseinandersetzung aufgrund der Unlösbarkeit der Lage beiseitegeschoben und sich irgendwie

durchgewurstelt. Was ihnen den Zugang in die Beratung ermöglicht, ist unter anderem die Tatsache, dass sie älter geworden sind. Ein Mann mit 35 muss auch nach hegemonialen Männlichkeitskonstruktionen nicht mehr wie ein 20-jähriger beweisen, dass er ein ganzer Mann ist. Es ist paradox: Die mit der Geschlechtlichkeit zusammenhängenden Fragen verlieren an Stellenwert und werden damit erst thematisierbar.

Grundsätzlich wird mit dieser Unmittelbarkeitsüberschreitung eine Reihe von Veränderungen möglich: Wenn verständlich wird, welchen Zweck Männlichkeitskonstruktionen erfüllen, dass es um gesellschaftliche Machtverhältnisse gegenüber Frauen und um Hierarchie unter Männern geht, wird es möglich sich dazu zu verhalten. Ich kann mich entscheiden, ob ich mich diesen Bedingungen unterwerfe oder nicht. Ich könnte auch versuchen, sie zu ändern. Es tun sich vollkommen neue Handlungsmöglichkeiten auf und der Widerspruch zwischen Sex und Gender ist keine unauflösbare Situation mehr, sondern wird als Ergebnis einer Männlichkeitskonstruktion durchschaubar.

Gleichzeitig wird jetzt eine neue Antwort auf die Frage „Warum ist das passiert?“ möglich, die gesellschaftliche Machtverhältnisse einbezieht und erklärt, aus welchen Prämissen die Gründe des Täters herrühren, die ihn zu seiner Handlung bewegt haben.

Dieses „Hinter die Kulissen schauen“ ist ein elementarer Baustein im Prozess der Bearbeitung sexueller Gewalt.

Literatur:

Astington, J.W. (2000). *Wie Kinder das Denken entdecken*. München: Reinhardt.

Bischoff-Köhler, D. (1994) Untersuchungen zur Entwicklung der Empathie. *Zeitschrift für Psychologie*, 202, S. 349-377

Bourdieu, P. (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Bowlby, J. (1982). *Bindung – Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. Reinbek: Kindler.

Brandes, H. (2001). *Der männliche Habitus. Band 1: Männer unter sich, Männergruppen und männliche Identitäten*. Opladen: Leske und Budrich.

Brandes, H. (2002). *Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik*. Opladen: Leske und Budrich.

Gahleitner, S.B. (2000). *Sexueller Missbrauch und seine geschlechtsspezifischen Auswirkungen*. Marburg: Tectum.

Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Leontjew, A.N. (1973). *Probleme der Entwicklung des Psychischen*. Berlin: Volk und Welt.

Meuser, M. (2008). *Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer*. In N. Baur & J. Luedtke (Hrsg.). *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*, S. 33-44. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Mosser, P. (2009). *Wege aus dem Dunkelfeld. Aufdeckung und Hilfesuche bei sexuellem Missbrauch an Jungen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Piaget, J. (1992). *Das Weltbild des Kindes*. München: DTV.

Saß, H., Wittchen, H.-U. & Zaudig, M. (2003). *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM IV*. Göttingen: Hogrefe.

Schlingmann, T. (2009). *Männlichkeit, sexuelle Gewalterfahrung und Drogenkonsum*. In S.G. Gahleitner & C.L. Gunderson (Hrsg.). *Gender – Trauma – Sucht. Neues aus Forschung, Diagnostik und Praxis*, S. 245 – 257. Kröning: Asanger.

Tomasello, M. (2003). *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Alles Trauma oder was?

Thomas Schlingmann

Tauwetter, Anlaufstelle für Männer*,
die in Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren

20

„Alles Trauma oder was?“ ist ein Stück weit eine provokative Formulierung. Ich will, bevor ich ins Thema einsteige, deshalb ein Missverständnis ausräumen: Ich weiß, dass es nicht wenige engagierte Traumatherapeutinnen und Traumatherapeuten gibt, die nach Kräften bestrebt sind, Betroffenen sexualisierter Gewalt zu helfen. Und ich weiß, dass sie oftmals gute Arbeit machen. Es geht mir überhaupt nicht darum, das in Abrede zu stellen und sie anzugreifen.

Und ich weiß, dass es Betroffene gibt, die gute Erfahrungen mit Traumatherapie gemacht haben und das Gefühl haben, es hat ihnen geholfen. Auch das will ich nicht in Abrede stellen.

Ich will also niemand seine oder ihre persönlichen positiven Erfahrungen abstreiten. Mir geht es um eine grundlegendere Diskussion. Das vorweg, um nicht auf ein falsches Gleis zu kommen.

Ich habe eine Kernthese: Der Begriff Trauma und Diagnosen wie Posttraumatische Belastungsstörung sind nicht in der Lage, die Komplexität sexualisierter Gewalt und ihre möglichen Auswirkungen zu erfassen. Und daran hat auch das neue DSM-V nichts geändert.

Für diejenigen, die sich in dem Psychojargon nicht so auskennen, das ist das Verzeichnis der Diagnosen der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung. Hier in Deutschland gilt eigentlich das Verzeichnis der Weltgesundheitsorganisation also das ICD, aber in der internationalen Traumadiskussion hat das DSM einen größeren

Stellenwert. Die meisten Studien werden nämlich in den USA durchgeführt, wo das DSM gilt.

OK. Soweit meine Kernthese: Die sollte ich begründen.

Die Begrenztheit der Psychotraumatologie ist kein Zufall sondern hängt mit der historischen Entwicklung des Traumabegriffs, sowie der Diagnose und damit verflochtenen ökonomischen Interessen zusammen. Deshalb werde ich in einem ersten Teil kurz auf diese Entwicklung eingehen.

Der zweite Grund liegt in der, aus dieser Diagnose entwickelten, modernen Psychotraumatologie. Sie verfügt über keine in sich geschlossene Theorie, sie ist vielmehr ein Flickenteppich aus Bruchstücken verschiedener Theorien, die die Symptome der PTBS erklären sollen. Trotz aller Bemühungen in den letzten Jahren, sie zu einem Ganzen zusammenzufügen, ergibt sich keine angemessene Erklärung der Lebensrealität vieler Betroffener sexualisierter Gewalt. Dies liegt daran, dass auch die Theoriebruchstücke, den Bereich, über den sie Aussagen treffen wollen, nur begrenzt abbilden. Ich werde im zweiten Teil also zuerst einen Einblick in die moderne Traumatheorie geben und dann die verschiedenen darin verborgenen Erklärungsansätze unter die Lupe nehmen.

Zuletzt will ich dann noch ganz kurz Ansätze zu Alternativen anreissen.

Kommen wir also zum ersten Teil, der Entstehung der modernen Psychotraumatologie.

Es gibt ja viele tolle Mythen und Legenden über die frühen Kämpfer (Kämpferinnen gab es anscheinend bis in die 70er keine), die für die Anerkennung menschlichen Leidens in Form von Trauma sich einsetzen. Die Wahrheit ist nüchterner: Entgegen der weitläufigen Meinung stand am Anfang nicht eine Idee über einen möglichen Zusammenhang zwischen einem Ereignis

²⁰ Dieser verschriftlichte Vortrag ist ursprünglich erschienen in der Dokumentation des Fachtages „Vom Tabu zur Schlagzeile. 30 Jahre Arbeit gegen sexuelle Gewalt – viel erreicht?!“, herausgegeben von Wildwasser e.V. Berlin. Sie ist unter www.wildwasser-berlin.de herunter zu laden.

und Problemen für die Betroffenen, sondern eine Symptomliste und ein irgendwie passend definiertes Trauma, von dem vermutet wurde, es sei die Ursache der Symptome.

Als die Diagnose PTBS 1980 in das DSM 3, das neue diagnostische Manual der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung aufgenommen wurde, standen dahinter vor allem zwei Militärpsychiatern.

Die Herren Lifton und Shatan hatten bereits im Koreakrieg Soldaten wieder fit gemacht, danach im Vietnamkrieg. Sie haben da teilweise moralische Skrupel bekommen und sich dann auf die Arbeit mit Veteranen konzentriert. Sie schlugen dem Chef der Task-Force zur Überarbeitung des überholten alten Manuals einem Herrn Spitzer, eine neue Diagnose vor: Das „Post-Vietnam-Syndrom“. Der lehnte ab, denn andere Forscher und die Veteranen-Verwaltung waren dagegen. Wenn eine psychische Störung in einen ursächlichen Zusammenhang mit einem Krieg gestellt worden wäre, hatte das Militär für die Folgen zahlen müssen.

Da nun aber viele offensichtlich nicht mehr in das Zivilleben integrierbare Vietnam-Veteranen herumliefen, durften sie eine Arbeitsgruppe bilden, die Material sammelt.

Und jetzt machte das „Post-Vietnam-Syndrom“ eine interessante Wandlung: Es wurde zuerst zum „Post-Combat-Syndrom“. Damit waren jetzt Kampfhandlungen überhaupt und nicht nur der Aggressionskrieg in Vietnam einbezogen. Und zu Kampfhandlungen überhaupt gab es ja schon viel Material und eine lange Tradition: Seit dem amerikanischen Bürgerkrieg, gab es die verschiedenen Arten von Ausfällen. Und es gab eine lange Tradition, die Betroffenen als selbst dafür verantwortlich, als minderwertig, hysterisch etc. darzustellen oder ihnen zu unterstellen, sie wollten sich nur Rente erschleichen. In Deutschland hieß das „Rentenneurose“.

Im nächsten Schritt wurde versucht, Wissenschaftler aus anderen Bereichen einzubeziehen: So wurde der Stressforscher Mardi Horowitz eingebunden und mit ihm Material aus der Stressforschung.

Diese Breite veranlasste Spitzer, den Chef der Task-Force, ein „Komitee für reaktive Störungen“ einzusetzen, was das Material prüfen sollte. Chefin

diese Komitees wurde die Psychiaterin Andraesen. Die war Spezialistin für Brandverletzungen und wie durch Zufall war unter dem Material, dass die Arbeitsgruppe um Lifton und Shatan vorlegte, plötzlich zusätzliches Material zu Brandkatastrophen. Aus dem „Post-Combat-Syndrom“ wurde eine „Catastrophic Stress Disorder“.

In der Endfassung war als Ergebnis der Umarmungspolitik, dann sogar die Katastrophe aus dem Namen verschwunden und es ging um „Post Traumatic Stress Disorder“. Die Diagnose setzte sich aus der Definition des Stressors und einer Liste von gesammelten Symptomen zusammen.

Es wird ja oft behauptet in die PTBS seien auch die Diskussion um Unfallkatastrophen oder KZ-Überlebende oder Vergewaltigung eingeflossen. Das stimmt so nur begrenzt.

Die Diskussion um Unfallkatastrophen hatte ihren Höhepunkt zu Beginn der Industrialisierung, vor allem im Kontext von Eisenbahnunglücken, die damals sehr oft vorkamen. Das Stichwort unter dem diese Diskussion bekannt wurde ist Railwayspine, weil hinter den psychischen Folgen Rückenmarksschaden vermutet wurden. Die Versicherungsgesellschaften lösten das Problem, in dem sie einerseits die Betroffenen zu Simulanten erklärten und zum anderen schärfere Sicherheitsmaßnahmen durchsetzten. Als Beispiel: Solche Einrichtungen wie der TÜV sind in dieser Zeit entstanden, um die Sicherheit zu verbessern. Und damit verschwand die Diskussion, und in den 70ern spielte sie keine große Rolle mehr. Das hat nichts mit einem Widerstand gegen die Anerkennung von Traumafolgen zu tun, wie es oft gedacht wird.

Auch die Erfahrungen von KZ-Überlebenden wurden nur am Rande einbezogen: Zum einen waren nur extrem wenige Mediziner oder Psychologen bereit, mit diesen zu arbeiten. Zum anderen spielte auch hier Entschädigung eine große Rolle in der Diskussion: Vor allem deutsche Psychiater und Gutachter verfochten vehement die Position, Stressfaktoren könnten zwar psychische Störungen zustande bringen; jedoch hören diese beim Aufhören der Stress-Situation wieder auf. Langzeitfolgen gibt es nicht. Diese Position war im Interesse der Behörden, die die Psychiater als Gutachter bei Entschädigungszahlungen eingesetzt

hatten. Die Gegenposition vertraten einige wenige US-Psychiater, die aber nicht einmal im eigenen Land großen Rückhalt hatten, u.a. weil nicht wenige Migrantinnen waren, die vor dem Faschismus geflohen waren. Die deutschen Psychiater änderten ihre Position übrigens genau in dem Moment, als die letzten Entschädigungsansprüche verjährt waren.

Von den US-Psychiatern waren im Laufe der Arbeit Symptomlisten erstellt worden, die von der erwähnten Arbeitsgruppe gesichtet wurden. Beim Vergleich der Symptome der Psychiater der Holocaust-Überlebenden mit den späteren Symptomen der PTSD, stellt sich heraus: Einiges wurde wohl in die PTSD Diagnose einbezogen, das meiste passte anscheinend nicht rein.

Anhand von drei Beispielen will ich mal aufzeigen, wie das Einbeziehen von Symptomlisten ohne sie im Zusammenhang zu sehen aussah:

Die ersten drei Symptome eines „Survivors Syndrome“ also eines KZ-Überlebenden-Syndroms sind nach Nederland:

1. Schwere, oft ganz plötzlich einsetzende Erregungs- und Angstzustände, ...
2. Ein meist unartikulierte Gefühl des „Anders - als - die - anderen - Seins“, ...
3. Eine tiefe Überlebensschuld, die sich um die Frage zentriert: Warum habe ich das Unheil überlebt, während die anderen - die Eltern, Kinder, Geschwister, Freunde - daran zugrunde gingen? ...

Die Erregungs- und Angstzustände wurden in die PTSD übernommen.

Das Gefühl des „Anders-als-alle-andern-Seins“ wird als „Gefühl der Losgelöstheit oder Entfremdung von anderen zu einer von mehreren möglichen Ausdrucksformen von Vermeidung von Reizen, die mit dem Trauma verbunden sind.

Der dritte Punkt ist aber wirklich heftig: 1972 - also 8 Jahre vor der PTSD - hat Shatan an erster Stelle für das „Post-Vietnam-Syndrom“ Schuldgefühle genannt. Nicht erstaunlich bei Soldaten im Vietnamkrieg, die nicht selten Massaker und Vergewaltigungen begangen haben. Nicht wenige haben sich deshalb ja später gegen den Krieg gewandt. Und diese Schuldgefühle wegen

des Verübens von Gräueltaten werden jetzt mit der Überlebensschuld von KZ-Opfern zusammengefasst: Im DSM III als Teil der Symptome, später dann im Erläuterungstext, und aktuell wieder unter den Symptomen, u.a. als verzerrte Schuldzuweisungen.

Und was die historischen Diskussionen um Vergewaltigung oder um sexuellen Missbrauch angeht:

Die spielten keine Rolle in der Entstehung der PTSD. Die ganzen Geschichten, die immer am Anfang der Bücher über Trauma stehen, über Freud und die Leugnung sexueller Gewalt, die flossen nicht in die Diskussion einer PTSD ein. Die neue Diagnostik sollte sich nämlich nur auf Symptome konzentrieren, weil es der Militärpsychiatrie sonst zu unübersichtlich war. Es ging also um eine rein deskriptive Diagnostik. Theorien oder Wissen über die Entstehung von psychischen Störungen, wie es jetzt statt Krankheiten hieß, spielte keine Rolle.

Es gab US-amerikanische Psychiaterinnen die versuchten, eine Symptomliste für ein „Rape-Survivor-Syndrom“ zu erstellen. Die wurden geplündert, aber inhaltlich floss nichts ein.

Bereits hier ist etwas sichtbar, was sich bis heute durchzieht: Der feministische Diskurs und auch der Diskurs von Betroffenen sexualisierter Gewalt, verlaufen getrennt vom Traumadiskurs. Aber sie beziehen sich im Laufe der Jahre immer mehr auf diesen und kommen dabei mit zahlreichen Fehlinterpretationen. Darauf kommen wir vielleicht hinterher in der Diskussion noch zu sprechen.

Die Diagnose PTSD ist also primär Ergebnis militärpsychiatrischer Überlegungen und Bündnisbemühungen.

Bestandteil dieser Diagnose war eine Traumadefinition. Und sie beinhaltete unausgesprochen, dass ein linearer Zusammenhang zwischen dem traumatischen Ereignis und den Symptomen bestehen sollte.

Die Aufnahme der PTSD in das DSM hatte u.a. zur Folge, dass weltweit ein Boom der Psychotraumatologie begann. Auch die WHO nahm bald darauf eine PTSD-Diagnose in ihr Manual auf. Und im Zuge dieses Diskurses fand zweierlei statt:

1. Die Traumadefinition wurde als Standard weltweit übernommen.
2. Weil ein Zusammenhang zwischen Ereignis und Symptomen unterstellt, aber bisher nicht bewiesen war, boomt die Forschung und es entwickelte sich die moderne Traumatheorie.

Nach und nach entstanden spezielle Therapien, sie wurden zunehmend standardisiert und ihre Evidenz geprüft, d.h. geguckt, ob die Symptome zurückgehen. Es lassen sich dann tolle Messungen machen, aber damit ist Null bewiesen, dass Gewalt sich überhaupt sinnvoll als Trauma fassen lässt.

Wir haben nämlich eine Traumadefinition, die jeden Kontext der einzelnen Gewalttat oder Situation leugnet, und allgemeingültige Aussagen für alle Situationen vom schweren Fahrradunfall über Angriffskriege bis zu sexualisierter Gewalt machen soll.

Inzwischen ist diese Definition zweimal überarbeitet worden, darauf komme ich aber später noch zurück. Gucken wir uns erst noch einmal an, was die moderne Psychotraumatheorie denn so meint, wie Trauma und Traumafolgen zusammenhängen sollen.

Eins der ersten Probleme, was auftrat, lag schon auf der Ebene der definitorischen Einordnung:

Sind die Symptome eine normale Reaktion auf eine abnormale Situation oder eine abnormale Reaktion auf eine normale Situation? Die Mehrheit der Psychotraumatologen und -traumatologinnen vertritt die These von der normalen Reaktion. Aber warum entwickelt dann nur ein Bruchteil der Betroffenen eine PTSD?

Das Militär favorisiert natürlich die Idee der abnormalen Reaktion. Und das Militär finanziert den Großteil der Forschung. Deswegen nutzte die Meinung der zivilen Mehrheit nur wenig. Als Lösung wurde die zweigeteilte Definition entwickelt: Ein Trauma liegt dann vor, wenn eine

lebensbedrohliche Situation vorliegt und die betreffende Person mit „intensiver Furcht, Hilflosigkeit oder Entsetzen“ reagiert.

Es gab aber immer das Problem, was eigentlich mit denen ist, die solche Reaktionen nicht entwickeln, aber später Symptome haben?

- Das können Kriegsveteranen sein, denen das Morden und Vergewaltigen damals Spaß gemacht hat, die aber Jahre später Gewissensbisse und eine Posttraumatische Belastungsstörung entwickeln.

- Es können aber auch Gewaltopfer sein, die so stark dissoziieren, dass es nicht zu Entsetzensgefühlen kommt.

In der aktuellen Neuauflage der DSM sind die Entsetzensgefühle verschwunden. Begründung:

Sie hätten keine diagnostische Relevanz, und würden nichts aussagen über die Häufigkeit des Einsetzens einer PTSD.

Ich muss persönlich sagen, dass ich eher vermute, diese Betonung des Entsetzens ist heute nicht mehr notwendig, weil lange genug betont wurde, dass Trauma für die Betroffenen der blanke Horror ist. Und heute keiner mehr daran denkt, dass die Diagnose eigentlich für die Soldaten entwickelt wurde, die einen Angriffskrieg verübten.

Die amerikanische Historikerin Joanne Bourke hat es folgendermaßen formuliert: „the invention of PTSD in the 1980s ... allowed individuals who had tortured and raped Vietnamese woman and men to be portrayed as victims and to portray themselves thus.“

Sie berichtet von einem Fernsehmoderator der die Folterer von Abu Ghraib mit folgenden Worten entschuldigt: „You know, these people are being fired at every day ... you ever heard of emotional release? You heard of the need to blow some steam off?“ Täter werden zu Opfern.

Welche Symptome sollen nun aber zu einer PTSD gehören:

In der aktuellen Neuauflage des DSM, die mit der WHO abgestimmt ist und die in der nächsten Neuauflage der ICD ähnlich stehen soll, ist nicht mehr wie bisher von drei, sondern von vier Symptomkomplexen die Rede:

1. Wiedererleben, das gab es bisher auch schon
2. Das Vermeidungsverhalten, das ist jetzt stark reduziert, und ein neuer Symptomkomplex ist davon abgetrennt worden, nämlich der dritte
3. die Negativen Kognitionen und Emotionen – ich werde darauf gleich noch genauer eingehen,

4. der Vierte Komplex – die Übererregung - wiederum ist geblieben, aber ergänzt worden.

Die Diagnose erfordert Symptome aus allen Bereichen.

Am Anfang im DSM III war das alles noch wesentlich unstrukturierter, der dritte Komplex war noch ein buntes Sammelsurium. Aber das ist inzwischen aufgeräumt und alles, was hier nicht hineinpasste, wurde aussortiert oder in die Erläuterungen verbannt.

Ich will auf das, was jetzt neu ist, kurz eingehen, denn sonst entsteht bei einigen vielleicht die falsche Hoffnung, dadurch hatte sich grundlegend etwas geändert.

Inzwischen ist, über 30 Jahre nach der ersten Erwähnung der PTSD, der gesamte Komplex Traumafolgen grundlegend überarbeitet worden. Es gibt jetzt eine neue Gruppe, die „Trauma und Stress-Störungen“, vorher gab es nur die Posttraumatischen Belastungsstörungen im Kapitel Angststörungen. In diesem Kapitel finden sich neben der PTSD und der akuten PTSD noch Anpassungsstörungen und reaktive Bindungsstörungen – und das war's.

Es hat vorher sehr viele Diskussionen gegeben. Gerade Praktikern und Praktikerinnen war klar, das reicht und funktioniert so nicht. Demzufolge haben prominente Traumaforscher und -forscherinnen Studien und Arbeiten vorgelegt und dafür plädiert, sowohl eine kindliche Entwicklungstraumastörung, als auch eine komplexe Traumastörung mit aufzunehmen.

Geblieben davon sind zwei Untertypen der PTSD, ein Vorschultyp, der für unter 6-jährige passen soll und sich nur minimal von der erwachsenen PTSD unterscheidet und ein dissoziativer Untertyp, der zusätzlich zu den PTSD Symptomen noch Dissoziationssymptome fordert.

In den Darstellungen der Psychiatrischen Vereinigung wird das als Erfolg verkauft und gleichzeitig darauf hingewiesen, dass sich das Militär nicht durchsetzen konnte. Es hatte nämlich gefordert, statt von einer Störung von einer Verletzung zu reden, weil das eher der Sprache der Soldaten entspräche. Ich bin nicht dabei gewesen, was wirklich los war, wird sich wohl erst in ein paar

Jahren zeigen, wenn erste kritische Berichte von gefrusteten Beteiligten auftauchen.

Hauptstörung ist also die überarbeitete PTSD geblieben. Neu ist in der PTSD-Diagnose als erstes, dass Trauma nun nicht mehr daran festgemacht wird, ob die betreffende Person Angst, Schrecken oder Entsetzen empfindet. Das habe ich ja gerade schon erwähnt. Jetzt gelten nur noch Kriterien über die Situation.

Die traumatische Situation selber ist jetzt so definiert worden:

- Es geht um Tod oder drohenden Tod,
- um schwere Körperverletzung oder drohende schwere Körperverletzung
- und um drohende oder stattfindende sexuelle Gewalt.

Im amerikanischen Original steht wirklich „sexual violence“. Bevor jetzt aber Jubel ausbricht:

Ich befürchte, dies ist keine irgendwie geartete Anerkennung und Aufwertung, sondern eine Vereinnahmung mit unangenehmen Nebenwirkungen. Warum, das wird, hoffe ich, heute deutlich.

Diese Situation kann auf vier verschiedene Arten erlebt werden:

- Entweder sie ist gegen mich selbst gerichtet.
- Oder ich bin unmittelbar anwesender Zeuge, davon dass sie gegen jemand anders gerichtet ist.
- Oder sie ist gegen einen nahen Verwandten oder enge Freunde von mir gerichtet gewesen.
- Oder ich bin im Rahmen meines Berufes wiederholt und sehr stark mit unangenehmen Einzelheiten von solchen Ereignissen konfrontiert. Das DSM nennt hier Ersthelfer, Einsammler von Leichenteilen und Professionelle, die zum Thema sexueller Kindesmissbrauch arbeiten.

Was hat sich bei den Symptomen geändert:

Der erste Symptomkomplex „Wiedererleben“ bleibt, wie gesagt, unverändert.

Der gesamte Komplex Vermeidung wird gesplittet und setzt sich nur noch aus zwei Symptomen zusammen.

- Das Vermeiden von Gedanken oder Gefühlen, die mit dem Trauma verbunden sind
- Oder das Vermeiden von Situationen, Personen, Orten oder ähnlichem, die für mich mit dem Trauma verbunden sind.

Eins von den beiden muss vorliegen, um die Kriterien einer PTSD zu erfüllen. Das war früher nicht so.

Die APA hat hinterher gesagt, sie hatte die Diagnose stärker auch für die Fight-Komponente öffnen wollen, bisher hatte die Flight-Komponente ein größeres Gewicht gehabt. Genau das tun sie aber nicht, wenn sie Vermeidungsverhalten so aufwerten, dass eins von nur zwei Kriterien erfüllt sein muss. Es geht hierbei ja um ein „persistent effortful avoidance“, also aktives Vermeiden, und somit sind alle, die sich nicht an das Trauma erinnern können und zwangsläufig dann nicht aktiv vermeiden können, ausgeschlossen. Ich weiß, im Alltag wird da oft nicht so genau hingeguckt, aber das ist eigentlich die Vorgabe.

Im Neuen Symptomkomplex „Negative Veränderungen bei Kognitionen und Emotionen“ finden sich zum einen einige, bisher unter Vermeidung subsummierte Symptome wie Erinnerungslücken, Desinteresse an mir vorher wichtigen Dingen, Entfremdungsgefühle, eingeschränkte Bandbreite des Affekts. Neu dazugekommen sind verzerrte Glaubensgrundsätze und Überzeugungen. Die zwischenzeitlich in die Erläuterungen verbannte Schuld ist jetzt geteilt in

- verzerrte Schuldzuweisungen an andere oder sich selber, im englischen ist von „blame“ die Rede.
- Und die Schuld taucht noch mal auf bei den negativ veränderten Emotionen, wo als Beispiele genannt werden: Angst, Schrecken, Wut, Schuld oder Scham – „fear, horror, anger, guilt or shame“. Hier findet sich also auch das Entsetzen, das vorher ganz oben bei der Traumadefinition auftauchte.

Und den vierten Symptomkomplex kann ich auch kurz machen: Hier ist neu dazugekommen das

Symptom „Selbsterstörerisches Verhalten oder Risikoverhalten“.

Wenn ich mir das so angucke, erscheinen mir die Veränderungen als rein kosmetisch, ohne die falsche Grundstruktur anzugehen. Ich will hier aber jetzt nicht die Diskussion eröffnen, ob das nun bessere diagnostische Kriterien sind oder nicht. Mir geht es um etwas anderes: Ich denke, dass die Änderungen nicht nur Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen verschiedenen Interessensgruppen sind. Sie sind auch Ausdruck davon, dass grundlegend in der Herangehensweise etwas nicht stimmt, weswegen immer nachgebessert werden muss.

Das National Institute for Mental Health, einer der wichtigsten Geldgeber von Gesundheitsforschung in den USA überhaupt – wohl gemerkt Gesundheitsforschung überhaupt, die meiste Forschung zur PTSD wird vom Militär finanziert – das NIMH also hat schon das DSM grundsätzlich als unzulänglich kritisiert und angekündigt, keine Forschung mehr zu finanzieren, die auf dieser Diagnostik basiert. Der Vorsitzende plädiert gegen die rein deskriptive Diagnostik und für eine, die sich an der Entstehungsgeschichte orientiert. Das wäre eine sehr weitreichende Veränderung, die in meinen Augen in die richtige Richtung geht, aber mir fehlt da an entscheidenden Punkten noch etwas. Dazu später. Eigentlich wollte ich ja über Traumatheorie sprechen. Der Schlenker zur Diagnose war aber nötig, weil die Theorie auf dieser Diagnose aufbaut:

Zusammengefasst ist die Idee folgende: In der traumatischen Situation gibt es einen massiven Widerspruch zwischen der aktuellen Erfahrung von Hilflosigkeit und Entsetzen und bisherigen Sicherheitsüberzeugungen und Lebenserfahrungen. Dieses extreme Erlebnis wird nicht im normalen Gedächtnis gespeichert, sondern als zusammenhanglose Informationen im traumatischen Gedächtnis. Teilweise werden die Informationen auch falsch verknüpft. Das soll an hirneurophysiologischen Mechanismen liegen. Und weil die Erfahrung fragmentiert und zusammenhanglos abgespeichert wird, kann sie nicht bearbeitet werden. (Bis hier waren das Ideen aus der modernen Neurobiologie, jetzt kommt der Behaviorismus, das ist jene psychologische

Richtung, die aufgrund von Tierexperimenten Menschen als Quasi-Maschinen begreift, die in festgelegter Weise auf Inputreize reagieren.)

Stattdessen gibt es eine Reizgeneralisierung, also eine unzulässige Verallgemeinerung. Die führt dazu, dass es zahllose Auslöserreize gibt, die zu einem Wiedererleben von Erinnerungsfragmenten führen. Und diese Intrusionen stellen den Kern der Posttraumatischen Belastungsstörung dar. Hieraus entwickeln sich konditionierte Reaktionen: Das Wiedererleben ist sehr unangenehm. Jedes Mal wird der unerträgliche Widerspruch zu den bisherigen Lebenserfahrungen und Überzeugungen wieder wach gerufen und deshalb versucht die betreffende Person, die Erinnerung schnell wieder los zu werden. Zusätzlich versucht sie, die Auslöserreize in Zukunft zu vermeiden. (Das sagt die Stresstheorie mit einem Schuss Behaviorismus.)

Die erwähnte Erschütterung des bisherigen Weltbildes führt zu unsicheren und ängstlichen Erwartungen an die Zukunft. Aus diesen resultiert eine dauerhafte Übererregung, die sich auch als dauerhafter Alarmzustand beschreiben ließe. Zu dieser Übererregung trägt die Generalisierung der Auslöserreize bei. (Diese Ideen sind aus der Weiterentwicklung der kognitivistischen Psychologie. Und jetzt kommt wieder Neuro-Biologie:)

Neurochemische Prozesse führen dazu, dass der erhöhte Erregungslevel, nur extrem langsam auf das vorherige Niveau absinkt. Wiederholte Traumatisierungen oder durch Intrusionen ausgeloste Erregungen führen zu einem dauerhaft erhöhten Erregungszustand.

Soweit der Überblick, gucken wir uns also mal überflugmäßig die einzelnen Bausteine an: Die Anlehnung an die Stresstheorie: Die Stresstheorie sagt, dass Menschen stressige, belastende Ereignisse in einem Hin und Her zwischen „an etwas Anstrengendes oder Stressiges denken“ und einem „Bloß nicht dran denken wollen“ verarbeiten. In der Traumatheorie wird daraus ein überfallartiges Wiedererleben z.B. durch unkontrollierbare Flashbacks und das Vermeidungsverhalten z.B. von Auslöserreizen.

Ein Problem ist, in der Stresstheorie wechseln sich Phasen des Wiedererlebens und Phasen des

Vermeidens ab. Sie treten nicht gleichzeitig auf. Für die Diagnose müssen sie das aber.

Die zweite Frage, die sich stellt: In der Stresstheorie ist das normale „Mal dran Denken“ und dann „mal wieder nicht“, ein Weg der Bearbeitung. Nur wenn ich darin stecken bleibe, bekomme ich ein Problem. In der Traumatheorie ist aber dieses Hin und Her Zeichen der Störung, der nicht ordnungsgemäßen Speicherung im Hirn. Es ist kein normaler Ablauf im Alltag, sondern kommt nur in Extremsituationen vor.

Mir stößt aber noch etwas Drittes auf: In der Stresstheorie läuft sozusagen auf ein belastendes Ereignis hin eine automatische Reaktion ab, das Hin und Her. Da gibt es keine Überlegungen oder gar eine Entscheidung, z.B. „ich komme mit Dran Denken nicht weiter, ich mache jetzt mal eine Pause“ oder „ich frage mal jemand anderen“. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich nehme für mich in Anspruch, nicht nur blind auf Reize zu reagieren, wie eine Maschine auf Knopfdruck. Mir erscheint es vielmehr wie ein überaus sinnvolles und vernünftiges Verhalten, z.B. vorsichtig gegenüber dem Täter zu sein. Das ist kein Vermeidungsverhalten von Auslöserreizen oder ein „nicht-dran-denken“ wollen. Mit Denkmodellen, die mich auf eine Reiz-Reaktionsmaschine reduzieren, werde ich erneut zum willenlosen Objekt gemacht. Wenn ich vor Fragen stehe wie z.B. warum reagiere ich so oder so auf diese oder jene Situation, dann hilft es mir nicht weiter, wenn mir jemand sagt, ich wäre konditioniert, also wie ein Hund dressiert. Es geht vielmehr darum zu verstehen, welchen Sinn dieses Verhalten für mich hat, damit ich etwas daran ändern kann.

Damit bin ich auch schon mitten in der Kritik an der zweiten Theorie: Dem Behaviorismus. Im Grunde überträgt der Behaviorismus Ergebnisse aus Experimenten mit Tieren auf Menschen. Dabei wurde anfangs davon ausgegangen, innere Vorgänge sind sowieso nicht wissenschaftlich objektiv feststellbar. Beobachtbar sind Reaktionen auf Reize. Und wenn wir ein Experiment oft genug wiederholen, wissen wir, wie auf welchen Reiz reagiert wird.

Dazu werden z.B. Ratten solange mit Stromstößen versehen, bis sie den Ort, wo das geschieht meiden und es wird gezählt, wie viel

Stromstöße nötig sind. Daraus werden dann Aussagen über Vermeidungsverhalten gemacht, die auch für Menschen gelten sollen.

Dazu hat es auch Experimente mit Menschen gegeben: Watson und Rayner haben bereits 1920 die Furchtkonditionierung, in dem berühmten „Little Albert“ Experiment auf den Menschen übertragen. Einem Säugling wird unmittelbar nach einem neutralen Reiz Schmerz zugefügt. Nach einiger Wiederholung zeigt das Kind nach dem neutralen Reiz bereits Furchtreaktionen.

So etwas wird heute gerne verschwiegen, aber wenn die Diskussion heftig wird, wird es teilweise als Beleg für die Übertragbarkeit herangezogen.

Mal abgesehen davon, dass die Gleichsetzung von Mensch und Ratte nicht passt, kann die behavioristische Theorie nicht erklären, wieso nach einem einmaligen traumatischen Ereignis Vermeidungsverhalten einsetzt. Konditionierte Reaktionen sollen nämlich durch Wiederholungen entstehen.

Ein weiteres sehr populäres Beispiel aus dem Behaviorismus ist das Paradigma Flucht-Kampf-Erstarrung. In Experimenten fällt eine Ratte, nachdem einige Male die Versuche zu kämpfen oder zu fliehen gescheitert sind, in Erstarrung. Und das soll immer und auch beim Menschen so sein und zwar schon beim ersten Mal. Realität ist, dass im Tierreich, bei fast allen sozialen Tieren, die in Rudeln leben, es ein wesentlich größeres Repertoire an Verhaltensweisen gibt, wie z.B. Unterwerfungsverhalten. Dies tritt immer dann auf, wenn es sich um Kämpfe unter Artgenossen handelt. Wäre das nicht geeigneter für Analogieschlüsse als ein konstruiertes Experiment, wo eine unveränderliche Situation durch einen artfremden übermächtigen Gegner geschaffen wird, für die es kein soziales Schema des Umgangs gibt? Fragen, die nicht gestellt werden. Stattdessen ist das Flight-Fight-Freeze-Schema zur zentralen Metapher der Psychotraumatologie geworden. Die ersten, die diese Metapher aufgestellt haben waren übrigens die Militärpsychiater – naheliegend bei ihrem Beruf.

Modern ist inzwischen aber nicht mehr der Behaviorismus, sondern die kognitivistische Psychologie.

Es werden heute Thesen über das, was zwischen Reiz und Reaktion passiert, aufgestellt. Am Grundprinzip hat sich aber nichts geändert: Menschen werden immer nur als reagierende Wesen betrachtet und ein eigeninitiales Handeln kommt nicht vor. Handlungsgründe, also ein Prozess indem ich meine Ziele ins Verhältnis zu der Einschätzung meiner Möglichkeiten setze, gibt es nicht. Es kommt ein Reiz von außen und ich reagiere. Sonst nichts.

Gut, was sagt nun aber die Kognitivistische Theorie zu Trauma, immerhin ist eine der am weitesten verbreiteten Traumatherapien die Kognitiv-Behaviorale-Traumatherapie.

Also - die Kognitivistische Theorie geht davon aus, dass eine PTSD so etwas wie eine krankhafte Angst ist. Angst selbst soll ein auf Erinnerungen basierendes Programm sein, um Gefahren zu entkommen. Bloß ist die Angst bei der PTSD krankhaft. Ein Angstprogramm besteht aus Informationen über die Art und den Stellenwert von Auslöserreizen und mögliche Reaktionen.

Wenn das Programm krankhaft ist, wird der Stellenwert der Auslöserreize überhöht, und eigentlich harmlose Reize werden als Auslöserreize interpretiert. Das ist so ein Schwellenwertmodell, wie bei überlaufenden Gefäßen.

Deshalb erscheint die ganze Welt als gefährlich und deshalb soll es zu dauerhafter Übererregung kommen. Aus diesem Modell wird gefolgert, dass Therapieformen wie Flooding, also das Überfluten mit traumatischen Reizen hilfreich sein können, weil sie desensibilisieren. Aber es gibt auch Angstmanagement-training, um umzulernen.

Erneut bin ich also nichts als eine Maschine, immerhin diesmal etwas entwickelter, ein Computer mit Programmen und Netzwerken, durch die Informationen verknüpft sind. Dieses Modell greift aber ebenso zu kurz, wie das einfache Reiz-Reaktionsmodell. Wer ist eigentlich bei uns derjenige, der unsere Platinen verkabelt hat? Das müsste die Biologie sein oder? Aber woher kennt die Evolution Computer? Oder ist das ein Gottesbeweis? Schreibt der die Software, aufgrund derer wir auf Gewalt so oder so reagieren? Und wo handelt jemals ein Computer selbständig, ohne dass er vorher programmiert wurde?

Ich will noch eins ergänzen: Es gibt Menschen, die haben zwar eine traumatische Situation laut Definition erlebt, aber sie reagieren nicht auf Trigger. Wie passen die hier rein? Ich weiß noch aus dem Experimentalpraktikum in meinem Studium, wie man mit solchen Personen in Untersuchungen verfährt: Sie fallen unter die sogenannten Ausreiserwerte, die nicht berücksichtigt werden, um eine schöne gleichmäßige Normalverteilung zu erreichen. Dafür gibt es spezielle statistische Verfahren. Aber was ist im realen Leben?

In der Weiterentwicklung dieses Krankhafte-Angst-Programms gibt es dann die Theorie der zwei Speicher oder der zwei Gedächtnisse: des Alltagsgedächtnisses und des Traumagedächtnisses.

Traumatische Erinnerungen werden automatisch im Traumagedächtnis gespeichert, das leider einer bewussten Erinnerung nicht zugänglich ist. Wie Kohlensäurebläschen in einer Mineralwasserflasche steigen sie an die Oberfläche des Bewusstseins vor allem wenn etwas an sie rührt (die berühmten Auslöserreize). Wir haben einen Flashback. Mit diesem Modell soll auch erklärt werden, warum es zu Amnesien kommt.

Was dieses Modell aber nicht erklären kann ist, wieso manche keine Amnesien haben. Und wieso gibt es Menschen, die nachweislich traumatisiert wurden, aber nicht auf Auslöserreize reagieren, wie schon erwähnt? Und was ist mit Menschen, die trotz Erinnerungen und Einsortierens derselben immer noch auf Auslöserreize reagieren? Sind die in Wahrheit gar nicht traumatisiert oder was?

Diese Idee von Gedächtnis als einem Computerspeicher ist eine Verdinglichung von Handlungen, nämlich dem Behalten von Erlebnissen und dem Erinnern des Behaltene: Wenn ich etwas für wichtig erachte zu behalten, damit ich es später erinnern kann, dann bemühe ich mich, das zu behalten und wende z.B. vor einer Prüfung auch dafür Memotechniken an.

Wenn es keinen Sinn macht etwas zu behalten, gebe ich mir auch keine Muhe. Und wenn es Sinn macht, mich zu erinnern, wie in einer Prüfung, dann bemühe ich mich auch darum. Aber welchen Sinn es haben soll, mich für irgendeinen Forscher an

schmerzhaftem Erlebnissen zu erinnern, das ist mir eventuell nicht so ganz klar.

Behalten und später Erinnern sind ebenso wie jede andere Handlung Dinge, die ich aus guten Gründen tue oder nicht. Egal, ob ich mir die Gründe immer bewusst mache oder nicht. Dafür ist in der gesamten Psychologie und erst Recht in der Psychiatrie kein Platz.

Gut, kommen wir jetzt aber zum letzten Theoriegebilde, das oft als Beleg für die vorhergehenden herangezogen wird, die neurobiologischen Theorien. Da gibt es ja anscheinend harte Forschungsergebnisse, klare Nachweise über Hirnaktivitäten in verschiedenen Regionen und ähnliches. Das ist doch endlich mal fundierte ordentliche Wissenschaft, oder?

Der Kern ist folgender, wobei ich mal versuche, die komplizierten Fachbegriffe, hinter denen sich gerne versteckt wird, wegzulassen oder zu übersetzen.

Im Hirn soll es einen Teil geben – den Hippocampus – der hereinkommende Informationen zeitlich und räumlich einordnet. Vielleicht so ähnlich wie bei einer modernen Digitalkamera mit GPS, wo den Fotos immer gleich Aufnahmedatum und Ort zugeordnet wird.

Das Hirn soll aber noch ein Stück pfiffiger sein: Bei wichtigen Erinnerungen soll mehr Aufmerksamkeit auf den Input gelegt werden und deshalb die Erinnerung stärker sein. Also die Pixelzahl wird erhöht oder so ähnlich.

Was wichtig ist, soll die Amygdala entscheiden. Die misst nämlich wiederum, wie stark in der Situation emotional reagiert wird – ähnlich einem Belichtungsmesser an der Kamera. Je mehr Emotion, desto wichtiger.

Und nun kommen wieder Tierexperimente: Da haben Forscher nämlich festgestellt, dass es zwei Situationen gibt, in denen der Hippocampus – das war der GPS-Empfänger - nur eingeschränkt aktiv ist: Einmal wenn der Emotionsmesser Amygdala nur niedrige Emotionen misst und dann, wenn er ganz starke Emotionen misst.

Die Interpretation der Forscher ist nun, dass bei traumatischen Erinnerungen, die bisher laut Definition mit starken Gefühlen verbunden waren,

der GPS-Empfänger Hippocampus ausfällt. Und schon haben wir zusammenhanglose Erinnerungen. (Ob jetzt nach dem Rausfallen des Kriteriums der starken Gefühle beim Ereignis, diese Theorie verändert wird, muss sich noch zeigen.)

In dieser Art gibt es noch eine Reihe weiterer neurobiologischer Argumentationsketten.

Mal abgesehen davon, dass es durchaus zahlreiche Betroffene sexualisierter Gewalt gibt, die zeitlich und räumlich einordnen können, was ihnen geschehen ist, die sich an andere Teile aber eventuell nicht erinnern können, haben all diese hirnpfysiologischen Modelle einen grundlegenden Denkfehler: Sie verwechseln ein Konditionalverhältnis, - wo die eine Sache Voraussetzung für eine andere ist – mit einem Kausalverhältnis, - wo die eine Sache Ursache für eine andere ist.

Um zu denken, brauche ich ein Gehirn, das ist eine Voraussetzung. Aber das Gehirn ist nicht die Ursache meiner Gedanken. Ich nutze das Gehirn um zu denken und nicht umgekehrt, weil irgendwelche Neuronen in meinem Hirn sich entscheiden, aktiv zu werden, denke ich.

Messbar sind neuronale Aktivitäten, neurochemische Zusammensetzungen, verstärkte Durchblutung oder verbesserte Hautleitfähigkeit, was alles Quantitäten sind, sonst wären sie ja auch nicht messbar. Unterschiedliche Gedanken und Gefühle sind aber unterschiedliche Qualitäten.

Bewerten, interpretieren, etwas Bedeutung verleihen, das sind geistige Tätigkeiten, messbar ist lediglich, dass es irgendeine Aktivität irgendwo gibt, nicht, was sie bedeutet. Auch der Ort, wo Aktivitäten stattfinden, hilft da nicht weiter: Es gibt nicht irgendwo Hirnzellen, die blinken, wenn ich einen bestimmten Gedanken habe.

Ein Satz wie „Die Amygdala interpretiert die emotionale Valenz der eintreffenden Information und versieht sie mit emotionaler Bedeutung.“ der von dem weltweit bekannten Traumaforscher Bessel van der Kolk stammt, ist also kompletter Blödsinn. Hier wird so getan, als gäbe es im Hirn kleine Wesen, von denen eins auf den Namen Amygdala hört, und selbständig handelt und für uns Entscheidungen trifft. Diese Homunculus-theorie

gab es in den Anfangszeiten der Psychologie schon einmal.

Dass diese Kurzschlüsse aufgrund neurophysiologischen Beobachtungen dennoch so weit verbreitet sind, hat mit ihrer so schönen Einfachheit und Funktionalität zu tun: Wenn es um neurochemische Prozesse geht, dann brauchen wir nichts mehr an Gewaltverhältnissen ändern.

Wir können uns dem Traum der Magdeburger Traumaforscherin Braun anschließen, die Traumafolgen operativ oder medikamentös bekämpfen will: „Wenn man genau wüsste, was in den Hirnen vernachlässigter Kinder abläuft und was davon der Mensch bis ins Erwachsenenalter mitnimmt, wenn klar wäre, welche Fehlschaltung im Gehirn dazu führt, dass der ausgewachsene Mensch, irgendwann, urplötzlich, psychisch krank wird - vielleicht kann man da ja doch irgendwann eingreifen und das Gehirn wieder auf normal drehen?“

Jetzt haben wir also im Grunde Versatzstücke aus verschiedenen Theorien, die jedes für sich fragwürdig sind und einzeln massive Lücken lassen, aber geben sie vielleicht nicht doch zusammen ein sinnvolles Ganzes? Wieso kommt es, dass zu mindestens Teile der Psychotraumatologie durchaus plausibel erscheinen? Kompletter Blödsinn konnte doch gar nicht so viel Erfolg haben, oder?

Gucken wir also noch mal auf das Ganze:

Grundlegend wird in der Psychotraumatologie die einzelne Person betrachtet. Vollkommen losgelöst von sozialen Zusammenhängen und der Gesellschaft. Auch die traumatische Situation wird als einmalig aus ihrem Kontext gelöst. Dies schränkt den Kreis der Situationen ein, auf die das Modell zutreffen kann:

- Mögliche Aktionen der Betroffenen, darauffolgende Reaktionen der Täter, überhaupt Interaktionen von Beteiligten sind nicht vorgesehen. Das ist aber bei der bekannten Psychodynamik zwischen Täter und Opfer bei sexualisierter Gewalt immer gegeben.

- Dass mehrere oder viele Menschen der gleichen oder ähnlichen Situationen ausgesetzt

sind, oder gar kollektive Traumatisierungen gibt es nicht. Die Traumatheorie vereinzelt.

- Für langer andauernde Situationen ist in der Traumatheorie kein Platz. Dazu müssen zahlreiche, teilweise das Konzept über den Haufen schmeißende Ergänzungen wie kumulative Traumatisierung eingeführt werden. Diese sind aber nicht Bestandteil des offiziellen Kanons.

- Ganz grundlegend werden nicht individuell, sondern von gesellschaftlichen Gruppen oder staatlich durchgeführte Gewalthandlungen überhaupt nicht einbezogen.

- Mit dem Modell ist eine vermittelte indirekte Beteiligung anderer Personen nicht zu denken. Wut auf Waffenproduzenten, weil ich mit einer Waffe verletzt worden bin, ist nicht vorstellbar.

Genau genommen konnte die moderne Traumatheorie also maximal Aussagen treffen, über singuläre Ereignisse, bei denen die traumatische Situation nicht durch andere Menschen herbeigeführt wird, wie z. B. einen zufällig durch eine Windbö herabstürzenden Ast. Schon bei Naturkatastrophen größeren Ausmaßes sind meist mehrere Menschen betroffen, die interagieren.

Auch der Großteil der Unfälle beinhaltet die Verwicklung anderer Menschen, sei es als Mitbetroffene oder als Verursacher.

Dennoch soll die Theorie alle Situationen abdecken und den Kern sämtlicher Situationen erfassen, auch wenn gelegentlich vielleicht zusätzliche Faktoren berücksichtigt werden müssen.

Dahinter steckt ein bestimmtes Vorgehen, das sich der Subtraktion und Addition bedient: Im ersten Schritt wird alle Unterschiedlichkeit der verschiedenen Situationen herausgefiltert, um zu einer fiktiven Kernsituation zu kommen, in der die einzelne Person ohne gesellschaftlichen Kontext, die einer überwältigenden Erfahrung gegenüber steht.

Im zweiten Schritt wird ein Modell entwickelt, welche Auswirkungen diese Kernsituation hat.

Im dritten Schritt werden dann die Besonderheiten wieder hinzugefügt, um zu einer Erklärung der spezifischen Situationen zu kommen.

Das kann so aber aus einem ganz simplen Grund nicht funktionieren: Am Anfang wurde wie geschildert eine Symptomliste und eine Definition gebastelt. Genau damit war die Kernsituation definiert. Dieser Vorgang war aber nicht irgendwie logisch hergeleitet. Es war ein taktisches Vorgehen. Wenn ich in einem späteren Schritt durch dazu zählen versuche, eine erweiterte Theorie zu basteln, kann ich so natürlich nicht überprüfen, ob meine ursprüngliche Kernsituation stimmt oder Humbug ist. Ich überprüfe die Grundannahmen überhaupt nicht mehr und damit überprüfe ich auch gar nicht, ob es überhaupt ein alles umfassendes Trauma mit einheitlichen Auswirkungen gibt. Bis heute gibt es keine wissenschaftliche Überprüfung, (aber eine Menge kritische Hinweise aus der Praxis), ob dieser Traumbegriff nicht vollkommen an der Realität vorbeigeht.

Ich kann aber auf diese Weise ganz viele Bruchstücke einfach mit einbauen, von denen Teile vollkommen logisch klingen und auf bestimmte Situationen auch passen. Damit habe ich Bündnispartner. Und es entsteht bei vielen der subjektive Eindruck: Wenn dieses Stück der Psychotraumatologie, mir einleuchtet, dann wird der Rest doch wohl auch stimmen.

Ich will hier nur um deutlich zu machen, dass das ein Fehlschluss ist, zwei Zahlen anführen:

Die am besten erforschte traumatherapeutische Methode ist EMDR. Dabei wird mittels gesteuerter Augenbewegungen angeblich die emotionale Belastung herunter gefahren. Diese Methode gilt als eine der effektivsten in der Traumatherapie. Sie hat eine Erfolgsquote von 50%.

Das entspricht der Ratewahrscheinlichkeit und bedeutet, sie bewirkt bei der Hälfte der Betroffenen nichts – oder sie schadet eventuell sogar, das wurde nicht erhoben. Und das soll die effektivste Methode sein. Das heißt doch, die anderen Methoden funktionieren bei zwei Drittel oder drei Viertel derjenigen, denen sie helfen sollen, nicht. Und gleichzeitig wird so getan, als gäbe es eine Traumatheorie, auf der die Traumatherapie basiert, die uns den kompletten Zusammenhang zwischen Trauma und Symptomen erklären kann.

Ich halte wie gesagt Menschen nicht für Maschinen, aber ich wundere mich, warum bei so etwas diejenigen, die Menschen auf Computer reduzieren, nicht stutzig werden. Bei einem Computer ist bekannt, wie was miteinander zusammenhängt, ohne Wenn und Aber. Wenn sie deshalb einen Computer in die Reparatur bringen und er kommt kaputt zurück, würde sie das zufrieden stellen?

Und noch ein zweites Beispiel für den begrenzten Geltungsbereich, der doch universellen Psychotraumatologie: Die PTSD Häufigkeit.

- Sie beträgt nach Verkehrsunfällen 15%
- Ebenso bei schweren Organerkrankungen.
- Bei Kriegsoffizieren liegt sie bei 20%, wobei die Statistik hier nicht einmal ausführt, ob es sich um Soldaten oder um Zivilbevölkerung handelt.
- Bei Gewaltverbrechen liegt sie bei 25%
- Und bei bekanntgewordenen Vergewaltigungsoffizieren bei 50%.

Eine Vergewaltigung ist nun definitiv eine traumatische Situation, oder? Aber die Hälfte der Betroffenen bekommt gar keine posttraumatische Belastungsstörung. Wie kann uns die Theorie, wonach alles so zwangsläufig ist und eine normale Reaktion auf abnormale Situationen, denn das erklären? Und wie erklären sich nur 25% bei Gewaltverbrechen und 20% im Kriegsfall?

Meines Erachtens lässt sich folgendes Fazit ziehen:

Die Psychotraumatologie löst ein Ereignis aus seinem Kontext, um allgemeingültig zu werden, und verengt genau damit die mögliche Gültigkeit.

Ein Beispiel zu dem ich noch gar nichts gesagt habe, obwohl es bei sexualisierter Gewalt eine zentrale Kategorie ist: Das Geschlecht. Die Häufigkeit von PTSD bei Frauen und Männern ist aber sehr unterschiedlich. Männer sind öfter traumatischen Situationen ausgesetzt, aber Frauen entwickeln öfter eine PTSD.

Die Dekontextualisierung führt dazu, dass systematisch gesellschaftliche Machtverhältnisse wie das Geschlechterverhältnis ausgeblendet werden. Auch andere Macht- und Gewaltverhältnisse spielen keine Rolle.

Klassenverhältnisse, Rassismus, all das sind Kategorien, die irgendwie gar nicht vorkommen. Wenn sie nicht von Anfang an mitgedacht werden, lassen sie sich nicht am Schluss wieder hinzufügen.

Ich mochte es drastisch sagen:

Die durchgängige Reduzierung von menschlichen Handlungen auf Reaktionen in Folge von Reizen bedeutet, dass es keine eigenständigen, begründet handelnden Subjekte gibt. Die Psychotraumatologie kann keine Handlungen erfassen, die auf eine Veränderung der Bedingungen zielen, sondern nur Reaktionen unter vorgegebenen unveränderlichen Bedingungen.

Damit wird die menschliche Spezifik aber verfehlt. Insofern ist das Tierexperiment schon die passende Metapher. Bloß ist die Theorie dann für die Bearbeitung sexueller Gewalt nicht sonderlich brauchbar.

Die Frage, die sich aber stellt, ist: Welchen Sinn ergibt ein solches Vorgehen oder anders: Cui Bono? Wer profitiert davon?

Die Beschäftigung von Wissenschaftlern mit der menschlichen Psyche begann nicht zufällig mit dem Aufstieg des Bürgertums. Vorher war die Seele Domäne der Kirche. Und diese bürgerliche Herrschaft war angetreten mit dem Anspruch, Leid zu verhindern, gerecht zu sein, und willkürliche Gewalt zu beenden. Gleichzeitig wurden aber bestimmte Gewaltverhältnisse neu festgeschrieben, ich habe eben davon gesprochen: Rassismus, Geschlechterverhältnisse, Klassenverhältnisse.

Die Funktionalität der modernen Traumatheorie liegt in der Individualisierung und Entpolitisierung von Gewaltverhältnissen, wenn es nicht mehr möglich ist, sie komplett zu leugnen.

Eine solche Theorie kann keine Schritte auf eine Befreiung aus den Gewaltverhältnissen aufzeigen, die aber Ursache des Leids sind. Auf einer solchen Grundlage entstehen bestenfalls therapeutische Modelle, die sich auf eine bessere Anpassung an die bestehenden Gewaltverhältnisse beschränken.

Und welche anderen Möglichkeiten gibt es?

Grundlegend lässt sich feststellen: Die Psychotraumatologie basiert auf einem Wissenschaftsverständnis, bei dem vorgetäuscht wird, von einem neutralen, objektiven Standpunkt

auszugehen. Selbst wenn dies möglich wäre, würden so die Betroffenen erneut zum Objekt gemacht, was nicht Neutralität, sondern Parteinahme für die Gewalttäter bedeutet. Eine Wissenschaft, die sich wirklich der Lebensrealität Betroffener annähern wollte, musste eine Subjektwissenschaft sein und vom Standpunkt der Betroffenen aus gehen.

Wenn wir das aber versuchen wollen, müssen wir anfangen, sexualisierte Gewalt als das zu begreifen, was sie ist, nämlich eine Form von Gewalt. Und zwar eine solche, die die Betroffenen darin einschränkt, über sich selbst zu bestimmen, d.h. über ihre Lebensbedingungen zu verfügen. Und das in einem Ausmaß, dass es existentiell ist. Und da trifft sich sexualisierte Gewalt mit rassistischer Gewalt. Beide reduzieren Menschen auf Objekte und Gegenstände und greifen auf diese Art den Kern des Mensch sein, - nämlich eigene Wünsche und Ziele für sein eigenes Leben und für sich selbst zu haben – massiv an.

Dazu tun sie beide das auf einer Ebene, die im Bürgertum elementarer Bestandteil des Selbstverständnisses ist: Sexualisierte Gewalt auf der Ebene der sozialen Konstruktion Geschlecht, rassistische Gewalt auf der Ebene der sozialen Konstruktion „Rasse“.

Der Kern der Bearbeitung der persönlichen Gewalterfahrung ist es, zu verstehen, warum die Gewalt geschehen ist, und was ich selber in Zukunft tun kann, damit sie mir nicht wieder passiert.

Hieraus ergeben sich bestimmte Grenzen:

- Z.B. Kann ich als Kind, solange mir Einblicke in bestimmte gesellschaftliche Zusammenhänge fehlen, gar nicht komplett bearbeiten, ich muss auf das Thema als Erwachsene oder Erwachsener zurückkommen. Und das tun ja auch viele.
- Eine andere Grenze: Ich stoße bei der Suche nach Ursachen schnell auf gesellschaftliche Machtverhältnisse und stehe dann vor der Frage, ob ich mich denen unterwerfen will, oder sie ändern will. Und wie das gehen kann. Klar ist, das geht nur mit anderen zusammen.

So heran zu gehen, ist etwas vollkommen anderes, als eine individualisierte Zweiertherapie,

wo an den Bedingungen nicht gerüttelt wird. Warum haben denn in den letzten drei Jahren so viele Betroffene versucht, sich für eine gesellschaftliche Veränderung einzusetzen?

Ja, ich kenne die Standardantworten: Persönliche Geltungssucht, Projektion und, und, und.

Ich kenne inzwischen aber auch nicht wenige von denjenigen, die sich engagieren oder engagiert haben: Und es gibt durchaus einige mit Geltungsbedürfnis, wie auch unter den sogenannten „Professionellen“, die zum Thema arbeiten. Der Großteil engagiert sich aber, weil sie aus der eigenen Bearbeitung ihrer Geschichte die Schlussfolgerung gezogen haben, dass es notwendig ist auf gesellschaftlicher Ebene gegen sexuelle Gewalt vorzugehen.

Ich will hier abbrechen, denn wir wollen ja noch Zeit für Diskussion. Ich habe zum Schluss aber noch ein historisches Beispiel, bei dem Psychiater den Zusammenhang zwischen dem Kampf um gesellschaftlicher Veränderung und Minderung psychischer Folgen von Traumatisierung bestätigt haben:

Die Ausgangslage war folgende:

Im Ersten Weltkrieg sind reihenweise deutsche Soldaten zusammengebrochen, hauptsächlich wehrpflichtige und meist ab dem Moment, wo sie nicht mehr die erfolgreichen Sieger waren. Sie wurden von Militärpsychiatern mit Elektroschocks gefoltert, damit sie das kleinere Übel wählen und wieder in den Schützengraben zurückkehren.

Diese Soldaten haben sich irgendwann aufgelehnt und die Novemberrevolution durchgeführt. Sie wehrten sich, lehnten sich gegen die deutsche Obrigkeit, dieses unsägliche Bündnis aus Kaisertum und Sozialdemokratie auf und versuchten zum Teil die Folterärzte an die Wand zu stellen. Und der Krieg wurde auch beendet.

Das Ergebnis dieses Aufbegehrens fasste ein Psychiater wie folgt zusammen:

„Ich habe am 9.11.18 zahlreiche Neurotiker rasch gesund werden sehen ... Ich habe unter den übelsten Helden jener Revolutionstage manchen Mann wiedergefunden, der mir aus meinen Neurotikerlazaretten in der Feigheit seiner Seele

nur allzu bekannt war und ich habe einen der erfolgreichsten Ärzte meiner Nervenlazarette nur mit Mühe vor einem schlimmen Schicksal bewahren können“

Das war der Neuropsychiater Robert Gaupp, rückblickend 1940.

Ein anderer schreibt:

„Auf meiner Abteilung trat ein refraktärer Zitterer, ..., als Soldatenrat in Funktion und war von morgens bis abends in gehobener Stimmung tätig für seine ‚Untergebenen‘, befreit von Unlustgefühlen und allen motorischen Reizerscheinungen, getragen von der

Zweckhaftigkeit seines Daseins und seiner Tätigkeit. ... Die letzten Neurotiker verschwanden von der Straße aufgrund ihres Herrengefühls.“

Das war der Militärpsychiater Nonne im Jahre 1922.

Der gesamte Traumabegriff und die Traumadiagnostik mögen ihren Sinn machen, um irgendwas über die Krankenkassen abrechnen zu können. Sie haben aber mit der Bearbeitung von Gewalterfahrungen wenig zu tun.

Unsere Chance liegt in einer Auseinandersetzung, jenseits der Psychotraumatologie.

Weiterführende Literatur:

Mosser, Peter & Schlingmann, Thomas (2013): Plastische Chirurgie an den Narben der Gewalt – Bemerkungen zur Medizinisierung des Traumabegriffs. In: Forum Gemeindepsychologie, Jg. 18 (2013), Ausgabe 1. Verfügbar unter http://www.gemeindepsychologie.de/fg-1-2013_04.html

Schlingmann, Thomas (2010). Die gesellschaftliche Bedeutung sexualisierter Gewalt und ihre Auswirkung auf männliche Opfer. In Beratungsstelle kibs (Hg): "Es kann sein, was nicht sein darf" - Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt. München: Eigenverlag.

Eine ausführliche Reinterpretation der Psychotraumatologie mit zahlreichen Quellenverweisen und Literaturangaben findet sich in der unveröffentlichten Arbeit:

Schlingmann, Thomas (2009). Sexuelle Gewalt, Männlichkeit und Handlungsfähigkeit – ein Modell zum besseren Verständnis von Männern, die als Junge sexuell missbraucht wurden. (Bezug über den Autor).

Angebote von Tauwetter

Tauwetter, vereint gegen sexualisierte Gewalt e.V.

Unsere Angebote

Selbsthilfegruppen für betroffene Männer* sowie für unterstützende Partner_innen

Beratung für betroffene Männer*, Angehörige und Partner_innen, Menschen die im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Tätigkeit Fragen zum Thema haben

Infoveranstaltungen, Fortbildungen

Präventionsworkshops

Telefonische Sprechzeiten zur Terminvereinbarung und für erste Fragen

Dienstags, 16:00 – 18:00 Uhr,

Mittwoch 10:00 bis 13:00 Uhr,

Donnerstags 17:00 bis 19:00 Uhr

030 / 693 80 07

Offene Erstberatung

Dienstags 18:00 bis 19:00 Uhr

Gneisenaustrasse 2a, 10961 Berlin

Mailanfragen

mail@tauwetter.de

Weitere Informationen

www.tauwetter.de

* Wir sind offen für alle, die als Junge von sexualisierter Gewalt betroffen waren, für alle, die heute als Männer leben, und als Kind oder Jugendliche egal welchen Geschlechts sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren, und für alle, die sich nicht in das Schema der zwei Geschlechter (männlich/weiblich) pressen lassen wollen, und denen als Kinder oder Jugendliche sexualisierte Gewalt widerfahren ist.

(Fortbildungen und Präventionsarbeit zählen nicht zu den Aufgaben der Anlaufstelle, sind damit nicht vom Senat finanziert und wir müssen dafür einen Kostenbeitrag erheben.)

Tauwetter

*Aus der Erstarrung
im trockenen Eis
zwischen Gesichtern aus Marmor,
Befestigungen aus weißen Steinquadern,
suchen wir Panzer zu zerstören.*

*Zuerst nur Spuren von Feuchtigkeit,
dann Pfützen, Rinnsale,
schließlich Bäche, Flüsse, Ströme,
Bewegung.*

*Und dann,
unendlich weit und tief,
entspannt die festung weerspülend,
kommt das Meer.
Leben.*

Tauwetter, Anlaufstelle für Männer,
die in Kindheit oder Jugend
sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren*

